



*111 Jahre*

Städtische Sparkasse  
zu Schwelm



Veranstaltet und aufbereitet: Heimatbund ... mit freundlicher Genehmigung der Sparkasse Schwelm

dekade  
METRIL D

DEN  
FREUNDEN  
DER  
STÄDTISCHEN SPARKASSE  
ZU SCHWELM  
ÜBERREICHT  
ANLÄSSLICH DER  
WIEDERERÖFFNUNG  
DES  
SPARKASSENGBÄUDES  
IM AUGUST 1957

---

Nach der Vollendung des Sparkassen-Erweiterungsbaues können die Stadt Schwelm und die ganze Bürgerschaft mit Stolz feststellen, daß der Wiederaufbau des kriegszerstörten Stadtkerns 12 Jahre nach Kriegsende abgeschlossen ist, abgesehen allerdings von den noch fehlenden Helmen unserer großen Kirche. Wie uns von zahlreichen Besuchern unserer Stadt immer wieder bestätigt wird – und das dürfte auch wohl die allgemeine Ansicht der Schwelmer Bürger sein – haben wir heute einen Stadtmittelpunkt, der eine ausgezeichnete städtebauliche Lösung bedeutet. Es ist kein Zufall, daß der Erweiterungsbau der Sparkasse den Abschluß im Wiederaufbau unseres Stadtkerns bildet. Es war immer der gute Grundsatz unserer Stadtväter, den Wünschen nach repräsentativen öffentlichen Gebäuden erst in letzter Linie stattzugeben. Was für die Lösung des städtebaulichen Problems in unserem Stadtkern gilt, kann auch für die Meisterung der architektonischen Aufgabe der Errichtung des Sparkassen-Erweiterungsbaues gesagt werden: Der neue Bau, der mit dem Altbau eine gut gelungene bauliche Einheit darstellt, hat sich harmonisch in das durch den Wiederaufbau entstandene neue Städtebild eingefügt und unterstützt wirkungsvoll den repräsentativen Eindruck unserer Innenstadt. Wenn trotzdem der Erweiterungsbau vereinzelt auch Kritik gefunden hat, so möge man bedenken, daß es in Fragen des Geschmacks nun einmal keine einheitliche Auffassung gibt.

Daß die Erweiterung des vorhandenen Raumes für die Sparkasse eine absolute Notwendigkeit war, und zwar sowohl im Interesse des Personals als auch besonders zur Erleichterung und Beschleunigung des Geschäftsablaufs mit der immer zahlreicher werdenden Kundschaft, dürfte von keinem einsichtigen Bürger bestritten werden. Finanzgeschäfte sind nun einmal zumeist Angelegenheiten, die eine vertrauliche Behandlung erfordern, die bei räumlicher Enge nicht gewährleistet sein kann. Wenn aber schon einmal eine bau-

liche Erweiterung notwendig war, so konnte es nicht darauf ankommen, nur für den Augenblick Abhilfe zu schaffen, um womöglich in einiger Zeit wieder vor demselben Problem zu stehen. Die jetzt durchgeführte Lösung verdient nicht zuletzt ihrer Größigkeit wegen Anerkennung.

Dank gebührt vor allem dem Architekten, Herrn Carl H. J. Schmitz aus Schwerte, dem nicht nur das Verdienst an der schönen und zweckmäßigen Gestaltung zukommt, sondern der sich auch bei der Durchführung der recht schwierigen Umbauarbeiten als ein wahrer Meister seines Faches erwiesen hat. Seine Tatkraft, seine Organisationsgabe und nicht zuletzt auch sein überlegener Humor haben zum Gelingen des Werkes wesentlich beigetragen.

Der Um- und Erweiterungsbau einer Sparkasse stellt an das fachliche Können der ausführenden Handwerker ganz besonders hohe Anforderungen. Welche Schwierigkeiten bei dem Umbau zu meistern waren, kann nur der ermessen, der den Fortgang der Bauausführung täglich beobachtet hat. Alle beteiligten Firmen und Handwerksmeister, an ihrer Spitze die Bauunternehmung Robert Nicolay, haben sich in einer Weise bewährt, die uneingeschränktes Lob verdient.

Die wenig sichtbare Tätigkeit der ehrenamtlichen Mitglieder des Sparkassenvorstandes darf hier nicht unerwähnt bleiben. Sie haben in zahlreichen Stunden die notwendigen Entscheidungen getroffen. Ihr Prinzip war es, Schlichtheit und Schönheit miteinander zu verbinden.

Endlich kann jetzt die Sparkasse aus der Enge der Behelfsunterkunft übersiedeln in die lichten weiten Räume des Neubaus. Dies ist ein Anlaß zur Freude für die Beamten und Angestellten der Sparkasse ebenso wie für die Kundschaft, die mit großer Geduld und viel Verständnis alle Beschwerden der Übergangszeit auf sich genommen haben. Ihnen allen, und insbesondere auch der Leitung der Sparkasse, Dank zu sagen für ihre Einsatzbereitschaft und das bewiesene Vertrauen ist uns ein wirkliches Bedürfnis. Möge unsere Sparkasse sich in ihrem neuen Heim weiter aufwärtsentwickeln, zum Besten unserer Schwelmer Wirtschaft und damit der ganzen Stadt.

HOMBERG  
Bürgermeister

SCHULTE  
Stadtdirektor

Schwelm, im August 1957

EIN BEITRAG  
ZUR HEIMATGESCHICHTE

---

# Die Entwicklung des

# Schwelmer Gewerbelebens von den Anfängen bis zur Gegenwart

Von Dr. Wilhelm von Kürten

## I. Das mittelalterliche Kirchdorf (bis etwa 1490)

### Erste Besiedlung

Die Erschließung und Besiedlung des Raumes an der Wasserscheide zwischen Ruhr und Wupper, des späteren bergisch-märkischen Grenzgebietes, begann etwa im 7. Jahrhundert. In dem riesigen Urwald, der Berg und Tal lückenlos überkleidete, entstanden zunächst kleine, vereinzelte Rodungsinseln. Bäuerliche Siedler waren es, die an geeigneten Plätzen ihre verstreuten Wohnstätten und um sie herum ihre Äcker anlegten.

Besondere Bedeutung erlangte eine von Nordosten kommende Siedlungsbewegung. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um Volksgruppen, die dem Sachsenbund angehörten. Sie nahmen in den ausgedehnten Bergwäldern Land in Besitz, das niemandem gehörte. Allmählich griff diese sächsische Landnahme im Bergland nach Süden und Westen vor, weit in das spätere Bergische Land hinein, ohne jedoch die Rheinebene zu erreichen.

Charakteristisch für diese von Nordosten kommende Siedlungsbewegung sind die Namen mit der Endung -inghausen. Der erste Teil der Siedlungsbezeichnungen enthält einen Personennamen. Die Silbe -ing- gibt die Zugehörigkeit zu einer Sippe oder die rechtliche Gefolgschaft an. So bedeutet z. B. der Name Meininghausen (Meginhardinghuson) „bei den Häusern der Meginhardinge“, d. h. der Sippe oder der Leute des Meginhard.

Auch das Schwelmer Gebiet wurde von der sächsischen Landnahme erfaßt. Im ganzen Umkreis findet sich eine Fülle von Ortsnamen auf -inghausen. Das

häufig festzustellende Auftreten des Stabreims scheint sie in ihrer Masse noch in die Zeit vor 800 zu weisen (Beispiele: Hasslinghausen — Hiddinghausen — Hünninghausen; Mylinghausen — Meininghausen — Mühlinghausen; Heckinghausen — Herbringhausen — Hillringhausen — Herminghausen).

Die Siedlungen nehmen meistens besonders günstige Plätze ein und erweisen sich auch dadurch als recht alt. Auch das engere Gebiet der breiten Schwelmer Talmulde besitzt in bevorzugter Lage zwei Siedlungen auf -inghausen: Döinghausen und Jesinghausen.

### Entstehung der Schwelmer Kirche

Am Ende des 8. Jahrhunderts wurde das Sachsenland durch den Frankenkönig Karl den Großen erobert und dem Fränkischen Reich eingegliedert. Die Bewohner des Sachsenlandes, auch die inzwischen im Schwelmer Raum angesiedelten Bauern, wurden Christen.

Sauerland und Bergisches Land wurden der Kölner Kirchenprovinz zugeteilt. An verkehrsgünstigen Stellen wurden Kirchen erbaut, deren Pfarrbezirke bei der noch geringen Besiedlung des Landes zunächst recht ausgedehnt waren. Im westlichen Sauerland entstand die Pfarrrei Hagen. Zu ihr gehörte zunächst auch der Schwelmer Raum.

Als sich in der folgenden Zeit die Besiedlung verdichtete, wurden weitere Kirchen erbaut; die Pfarrbezirke verkleinerten sich. Diese zweite Gruppe von Kirchen reicht in den unmittelbar auf die Missionierung folgenden Zeitabschnitt zurück; sie sind im Laufe des 9. Jahrhunderts oder in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden.

In diese zweite Gruppe gehört auch die Schwelmer Kirche, die in günstiger Nahverkehrs-lage am Südrand der breiten Talmulde errichtet wurde. Sie war wie alle alten Kirchen des Sauerlandes zunächst im Besitz der Kölner Erzbischöfe. Im Jahre 1085 wurde sie von Erzbischof Sigewin dem Stift Mariae ad gradus in Köln geschenkt.

### **Siedlungsausbau — Grundherrschaften**

Nach der Eingliederung des Landes in das Frankenreich und der damit verbundenen Christianisierung kam es in den nächsten Jahrhunderten zu einer fortlaufenden Verdichtung der Besiedlung. Sie erfolgte nicht zum wenigsten durch Spaltung der Urhöfe in Verbindung mit einer entsprechenden Vergrößerung der Kulturlflächen. Die neuen Hofstellen entstanden entweder dicht neben den alten Höfen — es bildeten sich dann weilerartige Siedlungen — oder sie wurden als Einzelhöfe im Außengebiet angelegt. Im Laufe der Zeit kam es zu immer weiteren Teilungen. Durch Absplisse von den Haupthöfen entstanden viele kleine Kotten. Immer zahlreicher und ausgedehnter wurden die Rodungsflächen in dem weiten Waldland.

In dieser Zeit entwickelte sich das System der Grundherrschaften. Durch Schenkung oder Kauf gelangten die Höfe in den Besitz der Kirche, eines Klosters oder eines Rittergeschlechtes. Die Bauern gerieten dadurch in eine gewisse Abhängigkeit, genossen aber nun andererseits auch den Schutz ihrer Herren. Sie waren zu genau festgelegten Dienstleistungen und zu Natural- oder Geldabgaben an die Hofesherrn verpflichtet.

Von den Grundherrschaften wurden die einzelnen, oft weit verstreuten Besitzungen unter Oberhöfen zusammengefaßt. Die Hofschulden, d. h. die Bauern dieser Oberhöfe, waren für die rechtzeitige und ordnungsmäßige Ablieferung der Abgaben verantwortlich.

### **Fronhof — Schulthenhof Möllenkotten**

Zu den wichtigsten Grundherren im engeren Schwelmer Gebiet gehörten der Erzbischof von Köln und der Graf von Berg.

Der erzbischöfliche Grundbesitz wurde von einem in der Nähe der Kirche liegenden Hof, dem „Fronhof“, aus bewirtschaftet bzw. verwaltet. Wir haben uns darunter eine größere Gehöftgruppe vorzustellen. Den Mittelpunkt bildete das eigentliche Hofeshaus; in ihm wohnte der Schulte oder „villicus“ mit seiner Familie. Ein „Baumeister“ hatte die Aufsicht über die Hörigen, deren Häuser sich um das Hofeshaus gruppieren. Außerdem gab es Vorrathshäuser und Viehställe.

In Möllenkotten (gegenüber der Einmündung der heutigen Kaiserstraße in die Hauptstraße) lag ein Oberhof, ein „Schulthenhof“ des Grafen von Berg. Ihm unterstanden viele Höfe und Kotten, die sich in Streulage über ein größeres Gebiet verteilten.

### **Martfeld — Göckinghof**

Zu diesem vielfältigen Gefüge der größeren und kleineren Höfe und Kotten der verschiedenen Grundherrschaften kamen im Schwelmer Raum noch zwei adlige Häuser.

Im sanft ansteigenden Muldenschluß der breiten Schwelmer Talmulde, nicht weit von der Wasserscheide gegen das Ennepe-Gebiet, lag die Wasserburg Martfeld. Und etwa 700 m westlich des Fronhofes erhoben sich die Gebäude des Göckinghofes, am südlichen Rand der Talmulde gelegen, und zwar am Ausgang eines von Süden kommenden Tälchens.

### **Bäuerliche Hauswirtschaft**

Die wirtschaftliche Struktur des engeren Schwelmer Raumes und seiner Umgebung war ursprünglich rein agrarisch. In den einzelnen Höfen oder Hofgemeinschaften wurde eine autarke bäuerliche Hauswirtschaft betrieben, die so gut wie alle lebensnotwendigen Produkte selbst erzeugte. Es wurde Getreide angebaut, das Korn gemahlen und zu Brot verbacken. Das Vieh wurde großgezogen und geschlachtet. Man gerbte die Häute und stellte aus dem Leder Schuhe, Riemen und Pferdegeschirr her. Die Frauen verarbeiteten die Milch zu Butter und Käse. Der angebaute Flachs und die Wolle der Schafe wurden versponnen und verwebt und zu den ver-



schiedensten Kleidungsstücken verarbeitet. Aus Weidenruten flocht man Körbe. Auch alle Reparaturen an Geräten und Wagen führte der Bauer selbst aus. Man arbeitete ausschließlich zur Befriedigung des Eigenbedarfs und zur Erfüllung der Verpflichtungen gegenüber dem Grundherrn.

### **Handwerk und Kleingewerbe an der Schwelmer Kirche**

Im Laufe der Jahrhunderte lösten sich jedoch die einzelnen Handwerke aus der bäuerlichen Hauswirtschaft und machten sich selbständig. Es entstanden die besonderen Berufszweige der Müller, Schmiede, Schuhmacher usw. Sie siedelten sich mit Vorliebe an den Stellen an, wo die Menschen zusammenkamen, z. B. in der Nähe der Kirchen. Auch an der Schwelmer Kirche ließen sich Angehörige verschiedener Handwerkszweige nieder.

Das Schwelmer Kirchspiel hatte eine große Ausdehnung. Es reichte von der Beyenburger Brücke bis Hiddinghausen, von Barmen bis Vogelsang. Die Bewohner des Kirchspiels hatten weite Wege zum Gottesdienst, zur Taufe oder zum Begräbnis zurückzulegen. So war es ganz natürlich, daß in der Nähe der Kirche allmählich Unterkunftsmöglichkeiten geschaffen wurden. Zu den Handwerkern gesellten sich Wirte, die auch selbst buken und brauten. Auch Krämer siedelten sich in der Nähe der Kirche an. Sie verkauften ihre Waren an die Kirchspielsleute und an durchreisende Fremde.

Auf diese Weise entstand in der Umgebung der Kirche allmählich ein Dorf, in dem sich gewerbliches Leben in der Form des Handwerks und des Kleinhandels entwickelte. Doch lebten die Bewohner des Dorfes keineswegs ausschließlich von diesem Kleingewerbe. Ackerbau und Viehwirtschaft bildeten wohl nach wie vor die eigentliche Nahrungsgrundlage. Es ist anzunehmen, daß viele der Kleingewerbetreibenden nebenher Landwirtschaft betrieben; und es gab wohl auch einige Höfe und Kotten, deren Bewohner noch ausschließlich von der Landwirtschaft lebten.

### **Schwelm als Gerichts- und Verwaltungssitz**

Neben Landwirtschaft und Kleingewerbe besaß das Kirchdorf bemerkenswerte Verwaltungsfunktionen. Auf dem Fronhof wurde jährlich ein kölnisches Hofesgericht abgehalten. Das Dorf an der Kirche bildete auch das Zentrum der Schwelmer Bauerschaft, der kleinsten bäuerlichen Selbstverwaltungseinheit; diese umfaßte genau den gleichen Bezirk wie die heutige Stadt.

Das Kirchdorf war ferner Mittelpunkt eines Gogerichtsbezirks. Zum Gogericht Schwelm (später „Hochgericht“ genannt) gehörten außer der Schwelmer die benachbarten Bauerschaften Langerfeld, Nächstebreck, Gennebreck, Haßlinghausen, Hiddinghausen, Linderhausen, Mylinghausen (das spätere Gevelsberg), West-Voerde, Mühlinghausen, Olkinghausen und Schweflinghausen.

Das Gogericht wurde von einem Gografen (später „Hogreve“) geleitet. Der Gogerichtsbezirk Schwelm war am Ende des Mittelalters ein Teil der Grafschaft Mark; er gehörte zum märkischen Amt Wetter, an dessen Spitze ein Droste (Amtmann) als landesherrlicher Beamter stand.

### **Ländliches Gewerbe in der Umgebung von Schwelm**

Außerhalb Schwelms entwickelten sich aus dem bäuerlichen Hausfleiß allmählich die Anfänge eines ländlichen Gewerbes. Denn der karge Boden konnte bei dem ungünstigen, feuchten Klima die anwachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren. Neben der Landwirtschaft mußten andere Erwerbsmöglichkeiten gesucht werden.

Die Grundlage bildeten in weiten Bereichen des Berglandes die kleinen Eisenerznerster sowie der Waldreichtum, der die Gewinnung von Holzkohle ermöglichte. Es entstanden Eisenerzschmelzen und, darauf aufbauend, Eisen- und Stahlschmieden, in denen die verschiedensten Geräte und Gebrauchsgegenstände hergestellt wurden.

In anderen Gegenden wandte man sich mehr der Spinnerei und Weberei zu.

Träger dieses ländlichen Gewerbes, das sich in den letzten Jahrhunderten des

Mittelalters entfaltet, waren in erster Linie die kleinen Kötter und die jüngeren Söhne und Töchter der Bauern. Das Gewerbe war also arbeitsorientiert. Es war punktförmig über die weite Wald- und Bauernlandschaft verstreut und wurde zunächst noch im wesentlichen als Nebenerwerb betrieben.

### **Schwelm und Umgebung im Jahre 1486**

Einen Überblick über den Zustand am Ende des Mittelalters liefert die älteste Steuerliste, die nun schon fast 500 Jahre alt ist: das Schatzbuch der Grafschaft Mark vom Jahre 1486. In ihm sind alle zu einer Landsteuer veranlagten Bewohner aufgeführt, und zwar nach Bauerschaften gegliedert.

In der Bauerschaft Schwelm sind 67 Steuerpflichtige genannt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die adligen Häuser Martfeld und Gökkinghof in der Liste nicht erfaßt sind.

Ungefähr 40 Steuerpflichtige wohnten in dem Siedlungskern, der sich um Kirche und Fronhof gebildet hatte. Aus den kurzen Bezeichnungen in der Liste geht hervor, daß sich unter ihnen viele befanden, die sich mit Handwerk oder Kleinhandel beschäftigten (Schomecker, Smet, Becker, Kremer u. a.). Ebenfalls werden einige Weber genannt; auch bei ihnen handelte es sich offensichtlich um eine Produktion, die bereits über den eigenen Bedarf hinausging. Auch ein „Schoelmester“ und ein „Schryver“ sind in der Liste aufgeführt. Dagegen fehlen Högrev und Pfarrer, die wohl keine Steuer zu zahlen brauchten.

Die übrigen Steuerpflichtigen verteilten sich auf die folgenden Außensiedlungen: Oehde, Graffweg, Scharwacht, Loehken, Hagen im Westen und Südwesten — Vörfken, Döinghausen, Kornborn im Norden — Möllenkotten und Weustenfeld im Osten — Vesterberg, Weuste, Dahlhausen und Beyenburger Brücke im äußersten Süden des Bauerschaftsbezirks. In allen diesen Siedlungen gab es nur ein oder zwei Höfe bzw. Kotten. Nur Möllenkotten machte mit 8 Steuerpflichtigen eine Ausnahme. Hier erreichte der von Köln-Lennep-Beyenburg herüberkommende wichtige Verkehrsweg die Talmulde und traf auf die von

Schwelm nach Osten führende Straße, die dann weiter über den Strückenberg lief. Auf Grund der günstigen Verkehrslage hatte sich in Möllenkotten eine kleine, dorfförmige Siedlung entwickelt, deren Kern der Schulthenhof bildete. Bezeichnenderweise wird im Verzeichnis für Möllenkotten auch ein Schmied („Smet“) genannt.

Auf den südlichen Höhen des Schwelmer Bauerschaftsbezirks (vom heutigen Steinhäuserberg bis zum Winterberg und Tannenbaum) ist 1486 kein einziges Gut genannt. Wahrscheinlich war dieses Gebiet noch von einem ununterbrochenen Wald bedeckt. Auch der Lindenberg an der nördlichen Grenze des Bauerschaftsbezirks war bewaldet. Die breite Talmulde, das Kerngebiet der Schwelmer Bauerschaft, war also auf beiden Seiten von Waldgebieten umgeben.

Aus der Anzahl der Steuerpflichtigen kann man wohl für die ganze Bauerschaft Schwelm eine Einwohnerzahl von etwa 400 — 600 erschließen. Von ihnen entfielen vielleicht 250 — 400 auf den Siedlungskern an der Kirche, weitere 50 — 70 auf Möllenkotten; der Rest verteilte sich auf die oben genannten Kleinsiedlungen.

In der Umgebung lagen kleine Dörfer in Langerfeld und Linderhausen (ohne Kirche), eine Klostersiedlung in Gevelsberg mit einer eigenen Kapelle und ein Kirchdorf in Voerde. Alle vier können auf etwa 50 — 100 Einwohner veranschlagt werden. Im ganzen übrigen Bereich des Gogerichts gab es nur Siedlungen mit ein bis vier Höfen und Kotten. Dazwischen erstreckten sich allenthalben noch große Wälder, die sicherlich weit mehr als die Hälfte des Landes bedeckten.

Schwelm als Kirchdorf mit Verwaltungsfunktionen und kleingewerblichem Leben neben einer landwirtschaftlichen Nahrungsgrundlage — eingebettet in eine Wald- und Bauernlandschaft mit verstreuten Kleinsiedlungen und vereinzelt kleinen Dörfern sowie punktförmig verteiltem ländlichen Gewerbe — das ist das Landschaftsbild am Ende des Mittelalters!

## II. Aufstieg zum Marktort und zur Kleinstadt (1490 - 1600)

Der Zeitabschnitt von 1490 bis 1600 brachte dem Kirchort Schwelm wechselvolle Schicksale. Doch kam es, im ganzen betrachtet, zu einer bemerkenswerten Aufwärtsentwicklung, an deren Ende die endgültige Stadterhebung stand. Bei der Besprechung dieses Zeitabschnitts folgen wir im wesentlichen den Ausführungen von Dr. E. Böhmer (Geschichte der Stadt Schwelm, 1950).

### Politische Entwicklung

Zu dieser Zeit war die politische Entwicklung von großer Bedeutung für das Gewerbeleben Schwelms.

Das Gogericht Schwelm als Teil des Amtes Wetter gehörte zur Grafschaft Mark, die seit 1461 mit dem niederrheinischen Herzogtum Cleve verbunden war. Die beiden südwestlich und westlich anschließenden Ämter Beyenburg (mit dem Barmer Gebiet) und Elberfeld zählten dagegen zum Herzogtum Berg. Zwischen Schwelm — Langerfeld auf der einen, Elberfeld — Barmen — Beyenburg auf der anderen Seite lag also eine politische Grenze.

Zwischen 1510 bzw. 1521 und 1609 waren jedoch Berg und Mark unter demselben Herrscherhaus politisch vereinigt, blieben allerdings in der Verwaltung weitgehend getrennt.

1609 starb das gemeinsame Herrscherhaus aus. Nach langdauernden Streitigkeiten und Wirren kam die Mark 1666 endgültig an Brandenburg, Berg aber an Pfalz-Neuburg. Seit dieser Zeit war die alte politische Grenze für fast anderthalb Jahrhunderte wiederhergestellt. 1815 wurde sie zur Provinzgrenze zwischen rheinischem und westfälischem Gebiet.

### Die ersten Schwelmer Märkte

In einer Urkunde aus dem Jahre 1493 erfahren wir zum ersten Mal von Schwelmer Märkten. An Sonn- und Feiertagen, wenn die Menschen an der Kirche zusammenkamen, wurde ein offener Markt abgehalten. Zusammen mit einigen im Dorfe wohnenden Männern beschwerte sich der Schwelmer Pfarrer bei dem Amtmann (Drosten) in Wetter über diese „quade (= schlimme) boese

gewoeneheit“, weil dadurch der Gottesdienst behindert und „der Sonntag nicht gefeiert“ würde.

Auf Anordnung des Landesherrn, des Herzogs Johann II., wurde der Schwelmer Markt auf den Dienstag verlegt. Gleichzeitig wurde bestätigt, daß jeder den Markt frei besuchen und seine Ware feil bieten könne, außer den Feinden des Herzogs und seiner Untertanen. Wer den Marktfrieden störe, solle gefangen und dem herzoglichen Gericht überantwortet werden.

Der Markt scheint also schon eine gewisse Anziehungskraft auf die Umgebung ausgeübt zu haben.

### Erste Stadterhebung

Drei Jahre später, im Jahre 1496, wurden dem Kirchort vom Herzog Johann II. die Stadtrechte verliehen. Es war nur ein kleines Gebiet, das aus dem Verband der Bauerschaft ausschied; der Fronhof gehörte nicht dazu.

Die Bewohner der neuen Stadt erhielten eine Art städtischer Selbstverwaltung. Jedoch war der Einfluß des Landesherrn sehr groß. Ein Bürgermeister und 6 Ratsleute wurden jedes Jahr vom Högrevon, dem Richter des Gogerichts, als herzoglichem Beamten eingesetzt. Die Bürger wurden von Dienst und Schatz, außer bei besonderen Anlässen, befreit. Bei einfachen Vergehen durften sie in Zukunft nur noch vor dem heimischen Gericht belangt werden. Eine Stadtwage sollte aufgestellt, eine Wein- und Biersteuer eingezogen und Satzungen für das geschäftliche Leben innerhalb der Stadt und den Warenverkehr nach außerhalb aufgesetzt werden. Der Stadt wurden vier Jahrmärkte verliehen. Außerdem erhielt sie das Befestigungsrecht.

In den folgenden Jahren begann man mit der Auswerfung eines Hauptgrabens, der vom Wildeborner Bach gespeist wurde. Auch mit dem Bau von Mauern, Stadttoren und eines Staketenzaunes wurde begonnen.

### Nach der Aberkennung der Stadtrechte

Schon nach wenigen Jahren erhob sich ein Streit um die neu erworbenen Stadt-

rechte mit den Bewohnern des Kirchspiels. Er führte im Jahre 1501 zur Aberkennung der Stadtrechte.

Die Mauern verfielen wieder. Schwelm sank auf den rechtlichen Stand eines Dorfes oder doch wenigstens einer „Freiheit“ herab. Man sprach allerdings weiterhin von Bürgern, und an der Spitze standen nach wie vor Bürgermeister und Rat. Jedenfalls bedeutete die Aberkennung der Stadtrechte aber einen Rückschlag für das Gemeinwesen.

Zwei große Brände in den Jahren 1503 und 1520 brachten weitere schwere Schläge. Armut und Not kamen über die Schwelmer Bevölkerung.

Doch erneut blühte das Gewerbeleben auf, zumal die durch Schwelm laufenden Verkehrswege und die Nähe der Grenze zwischen Berg und Mark auf den Schwelmer Handel befruchtend wirkten.

### **Garnbleicherei und Weberei an Wupper und Schwelme**

Zu dieser Zeit gewann auch das Textilgewerbe, das schon auf ältere Ursprünge zurückging, zum ersten Mal größere Bedeutung.

Das benachbarte Wuppertal um Barmen und Elberfeld ging voran. In der bäuerlichen Hauswirtschaft dieses Gebiets war früher für den eigenen Bedarf Flachs angebaut und daraus Leinengarne gesponnen und gebleicht sowie aus den Garnen Leinenzeug gewebt worden. Ende des 14. Jahrhunderts beginnend, löste sich die Garnbleicherei als selbständiger Gewerbezug aus der Hauswirtschaft heraus. Aus der Hausbleiche wurde ein Gewerbe, das über den eigenen Bedarf hinaus betrieben wurde. Der Flachsanzbau wurde aufgegeben, die Rohgarne in Ostwestfalen und in der Braunschweiger und Hildesheimer Gegend eingekauft. Die gebleichten Garne wurden besonders in den niederländischen Textilgebieten, die schon damals große Bedeutung besaßen, abgesetzt. So war die gewerbliche Bleicherei von vornherein mit dem Fernhandel verbunden.

Im 15. und 16. Jahrhundert bildete sich die Bauernlandschaft des Wuppertals in eine gewerbliche Landschaft um. Aus den Bauern wurden Bleichereibesitzer

und Handelsunternehmer. Die Wupperwiesen wurden zu gewerblichen Nutzflächen.

Bald dehnten sich die Bleichen in fast ununterbrochener Folge auf beiden Seiten der Wupper. Das Wuppertal bot nämlich mit seinen Wiesenflächen, dem damals noch klaren und besonders geeigneten Wasser der Wupper, mit dem Niederschlagsreichtum und der hohen Luftfeuchtigkeit günstige Voraussetzungen für die Entfaltung der Garnbleicherei.

Schon im Jahre 1527 erhielten die Barmer und Elberfelder Bleicher von Herzog Johann III. ein Bleichprivileg, die „Garnnahrung“. Danach sollten in den Ländern des Herzogs, zu denen jetzt auch die Mark gehörte, nur die Barmer und Elberfelder das Recht haben, gewerblich Garn zu bleichen.

Zur Bleicherei trat bald die gewerbliche Weberei. Auch sie löste sich aus der alten Hauswirtschaft, in der nur gewebt worden war, wenn die Bestellung des Landes Zeit dazu ließ, und zwar im wesentlichen nur für den eigenen Bedarf. Jetzt gingen insbesondere die Besitzer der kleineren Stellen, die Kötter, allmählich zur gewerblichen Weberei über, wenn auch in vielen Fällen daneben der landwirtschaftliche Betrieb als Nahrungsgrundlage beibehalten wurde. Jedenfalls wurde die Weberei zur Hauptbeschäftigung. Auch die landlosen jüngeren Söhne der Bauern gliederten sich in diese neue Schicht der Weber, denen sich bald die Bandwirker zugesellten, ein.

Bei der engen Verknüpfung des Wuppertals mit dem Schwelmer Raum — ein großer Teil Barmens gehörte über die politische Grenze hinweg kirchlich zu Schwelm — blieb es nicht aus, daß die gewerbliche Entwicklung auch das Schwelmer Gebiet stark beeinflusste. Hier wie dort waren ja die gleichen günstigen Voraussetzungen für die Bleicherei gegeben. Auch an der Schwelme gab es klares, geeignetes Wasser; auch hier herrschte das gleiche feuchte Klima. Ja, in mancher Beziehung war Schwelm sogar gegenüber Wuppertal im Vorteil: die zum Waschen der Garne benötigte

Pottasche sowie Holz und Rohgarne waren in der Mark billiger als im Wuppertal.

So entwickelte sich auch im Schwelmer und Langerfelder Gebiet in immer stärkerem Maße die Garnbleicherei. Das führte natürlich zu Streitigkeiten mit den Wuppertaler Bleichern, die auf ihr Privileg, die „Garnnahrung“, pochten. Im Jahre 1549 kam es zu einem Vertrag zwischen den streitenden Parteien, worin den Schwelmern und Langerfeldern die Garnbleicherei in beschränktem Umfange gestattet wurde. Doch sollten nur diejenigen Familien weiter bleichen dürfen, die das Gewerbe schon bisher betrieben hatten. Aus dem Vertrag geht hervor, daß zu dieser Zeit auch „das lindtwircken und tuchmachen“ bereits im Schwelmer Gebiet verbreitet waren. Diese Gewerbebezüge wurden den Schwelmern auch weiterhin gestattet.

In den folgenden Jahrzehnten kam es erneut zu Streitigkeiten. Im Schwelmer Gebiet fingen allmählich auch andere Familien mit dem Garnbleichen an. 1565 wurden die Schwelmer und Langerfelder Berechtigten in einem Verzeichnis aufgeführt; es waren: Peter Knyp, Wilhelm in der Beck, Johan Loheman, Wintgen im Boick, Knypmann im Holcken, Peter in der Beck, Hinrich in der Schellenbeck, der aldt Molinckuisen (= Mühlinghaus), Hanyss Kinder tho Langerfeldte, Cordts Kinder in der Beck. Im gleichen Jahre wurde vereinbart, daß außer den Berechtigten auch andere Familien in Schwelm und Langerfeld bleichen durften, aber nur bis zu einer Gesamtzahl von 2000 Stück Garn. Danach blieb es mehrere Jahrzehnte ruhig. Erst in den 90er Jahren flammte der alte Streit noch einmal auf. Als nach 1609 Berg und Mark politisch getrennt wurden, waren das Wuppertaler Privileg und der Vertrag von 1549 für Schwelm wirkungslos geworden.

#### **Alaun- und Vitriolbergwerk „Rotenfeld“**

Außer der Garnbleicherei und Weberei spielte im Gewerbeleben des Schwelmer Raumes das Alaun- und Vitriolbergwerk „Rotenfeld“ eine Rolle. Es lag an der Stelle der heutigen „Roten Berge“. In den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts

wurde es durch Kölner Kaufleute ausgebeutet. Von 1573 ab war der Kölner Kaufmann Arnold Scholl maßgeblich beteiligt. Der Absatz erfolgte vorwiegend nach Köln und von dort nach Holland. Nach 1600 wurde das Bergwerk von dem Dortmunder Ratsmann Dieffhausen und dem Schwelmer Bürger Heinrich Hoyer ausgebeutet. 1614 wurde der Betrieb zunächst eingestellt.

#### **Weitere Nachrichten über das Schwelmer Gewerbeleben**

So war die wirtschaftliche Kraft des Schwelmer Raumes im Laufe des 16. Jahrhunderts erstarkt. Auch in der Kernsiedlung an der Schwelmer Kirche hatte sich reges gewerbliches Leben entfaltet. In einer Eingabe an die Regierung zu Cleve aus dem Jahre 1582 wurde festgestellt, jetzt sei „die Swelmische Gemeinheit zu guter Maßen mit vielen Heusern wider erbauet, allerhand Kaufmannschaft und Hantirung zu behauf (Nutzen) der Kauf- und der Wandersleuth dar inne getrieben“.

Aus einem Bericht des Hogreven Christoph Scholl an die Regierung vom Jahre 1585 erfahren wir weiter, daß die Schwelmer Bauerschaft zu dieser Zeit aus etwa 170 Männern bestand, wovon 90 außerhalb und 80 innerhalb der alten Gräben wohnten. Waage und Gewicht wurden jährlich vom Rentmeister und dem Baumeister des Fronhofs nach Kölner Maß kontrolliert. Die Preisfestsetzung für Brot, Fleisch, Wein und Bier oblag dem Hogreven bzw. dem Rentmeister. In der Nähe des Ortes stand eine Windmühle, die zum Rittergut Martfeld gehörte und 35 Jahre vorher (also etwa 1550) errichtet worden war; sie stand vermutlich in der Gegend der heutigen Fußgängerbrücke über die Eisenbahn an der unteren Wilhelmstraße; hier taucht noch im Urkataster 1828 der Flurname „an der Windmühle“ auf. Wassermühlen befanden sich im Rauental an der Wupper, bei Gevelsberg und bei Ahlhausen an der Ennepe.

#### **Zweite Städterhebung im Jahre 1590**

Im Jahre 1579 wurden der Freiheit Schwelm vom Landesherrn neben den Krammärkten drei Vieh- und Pferde-



märkte zugestanden, ein weiteres Zeichen für das wirtschaftliche Erstarken des Gemeinwesens.

Elf Jahre später, im Jahre 1590, erhielt Schwelm erneut, und diesmal endgültig, die Stadtrechte. Wieder wurde ein innerer Teil aus der Bauerschaft ausgegliedert, wobei der Fronhof jetzt mit in die Stadt einbezogen wurde. Das Stadtgebiet reichte im Süden bis zum Wildeborn, im Westen bis zum Gökkinghof, im Norden bis zur Schwelme und im Osten etwa bis zur heutigen Markgrafenstraße.

Gegenüber 1496 war die Selbstverwaltung erweitert worden. Die Bürger wählten jedes Jahr am 22. Februar in der Kirche als größtem Versammlungsraum in Anwesenheit und unter Anhörung des Hogreven 6 Ratsleute. Diese bestimmten einen ersten und einen zweiten Bürgermeister, einen Rentmeister und 7 Schöffen, von denen 4 aus der Stadt und 3 aus der Bauerschaft sein mußten. Seit 1594 erschienen außerdem „vier von der Gemeinheit Abgeordnete“ oder „Gemeinsleute“ im Rat; sie vertraten die in 4 Rotten eingeteilte Bürgerschaft (Kölner, Barmer, Oster- und Osterbuten-Rotte).

Von Dienst und Schatz war die Stadt wiederum, von gewissen Ausnahmefällen abgesehen, befreit. Im Kriegsfall hatte sie Bürger zur Landesverteidigung zu stellen. Im Gerichtswesen hatte die Stadt eine größere Selbständigkeit erlangt als 1496. Der Hogreve besetzte mit den Schöffen das Gericht und richtete nach dem „Vestenrecht“. Daneben übte der Bürgermeister mit dem Rat richterliche Tätigkeit in allen Straffällen aus, die mit Geld gesühnt werden konnten.

Ein Jahr nach der Stadterhebung wurde der Bau einer städtischen Wassermühle genehmigt; sie wurde im Jahre 1592 errichtet. Im gleichen Jahre wurde auch der Fronhof, der 1392 vom Kölner Erzbischof dem Grafen von der Mark verpfändet und dann nicht mehr an den Erzbischof zurückgefallen war, der Stadt gegen eine jährlich zu zahlende Summe in Erbpacht gegeben. Die Grundrente der zum Fronhof gehörenden Häuser floß von nun ab in die Stadtkasse.

Nach der Stadterhebung vervollständigte man die Befestigungsanlagen. Wieder wurde ein Graben ausgeworfen und eine Mauer gebaut, die mit 11 Vorsprüngen, den sogenannten Rondellen, ausgestattet war. Vier Tore führten durch den Mauerring: im Westen das Barmer Tor mit der Inschrift „Eindracht erwerbet, Zweydracht verderbet“, im Norden das Gruiter-Tor, im Süden das Kölner Tor und im Osten das Osten-Tor.

### **Siedlungsbild, Einwohnerzahl, Bevölkerungsstruktur**

Fast alle Häuser der Stadt standen innerhalb des Mauerringes. Nur 15 Häuser standen vor dem Osten-Tor; und zur Stadt gehörte auch ein kleines Haus, 450 Schritt westlich vom Barmer Tor. Im übrigen erstreckten sich vor den Toren die Äcker, Gärten und Wiesen der Bürger.

Über die Zahl der Einwohner des Schwelmer Raumes gibt uns der Bericht des Hogreven von 1585 einigen Aufschluß. Es ist dort von 170 Männern in der gesamten alten Bauerschaft (also einschließlich der inzwischen abgetrennten Stadt) die Rede. Das dürfte einer Bevölkerungszahl von etwa 800 — 1000 entsprechen. Für das neue Stadtgebiet werden in einer Schatzliste von 1593 88 steuerpflichtige Bürger aufgeführt; man kann daraus wohl auf eine Bevölkerungszahl von rund 500 — 600 Personen schließen. Gegenüber 1486 hatte sich also die Einwohnerzahl des Schwelmer Raumes zweifellos vergrößert.

In der Bevölkerung spielten die Ackerbürger eine beträchtliche Rolle; Ackerbau und Viehwirtschaft bildeten wohl noch weitgehend die Nahrungsgrundlage der Bewohner. Dazu kamen Handwerker, Kleingewerbetreibende und Kaufleute. Von 87 besteuerten Personen zahlten 1593 nicht weniger als 17 Bier- und Weinakzise. Weitere Erwerbszweige der Stadt bildeten Garnbleicherei und Weberei.

Kaufleute und Wirte bildeten das städtische Patriziat. Wie die Stadtrechnungen erweisen, stellte diese Schicht fast ausschließlich die Vertreter für den Rat und

die Bürgermeisterposten. Zu den führenden Ratsgeschlechtern gehörten die Familien Mühlinghaus, Lackmann, Füring, Lackum, Schacht, Bergmann, Bröcking, Kolkmann, Knipmann, Jesinghaus und Langerfeld. Der erste Bürgermeister war wahrscheinlich der Garnhändler Melchior Mühlinghaus.

### III. Akerbürger und Kleingewerbetreibende (1600 - 1730)

#### **Kriegerische Wirren bringen Not und Elend**

Als aufblühendes Gemeinwesen ging Schwelm in das 17. Jahrhundert. Aber schon bald wurde die wirtschaftliche Entwicklung durch die Jülich-Clevischen Erbfolgestreitigkeiten, die nach dem Aussterben des alten Herrscherhauses im Jahre 1609 einsetzten, gehemmt.

Der nachfolgende Dreißigjährige Krieg schnitt die zukunftsreiche Entwicklung der jungen Stadt völlig ab. Schwer hatten die Bewohner unter Einquartierungen und Durchmärschen, Plünderungen und Bedrückungen durch die Soldaten zu leiden. Immer größer wurden Not und Elend. Im Jahre 1636 wütete die Pest in der Stadt; viele Bewohner fielen ihr zum Opfer. Auch die benachbarten Bauerschaften hatten furchtbar zu leiden. Im Jahre 1645 waren in der Schwelmer Bauerschaft von 49 Höfen 16 wüst und von ihren Besitzern verlassen, in Linderhausen von 29 Höfen ebenfalls 16, also sogar mehr als die Hälfte.

#### **Reste des Schwelmer Handels im Dreißigjährigen Kriege**

Es ist bemerkenswert, daß Durchgangshandel und Schwelmer Eigenhandel in den ersten Jahrzehnten der kriegerischen Wirren noch in beschränktem Umfange aufrechterhalten wurden.

In Schwelm und Möllenkotten befanden sich Zollstationen an den nach dem Bergischen führenden Straßen. Die Zolllisten und Zoll-Bescheinigungen sind teilweise erhalten. Aus ihnen geht hervor, daß noch 1634 Garn, Wolle und Leinen aus Westfalen nach Barmen, Lennep und Köln verfrachtet wurden; Wein ging in umgekehrter Richtung.

Auch von dem Garnhandel Schwelmer Bürger ist noch aus dem Jahre 1626

In den 1580er Jahren war unter dem Pfarrer Hildebrand Linderhaus die Reformation eingeführt worden. Seit dieser Zeit war die Einwohnerschaft der Stadt und der umliegenden Bauerschaften zum überwiegenden Teil lutherisch. Nur wenige Familien in der Stadt waren katholisch geblieben.

die Rede. Melchior Mühlinghaus wird noch 1630 in einem Kontobuch, das sich im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde befindet, als Garnbleicher und Garnhändler bezeichnet.

Verhältnismäßig reger war immer noch der Warenverkehr mit Barmen und Elberfeld. Auch die Schwelmer Jahr- und Viehmärkte hielten sich während des Krieges, doch wurden sie in den 30er und 40er Jahren nur schwach beschickt, fielen auch in einzelnen Jahren ganz aus.

#### **Die Einwohner der Stadt im Jahre 1648**

Aus dem Jahre des Westfälischen Friedens, 1648, stammt eine uns erhaltene Kopfsteuerliste aller über 12 Jahre alten Schwelmer Bürger. In ihr sind 115 Haushaltungen mit insgesamt 324 Personen (einschl. Knechten und Mägden) aufgeführt. Man kann daraus wohl für das Stadtgebiet auf eine Gesamt-Einwohnerzahl von 450 — 500 Personen schließen. Unter den Einwohnern sind neben dem Stadtmüller, Schmieden, Schuhmachern, Schneidern auch zwei Wollenweber und ein Leinenweber besonders genannt.

#### **Weitere Unruhe**

Der Westfälische Friede hatte zwar den Dreißigjährigen Krieg beendet. Aber die folgenden Jahrzehnte brachten noch viel Unruhe und Wirren, von denen sicherlich auch Schwelm durch neue Einquartierungen und Durchzüge betroffen wurde. Im Jahre 1666 wurden Cleve, Mark und Ravensberg endgültig Brandenburg zugesprochen.

Kaum waren die Wunden des großen Krieges einigermaßen verheilt, da drangen 1673 schon wieder französische Truppen in die Mark ein. Wieder erhielt Schwelm Einquartierung. Noch bis 1680 mußten Lieferungen und Zahlungen an die Franzosen geleistet werden.



## **Gewerbeleben nach dem 30 jährigen Kriege**

Unter diesen Umständen konnten sich Handel und Wandel nur ganz allmählich wieder beleben. Schwelm war zu dieser Zeit ein Ackerbürger- und Kleingewerbestädtchen. Die Nahrungsgrundlage bildeten nach wie vor Ackerbau und Viehwirtschaft. Daneben spielten Handwerk und Kleinhandel, die auch große Teile des Kirchspiels versorgten, eine gewisse Rolle.

Die Bauerschaften der Umgebung ruhten noch im wesentlichen auf agrarischer Grundlage. Das vor dem großen Kriege punkthaft verstreute ländliche Eisen- und Textilgewerbe kam erst langsam wieder empor.

Von städtischen Gewerbebezweigen, die über den engeren Bereich des Kirchspiels hinaus von Bedeutung gewesen wären, hören wir aus dieser Zeit nichts. Auch von einer Fortführung des früheren Schwelmer Garnhandels und der Bleicherei ist uns aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nichts bekannt.

### **Das Vitriolbergwerk**

In der engeren Umgebung der Stadt wurde das Vitriol-Bergwerk wieder betrieben. Nach einem aus dem Jahre 1840 stammenden Bericht des Schwelmer Bürgermeisters, der wohl auf urkundlichen Nachrichten beruht, gehörte das Bergwerk dem Staat. Von 1638 bis 1647 brachte es im ganzen nur 122 Taler ein. Dann wurde es von dem ehemaligen Kosaken-Rittmeister Alexander Achilles bewirtschaftet, unter hohen staatlichen Zuschüssen. Noch mehrere andere abgedankte Offiziere waren neben Achilles hier angestellt und erhielten hohe Gehälter. Es kam zu fortwährenden Streitigkeiten, die sich sehr ungünstig auf den Betrieb auswirkten. 1654 wurde das Bergwerk durch den Großen Kurfürsten an Philipp Massart, 1658 an Engelbert Frowein verpachtet. Dieser zahlte eine jährliche Pacht von 530, später von 300 Talern. Das benötigte Holz erhielt er aus den landesherrlichen Waldungen am Grimmelsberg und am Bischofsbruch. Das Bergwerk wurde bis 1682 betrieben, dann aber stillgelegt.

Die Vitriolerde wurde, wie v. Steinen 1757 im einzelnen ausführte, „20 bis 30 Fuß tief aus dem Berge gegraben, darauf wurde diese Erde nach Art der Ziegelsteine mit Holz ausgebrannt, demnächst in hölzerne Kasten gethan und Wasser darüber geschüttet, hernach zur gesetzten Zeit durch bleyerne Röhren in bleyerne Pfannen gelassen, und mit untermischtem Eisen gar gesotten.“ In drei Hütten wurden zur Röste- und Siedezeit „täglich 5 bis 6 Fässer von 10 Centner gutem grünen Vitriol, so dem Engländischen an Güte gleich kommen, gemacht, und nach Holland geschicket.“ Das gewonnene Material wurde zur Tuchfärberei verwendet. Nach Aufgabe des Betriebes wurden die drei vorhandenen Pfannen in Cleve verkauft.

v. Steinen berichtet ferner, daß in dieser Zeit hier auch Eisenstein gegraben wurde. Etwa 100 Karren seien weggeholt und geschmolzen worden. „Das Eisen aber ist zu brüchig und spröde gewesen, und hat mit anderm Grund müssen vermischt werden.“ Das Erz sei in einer Schmelzhütte in der Becke (im Heilenbecke-Tal) geschmolzen worden.

### **Allmähliche Belebung des Schwelmer Gewerbelebens**

Im Jahre 1684 wurde auf der Fillkuhle (heute: Blücherplatz) eine städtische Windmühle errichtet, die bis kurz vor 1760 in Betrieb gewesen ist. Die Genehmigung durch den Landesherrn, den Großen Kurfürsten, erfolgte in Anbetracht der Tatsache, daß an der städtischen Wassermühle infolge der geringen Wasserführung des Baches ein geregelter Betrieb nicht durchgeführt werden konnte.

Die Nachricht von dem Bau der Windmühle darf wohl als Hinweis darauf betrachtet werden, daß sich das Schwelmer Gewerbeleben in dieser Zeit allmählich wieder belebt und die städtische Finanzlage gebessert hatte. In den folgenden Jahrzehnten setzte sich diese Entwicklung trotz einiger Rückschläge im großen und ganzen fort. Im Jahre 1718 konnte das erste Rathaus gebaut werden. Es stand auf der östlichen Seite der heutigen oberen Bahnhofstraße, an der Stelle der jetzigen Grünanlage.

## Wirtschaftliche Struktur der Stadt um 1720

Aus dem Jahre 1722 ist uns im Stadtarchiv ein amtlicher Bericht über den Zustand der Stadt und über das Gewerbeleben erhalten.

Wir erfahren, daß die Stadt, d. h. das kleine Gebiet, das 1590 aus der alten Bauerschaft ausgeschieden war, zu dieser Zeit stark 1000 Einwohner zählte. Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges war also etwa eine Verdoppelung der Bewohnerzahl eingetreten. Die meisten Bewohner bekannten sich zur lutherischen Konfession; es gab nur 15 reformierte, etwa 8 römisch-katholische und 4 jüdische Familien. Die Stadt hatte eine lutherische, eine reformierte und eine katholische Kirche. Von den 205 Häusern waren nur 4 mit Ziegeln, die übrigen mit Stroh und Spänen (Schindeln) gedeckt; von 26 Scheunen besaß nur eine ein Ziegeldach.

In der Stadt wohnten 4 Wollarbeiter, 3 Hutmacher, 2 Strumpfwerber, 2 Knopfmacher, 5 Tabakspinner, ferner 8 Schuhmacher, 2 Maurermeister, 1 Leiendecker (Schieferdecker), 6 Schneider, 4 Schmiede, 3 Sattler, 7 „Schnitzlere“, 1 Drechsler, 4 Schlächter, 3 Pferde- und Viehhändler, 14 Krämer, 20 „Privat Schanck Krüge so brauen und backen“, 12 „Bäckere so nicht brauen.“ Besonders stark waren also Gaststättengewerbe und Kleinhandel vertreten. Das hing mit der zentralen Stellung des Ortes im Gogericht (Hochgericht) und mit den wichtigen Fernverkehrswegen, die durch die Stadt oder dicht an ihr vorbei führten, zusammen. Auch in dem amtlichen Bericht wird ausdrücklich vermerkt: „Die meiste Nahrung besteht in Brauen, Backen und Bewirthen, wie auch Hausiren mit kleinen Waaren und Taback auf dem platten Lande.“ An anderer Stelle ist vermerkt, daß „Bier und Fusel meist auf das Land und ins Hochgerichte ausgefahren und consumiret worden“. Eine beträchtliche Bedeutung besaß auch im engeren Stadtgebiet immer noch die Landwirtschaft. Darauf weisen die vorhandenen 26 Scheunen und der Viehbestand von 190 Kühen, 5 Pferden und 6 Ziegen hin. Jedoch reichten die Erträge der Landwirtschaft nicht mehr aus,

um die gegenüber früheren Zeiten stark angewachsene Bevölkerung zu ernähren. Es ist ausdrücklich vermerkt, daß die meisten Einwohner ihr Brot bei den Bäckern kaufen mußten und diese wieder das benötigte Korn auf den Märkten in Witten, Herdecke, Elberfeld oder am Rhein einkauften.

Das Textilgewerbe spielte zu dieser Zeit wohl nur eine nebensächliche Rolle. Zwar hatte die Familie Sternenberg, wie wir an anderer Stelle erfahren, bereits 1705 westlich der Stadt (am Häuschen) wieder eine Garnbleiche angelegt. Zwar werden auch bereits in einem Ende 1722 oder 1723 aufgestellten Verzeichnis außer den oben genannten Wollarbeitern, Hutmachern und Strumpfwörbern noch 12 Leineweber, 2 Ziechenweber und 2 „Misselan-Fabricoeurs“ aufgeführt. Doch scheinen die letzteren ihr Gewerbe nur in sehr geringem Umfange, vielleicht nur unregelmäßig oder als Nebenberuf betrieben zu haben, da sie in dem amtlichen Bericht vom Frühjahr 1722 fehlen. Vielleicht war ein Teil von ihnen auch erst seit dieser Zeit aus dem Wuppertal zugezogen.

Aus dem amtlichen Bericht von 1722 müssen wir jedenfalls entnehmen, daß zu dieser Zeit das Textilgewerbe die wirtschaftliche Struktur der Stadt noch nicht wesentlich beeinflusst hatte. In dem Bericht wird ausdrücklich hervorgehoben: „Da nur ein Bürger, so Wollen Tuch fabriciret, und einen Stuhl im Gange hat, vorhanden, könnten wohl mehr davon leben, danechst fehlen Klein-Schmiede, wie auch Ziechen Webere, weilen in der Nachbarschaft dazu Fabriquen angelegt; da auch hier zu Lande keine Etoffes zu Futter und Unterkleidern zu bekommen, wäre zu wünschen, daß dergleichen Manufacturen alhier etabliret würden.“

### Schwelm und das Wuppertal

So war Schwelm um 1720 immer noch ein Ort mit einer gemischten kleingewerblich-agrarischen Struktur. Gegenüber der Zeit der Stadterhebungen war weder im wirtschaftlichen noch im gesellschaftlichen Gefüge der Bevölkerung ein grundsätzlicher Wandel eingetreten; es waren lediglich Akzentverschiebun-

gen festzustellen. Demgegenüber hatte sich im Wuppertal bereits eine auf Produktion großen Stils und auf Fernhandel beruhende frühindustrielle Lebensform herausgebildet. Dort war die Entwicklung in dieser Richtung schon im 16. Jahrhundert viel stärker gewesen als in Schwelm, wo sich damals nur erste Ansätze gezeigt hatten. Im Wuppertal konnte die einmal eingeleitete starke Entwicklung auch durch die Kriege und Notzeiten des 17. Jahrhunderts nicht wieder rückgängig gemacht werden. In Schwelm dagegen waren unter diesen äußeren Einwirkungen die ehemaligen Ansätze so gut wie ganz wieder verschwunden; und Schwelm behielt seine aus dem Ende des Mittelalters überkommene kleingewerblich-agrarische Struktur noch bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts.

### **Stadtbrand und Seuchen in den 1720er Jahren**

Nun allerdings drängte auch in Schwelm alles auf eine stärkere Entfaltung des Textilgewerbes. Besonders das inzwischen wirtschaftlich erstarkte Wuppertal übte jetzt einen großen Einfluß aus. Bevor diese Einflüsse von Westen her jedoch stärker wirksam werden konnten, wurde die Entwicklung durch besondere Ereignisse noch einmal für einige Jahre verzögert. Am 28. Oktober 1722 legte ein riesiger Stadtbrand den ganzen westlichen Teil der Stadt in Schutt und Asche. 1726 und 1727 forderte die Rote Ruhr 220 Opfer. Dadurch sank die Bevölkerungszahl bis zum Jahre 1731 wieder auf etwa 930 Personen ab.

Erst von etwa 1730 ab konnte Schwelm einen neuen Aufschwung nehmen.

## **IV. Die Entfaltung des Schwelmer Textilgewerbes (1730 - 1800)**

Am Anfang der neuen gewerblichen Entwicklung standen wieder Streitigkeiten mit den Wuppertaler Textilleuten.

### **Neue gesellschaftliche Schichtung im Wuppertal**

In Barmen und Elberfeld hatte sich inzwischen eine charakteristische Schichtung herausgebildet. Eine Oberschicht umfaßte die Handelsunternehmer und Bleichereibesitzer, die ursprünglich aus den alten Vollbauern hervorgegangen waren. Ihnen gesellten sich im Laufe der Zeit die Verleger für die Weberei und Wirkerei zu. Dann folgte eine breite gewerbliche Mittelschicht. Das waren die Weber und Wirker, als Heimgewerbetreibende abhängig von den Aufträgen der Handelsunternehmer und Verleger, aber selbst Besitzer der Produktionsmittel, vor allem des Webstuhls. Diese Mittelschicht war in ihren Ursprüngen aus den Köttern und jüngeren Söhnen der Bauern hervorgegangen. Lange noch hielt sich gerade innerhalb dieser Mittelschicht, besonders in den Randgebieten des Wuppertals, die Verbindung mit der Landwirtschaft. Schließlich gab es eine dritte Schicht, die ursprünglich aus der unterbäuerlichen

Gruppe hervorgegangen war. Sie umfaßte die ehemaligen Knechte und Mägde der Höfe, die Häusler und Landlosen, die zu Bleicherknechten geworden waren oder die einfacheren Vorbereitungsarbeiten der Weberei und Wirkerei (Haspeln, Spulen, Zwirnen u. ä.) übernommen hatten. Diese dritte Schicht war nicht scharf von der Mittelschicht abgetrennt. Vielfältig waren die Übergänge, manchen ehemaligen Häuslern war der Sprung in die Schicht der Weber gelungen.

In bruchlosem, allmählichem Übergang entwickelte sich so in Barmen und Elberfeld aus der alten, bodenständigen, bäuerlichen Bevölkerung eine neue Gesellschaftsordnung: die frühindustrielle Gesellschaftsform. Um 1730 war dieser Umwandlungsprozeß, der sich bis ins 19. Jahrhundert hinein zog, noch in vollem Gange. Die Grundzüge der neuen Gesellschaftsordnung waren um diese Zeit aber bereits klar zu erkennen.

Es hatte sich im Wuppertal eine beträchtliche wirtschaftliche Kraft angesammelt. Immer stärker wurde die Besiedlung des Tales, immer größer die Bevölkerungszahl. 1610 hatte Elberfeld die Stadtrechte erhalten. Im 18. Jahrhundert drang auch in das Barmer Ge-

biet ein immer stärker werdendes städtisches Leben ein. Es ist bemerkenswert, daß hier die Angehörigen der Berufszweige, die anderswo die Kerngruppe städtischen Lebens bildeten (Handwerker, Kleingewerbetreibende), vielfach von außen zuwanderten. Sie ordneten sich in die Mittelschicht ein, während Pfarrer sowie höhere und mittlere Beamte der Oberschicht angehörten. Das eigentliche städtische Patriziat aber bildeten die Unternehmerkaufleute (Verleger) und Bleichereibesitzer; in ihren Händen lag das Stadtregiment.

### **Textilgewerbe und bergisch-märkische Grenze**

Es blieb nicht aus, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts das wirtschaftlich erstarkte Wuppertaler Gebiet einen bedeutenden Einfluß auf den östlich angrenzenden märkischen Raum, besonders auf Langerfeld und Schwelm, ausübte. Für die Barmer und Elberfelder Handelsunternehmer hatte das märkische Gebiet zu dieser Zeit einen besonderen Wert. Infolge der kleineren Bevölkerungszahl waren hier die Löhne und Lebenshaltungskosten geringer, die Preise für manche Materialien, besonders Holz und Holzkohle, niedriger. Auch fielen hier die von der brandenburgisch-preussischen Regierung auf die Steinkohlen-Ausfuhren gelegten hohen Zölle fort. Besonders die geringeren Arbeitskosten boten für die Wuppertaler Unternehmer einen starken Anreiz zur Ausdehnung ihrer Verlagsbereiche nach Osten.

In den 30er Jahren ließen sich Wuppertaler Weber in größerer Zahl im Schwelmer und Langerfelder Gebiet nieder. Auch viele Einheimische arbeiteten für Wuppertaler Kaufleute. 1738 waren im Hochgericht Schwelm 651 Personen auf 279 Stühlen für Barmer und Elberfelder Unternehmer beschäftigt. Da gelang es den Wuppertaler Leinewebern, die sich gegen das Abwandern der Aufträge in die Mark zur Wehr setzten, im Jahre 1738, von der pfälzischen Regierung ein Gewerbeprivileg zu erhalten. Kein Garn durfte zum Weben nach außerhalb gegeben, keine fertigen Weberarbeiten von auswärts eingeführt werden. Es entwickelte sich daraufhin ein umfang-

reicher nächtlicher Schmuggel über die bergisch-märkische Grenze. Nach einigen Jahren wurden die Bestimmungen jedoch gemildert und später die Elberfeld-Barmer Leinwandzunft und das Privileg von 1738 aufgehoben.

### **Aufblühen des Schwelmer Textilgewerbes**

Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm nun das Schwelmer Textilgewerbe rasch an Bedeutung zu. Schon in einem Einwohner-Verzeichnis vom Jahre 1738 ist der Unterschied gegenüber 1722 deutlich zu bemerken. Die Einwohnerzahl war seit 1731, also in 7 Jahren, sprunghaft von rund 930 auf 1300 Personen gewachsen, sicherlich unter dem Einfluß des stark aufblühenden Gewerbelebens. Unter den Bewohnern sind bereits mehrere „Fabrikanten“ genannt, die jedoch meistens noch in recht bescheidenen Verhältnissen lebten. Nur einige Unternehmen waren schon von etwas größerer Bedeutung; an der Spitze stand die alt-einheimische Familie Sternenberg, die sich u. a. mit der Garnbleicherei und der Fabrikation von „Bettziechen“ befaßte. Im einzelnen nennt das Verzeichnis 7 „Ziechenfabrikanten“, 3 „Wollenfabrikanten“ und 1 „Tuchfabrikant“, dazu etwa 40 Wollenweber, Leinenweber, Strumpfweber, Ziechenweber, Wollenspinner, Hutmacher, Tuch- und Zeugmacher, Knopfmacher und schließlich noch einige Färber, Spinnerinnen und Zwirnerinnen. Ferner wird einer der aufgeführten Kaufleute ausdrücklich als Garnhändler bezeichnet. Ein anderer wohnte im Hause seines Vaters, eines Tuch- und Zeugmachers; er beschäftigte sich wohl auch mit Textilhandel. Die Zusammenstellung zeigt also schon einen beträchtlichen Aufschwung des Textilgewerbes gegenüber 1722.

Neben den Textilleuten gab es in der Stadt eine zweite Gruppe, die zahlenmäßig immer noch stärker war und 30 Brauer und Brenner sowie viele Handwerker, Krämer und Hausierer umfaßte. Bei einer dritten Gruppe von Einwohnern handelte es sich um Ackerbürger; sie lebten, wie ausdrücklich vermerkt ist, von ihren Ländereien. Dazu trat schließlich eine Gruppe von Amtspersonen.

sonen: Hogreve, Rentmeister, Gerichtschreiber, Bürgermeister, Stadtkämmerer und Accise-Inspektor, Postmeister, mehrere Advokaten, Pfarrer, Küster und Lehrer. Außerdem werden ein Arzt und zwei Apotheker genannt.

### Weiterer Aufstieg in der zweiten Jahrhunderthälfte

Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts überflügelte das Textilgewerbe das alte städtische Kleingewerbe. Neue Unternehmer tauchten auf. Zum Teil zogen sie aus dem Wuppertal zu, wie es uns von Engelbert Wuppermann ausdrücklich überliefert ist, der 1736 den östlich von Schwelm liegenden Wuppermannshof (vorher Lohmannshof) erwarb und dort und weiter östlich an der von ihm eingerichteten „Aufsicht“ Bleichen anlegte. Weitere Fabrikationszweige wurden aufgenommen wie Siamosen-, Damast- und Zwillichweberei, Plüschherstellung, Türkischrot-Färberei und dann vor allen Dingen in immer stärkerem Maße die Fabrikation von Bändern, zunächst aus Leinen, später auch aus Baumwolle und Seide.

Am stärksten entwickelte sich das Sternbergische Unternehmen. Die in seinem Auftrage beschäftigten Heimarbeiter verteilten sich über einen großen Bezirk, der nicht nur den Schwelmer Raum umfaßte, sondern bis in die Hagener und Hattinger Gegend und bis an die Lippe reichte. Regelmäßig holten sich diese Heimarbeiter bei der Firma die Kette und das Einschlaggarn und lieferten das Leinen nach Fertigstellung wieder ab. Das Garn wurde aus der Gegend von Halberstadt und Braunschweig bezogen und vor Abgabe an die Arbeiter von der Firma Sternberg selbst gebleicht. Die meisten von der Firma beschäftigten Heimarbeiter bewirtschafteten neben der Weberei noch ihre Ländereien. Infolgedessen war der Winter die lebhafteste Zeit für die Firma. Der Absatz der Waren ging in erster Linie nach den Niederlanden. Außer den Webern und Wirkern wurde noch eine sehr große Zahl von Spulern, und Scherern beschäftigt. Diese Hilfsarbeiten wurden hauptsächlich von Frauen und Kindern durchgeführt.

Eine Aufstellung aus dem Jahre 1769 nennt die folgenden Textilunternehmen:

A. Fabrikation von Siamosen, Bettziechen und Dobbelstein			
Firma	Beginn der Produktion	Stühle	Wert der Produktion
Erben Sternberg & Hülsenbeck	1728	88	17500 Rt.
Wwe. Sternberg & Sohn	1728	88	17500 Rt.
Mühlinghaus & Hieronymus	1766	50	10000 Rt.
Joh. Pet. Wylich	1766	8	1500 Rt.
B. Fabrikation von Band und Linnen			
Wwe. Sternberg	1752	222	15000 Rt.
Mühlinghaus	1742	16	10000 Rt.
Mennenöh & Lohmann	1757	5	3000 Rt.
C. Fabrikation von Wollentuch			
Kaspar Mund	1768	1	1000 Rt.
D. Fabrikation von Kamelhaar- und Wollen-Plüsch sowie Kaffa			
Kaspar Mund	1763	4	1300 Rt.
Arnold Wylich		10	4200 Rt.

Die Stühle der einzelnen Firmen gingen natürlich fast ausschließlich in Heimarbeit. Bei den unter A und B genannten

Firmen kamen die Garne aus Ostwestfalen, Hessen, Hannover und Braunschweig; die Baumwolle wurde aus Hol-

land bezogen. Der Absatz erfolgte hauptsächlich nach Holland, dem Niederrhein, Münsterland, Osnabrück und Ostfriesland; Band und Linnen gingen hauptsächlich nach Frankreich und Brabant; kleinere Mengen wurden auch in der Leipziger Gegend und in der Umgebung von Schwelm abgesetzt. Bei den unter C und D genannten Firmen wurde die Wolle entweder in der Umgebung von Schwelm eingekauft oder kam aus Schlesien. Der Absatz erfolgte in der Umgebung von Schwelm, teilweise aber auch in Holland und am Niederrhein.

### Die verschiedenen Zweige des Schwelmer Textilgewerbes

Über die einzelnen Fabrikationszweige berichtet der Schwelmer Pfarrer Fr. Chr. Müller im Jahre 1789 in einer von ihm verfaßten Schrift „Chorographie von Schwelm“.

Über die Bandwirker lesen wir dort:

„Leinenes Band wird hier Lind genannt, und hierzu wird das allermeiste Garn verwebt. Da das Weben auf Maschinen, oder sogenannten Lindsgetauen, geschieht, und auf denselben wohl 40 Stück auf einmal gewebt werden können; und da dieser Maschinen oder Bandmühlen, blos im Hochgerichte Schwelm, über 400 sind, so kann man sich leicht vorstellen, in welcher ungeheuren Menge dieser Artikel hier verfertigt wird . . . Zu einer ordinären Bandweberey, gehören drey Personen, wovon eine wücket und die anderen spulen und aufwinden. Sie verdienen die Woche zusammen einen Dukaten oder zwey Kronenthaler. Sie haben hierbey weiter keine Auslagen. Sie holen das Garn von dem Kaufmann, für welchen sie arbeiten, und wenn sie es ihm gewebt wiederbringen, erhalten sie ihr Geld. Dies Holen und Wiederbringen geschieht jedesmal am Sonnabend.“

Über die Siamosen- und Ziehen- (Teiken-) Fabrikation schreibt Müller:

„Zeuge, woran die Kette leinen und der Einschlag baumwollen Garn ist, werden Siamosen genannt. Sie sind theils blau und weiß gewürfelt, theils auf mancherley Art und mit mancherley Farben gestreift. Die blau und

weiß gewürfelten werden Doppelstein genannt. Die Kaufleute, welche mit Siamosen handeln, lassen die Kette dazu in ihren Häusern scheeren, und geben sie nebst dem Einschlag dem Weber mit. Zwillich oder Drillich, dergleichen man zu den Betten gebraucht, heißt hier Teiken (vermutlich von dem hochdeutschen Zieche). Die Teiken müssen, damit das Garn desto geschmeidiger bleibe, und sich so dicht als möglich weben lasse, in feuchten, halb in die Erde versenkten Zimmern mit unbedecktem Fußboden, gewebt werden. Auch zu den Teiken wird dem Weber Kette und Einschlag von dem Kaufmann gegeben . . .“

Auch über die Bleichereien macht Müller einige interessante Mittheilungen:

„ . . . Ist das Garn halbenweise eingeteilet, so wird es gekocht, ausgewaschen, gebäucht, auf Bleicherstöcke gezogen und ausgelegt. Es wird mit gekrümmten schmalen Schaufeln, welche Güten heißen, und womit sich das Wasser sehr weit werfen lässet, begossen, oft umgewendet, von Zeit zu Zeit gebäucht, und in etwa einem Vierteljahre ist es weiß. Die zum Bäuchen erforderliche Asche kommt aus den Gegenden, in welchen keine Steinkohlen gebrannt werden . . . Auf jeder Bleiche wird für 10 bis 1200 Rthlr. Garn gebleicht. Hierzu werden 6 bis 7 Bleicherknechte erfordert, welche auf 20 Wochen gemiethet werden. Sie erhalten die Woche einen Rthlr. Lohn und einen Rthlr. für die Kost. Da sie aber 25 bis 26 Wochen Arbeit haben, so kann man rechnen, daß jeder Bleicherknecht 50 Rthlr. kostet. Die übrigen Kosten einer Bleiche lassen sich am besten faßweise berechnen. Ein Faß Garn enthält 5 Centner, und auf einer vollständigen Bleiche werden jährlich etwa 50 bis 60 Faß gebleicht. Auf ein jedes Faß rechnet man für 3 Rthlr. Kohlen, 80 Pfund Pottasche, welche 7 $\frac{1}{2}$  Rthlr. kosten, und eine Karre voll Asche, deren Preis zwischen 9 und 12 Rthlr. fällt. Wer für den Lohn bleichen läßt, bezahlt für das Faß 32 bis 35 Rthlr. Im Bergischen ist der Bleicherlohn 8 bis 10 Rthlr. höher, und dies ist die Ursache, daß die Bleichen

im Hochgerichte Schwelm sich von Jahr zu Jahr vermehren . . .“

Auf einer Karte von Fr. Chr. Müller aus dem Jahre 1788 sind im Gebiet des Hochgerichts Schwelm etwa 40 Bleichen eingezeichnet, davon allein 8 in der Oehde an der Wupper (Langerfelder Gebiet), 5 an der Heilenbecke, 6 an der Ennepe. Im engeren Schwelmer Raum gab es nur zwei Bleichen: die Sternbergische Bleiche (in der Nähe der heutigen Potthoffstraße) und die Mühlingshaussche Bleiche bei Möllenkotten. Dazu kam je eine Bleiche an der Beyenburger Brücke und bei Dahlhausen an der Wupper. Dicht östlich der heutigen Schwelmer Stadtgrenze lagen am Wuppermannshof und an der Aufsicht die Wuppermannschen Bleichen.

### Soziale Verhältnisse

Müller macht bemerkenswerte Angaben über die soziale Lage im damaligen Textilgewerbe. Über die Heimgewerbetreibenden, die er „Fabrikanten“ nennt, schreibt er u. a.:

„Der schlechteste Tagelöhner, der, wenn er bey dem Bauer arbeitet, des Tages wohl 4 bis 5 mal speiset, und seine Ruhe- oder Ueberstunde dabey hat, würde auf die Galeeren verdammt zu seyn glauben, wenn er vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, z. E. vor einem Bandstuhle stehen, einen Tag wie den anderen würken, und keine Nahrung haben sollte, als dünnen Koffee, Schwarzbrod und Kartoffeln. Die sparsame Lebensart hat unterdessen auf die Gesundheit der Fabrikanten einen sehr nachtheiligen Einfluß. Die meisten haben ein mageres Aussehen . . . Die Kinder sind ein Reichthum einer Fabrikantenfamilie. Vom 6ten Jahre an können sie schon ihr Brod mit Spuhlen, Spinnen, Sortiren, Abzählen, Aufwickeln usw. verdienen. Nur ist zu bedauern, daß sie dadurch zu sehr im Unterricht vernachlässigt werden . . . Die Frau sitzt neben dem Ofen, spinnt oder spult, und beobachtet zugleich das Kochwerk . . . Es wohnen deswegen oft 4 oder 5 Familien, oder wie sie hier genennet werden Paßneyen (soll vermuthlich heißen Partheyen), in einem

Hause. An einer Stube und einer Kammer, wofür jährlich etwa 15 bis 20 Rthlr. Miethe bezahlt wird, hat eine Paßney genug . . .“

Wir entnehmen den Ausführungen Müllers, daß die Lage der Heimarbeiter alles andere als günstig war. Der Weber selbst mußte bei kärglichem Essen vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten; und seine ganze Familie, einschließlich der Kinder vom 6. Lebensjahre an, war mit in die Arbeit eingespannt. Überaus eng waren auch die Wohnungsverhältnisse. Nur durch unermüdlichen Fleiß konnte der Lebensunterhalt der Familie gesichert werden. Manchen Heimgewerbetreibenden gelang es aber auch, darüber hinaus zu einem gewissen Wohlstand zu kommen. Das müssen wir aus folgenden Bemerkungen Müllers schließen:

„Schönes Hausgeräthe und kostbare Kleider machen den Reichtum der Fabrikanten aus, und was sie nur erwerben können, wird darauf verwendet. Man findet deswegen in ihren Zimmern Spiegelglasthüren, kostbare Hausuhren, feines Porzellan u. d. gl. Die Mannspersonen tragen Kleider vom feinsten Tuch, Castorhüte, Taschenuhren u. s. w., die Frauenzimmer kostbare Spitzen, silberne und goldene Hals- und Armschlösser, seidene Kleider u. s. w. . . .“

Über die Unternehmer schreibt Müller u. a.:

„Der Kaufmann muß sich natürlicherweise über den Fabrikanten und Bauern erheben. Dieser hat also Hausgeräthe und Kleider, noch viel theurer und kostbarer. So steigt der Luxus immer höher und höher, und wie es scheint sehr zum Vortheil der Gegend.“

### Verbindungen mit dem Wuppertal

Die Verflechtungen des Schwelmer Textilgewerbes mit Barmen und Elberfeld waren auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer noch sehr stark, ebenso diejenigen des Langerfelder Gewerbelebens. Es war ein starkes Hin- und Herüberwandern über die Grenze festzustellen. Zeitweise kam es zu einer starken Abwanderung märkischer Ein-

wohner ins benachbarte Bergische. Insbesondere gingen viele junge Leute über die Grenze, um sich der als drückend empfundenen Militärdienstpflicht zu entziehen. Als dann 1787 die Kantonspflichtigkeit für die gesamte männliche Bevölkerung der Gerichte Schwelm, Hagen und Lüdenscheid aufgehoben wurde, wanderten viele in die Mark zurück und brachten neue Kenntnisse und Anregungen mit.

Elberfelder und Barmer Verleger ließen um diese Zeit immer noch sehr stark in Schwelm und Langerfeld arbeiten. Die Bettziechenfabrikation konnte nur im Schwelmer Raum betrieben werden, da Aufträge in diesen Artikeln infolge der höheren Löhne im Wuppertal nicht untergebracht werden konnten. Dieser Zustand wurde dadurch begünstigt, daß die Anzahl der größeren Handelsunternehmen im Schwelmer und Langerfelder Gebiet immer noch verhältnismäßig gering war. Müller berichtet darüber 1789:

„ . . . da der Flor einer Fabrikgegend hauptsächlich auf der Menge und der Thätigkeit der Kaufleute beruhet, so ist es nicht zu verwundern, wenn das Märkische gegen das Bergische zurückbleibt. Ob man gleich den Kaufleuten in der Grafschaft Mark, und besonders im Hochgerichte Schwelm, Geschicklichkeit und Thätigkeit nicht absprechen kann, so sind ihrer doch noch immer zu wenige. Bekommen sie Commissionen, die sie nicht sogleich befriedigen können, so müssen sie ihre Zuflucht zum Bergischen nehmen, und also einen Theil ihres Gewinnstes entbehren. Die meisten Fabrikanten des Hochgerichtes Schwelm, stehen deswegen noch zur Zeit in bergischem Solde . . .“

### **Schwelm um 1800**

Die Einwohnerzahl der Stadt Schwelm stieg unter dem Einfluß der gewerblichen Entwicklung bis zum Jahre 1800 auf rund 2250 Personen. Das Textilgewerbe hatte zu dieser Zeit das alte städtische Kleingewerbe eingeholt, in seiner wirtschaftlichen Kraft bereits überflügelt. Bei denjenigen Gruppen der Schwelmer Bevölkerung, die mit dem Textilgewerbe verknüpft waren, war bezeichnenderweise eine enge Verbin-

dung mit dem Wuppertaler Raum vorhanden, während die immer noch starken Gruppen des städtischen Handwerks und Kleingewerbes die eigentlich bodenständigen waren und blieben. Langsam ging neben diesen beiden Gruppen die agrarische Bevölkerung zurück. Immer mehr Ländereien wurden für Haus-, Hof- und Gartenräume der Neubauten gebraucht. Jedoch blieb noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein Restbestand an Ackerbürgern auch im engeren Stadtgebiet erhalten. Allerdings hörte diese agrarische Gruppe auf, eine tragende Rolle in der Struktur des Gemeinwesens zu spielen.

Im gesellschaftlichen Gefüge der Stadt bildeten die Textilkaufleute zusammen mit Pfarrern, Ärzten und Beamten die neue Oberschicht. Die ehemals führenden Gruppen der Wirte und Kleinkaufleute gliederten sich in die breite Mittelschicht ein, der außerdem die Handwerker, die noch verbliebenen Ackerbürger und die zahlreiche Gruppe der Heimgewerbetreibenden angehörten. Die unterste Schicht in der Gesellschaftsordnung bildeten die Besitzlosen, die Spuler und Zwirner, die Knechte und Mägde und die Tagelöhner. Allerdings war eine scharfe Abgrenzung gegen die am stärksten vertretene Mittelschicht nicht vorhanden. Es handelte sich um einen gleitenden Übergang, und in der Lebenshaltung unterschieden sich diese Schichten nicht allzu stark voneinander.

### **Entwicklung des Eisengewerbes im Ennepe-Gebiet**

Inzwischen hatte sich im benachbarten Ennepe-Gebiet ebenfalls eine starke gewerbliche Entwicklung vollzogen. Sie war jedoch von ganz anderer Art als an Wupper und Schwelme.

Hier hatte die Entwicklung an die alten Eisenschmelzen und die Schmiederei angeknüpft, die bereits am Ende des Mittelalters betrieben worden waren. Die Verhüttung der Eisenerze war zunächst in einfachen „Rennfeuern“ und „Stücköfen“ vor sich gegangen und später in etwas größeren „Hütten“-Anlagen, in denen die Wasserkraft der Flüsse und Bäche zum Betrieb des Gebläses benutzt wurde. Urkundliche Nachrichten berichten von Schmelzhütten aus dem Ende



des 16. Jahrhunderts in der Nähe von Altenvoerde und aus der Zeit nach dem 30jährigen Kriege im Heilenbecke-Tal. Erz, Wasserkraft und Holzkohle bildeten die Produktionsgrundlagen und bestimmten die Standorte.

Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts die einheimische Erzgrundlage für das Eisengewerbe nicht mehr ausreichte, führte man Roheisenblöcke aus anderen Teilen des Berglandes, besonders aus dem Siegerland, ein. An der Ennepe und ihren Nebenbächen ging man zur Stahlbereitung (in Rohstahl-, Reck- und Raffinierhämmern) und zur Herstellung von Eisen-Fertigwaren (Breitehämmer, Sensenhämmer, Amboßfabrikation u. a.) über. Die Wasserkraft wurde wichtigster Standortfaktor.

Die Entwicklung vollzog sich jetzt ebenfalls unter starken Anregungen und Einflüssen aus dem Bergischen, insbesondere dem Remscheid-Solinger Bezirk. Dieser Raum, ursprünglich ähnlich entwickelt wie das Ennepe-Gebiet, hatte inzwischen einen beträchtlichen Vorsprung im Wirtschaftsleben gewonnen - wozu nicht allein der schon etwas stärker rheinisch orientierte, beweglichere Volksschlag, sondern auch kalvinistischer Wirtschaftsgeist neben verkehrsgeographischen Einflüssen beigetragen hatte. Vom Handel aus war hier bereits eine frühkapitalistische Durchdringung des Gewerbelebens festzustellen - ähnlich wie schon vorher im Textilgewerbe des Wuppertaler Raumes. Auch in Remscheid und Solingen hatte sich das Verlagssystem entwickelt; auch hier war schon der Unternehmerkaufmann hervorgetreten.

Vom Ende des 17. Jahrhunderts ab und besonders im 18. Jahrhundert kam es zu einer Abwanderung bergischer Schmiede und Schleifer in das Ennepe-Gebiet. Aber auch einheimische Familien gingen an der Ennepe in immer stärkerem Maße zum Eisengewerbe über. Begünstigt durch die merkantilistische Politik der preußischen Regierung (Prämien, Militärdienstfreiheit, Steuererleichterungen, Subventionen) entstanden bald ganze Ketten von Wassertriebwerken an den Flüssen und Bächen. Gleichzeitig entwickelte sich in den Siedlungen auf

den Hochflächen (besonders im Voerder und Rüggeberger Gebiet) ein lebhaftes Kleingewerbe: die Kleinschmiederei.

Im Gegensatz zum Bergischen Land kam es aber im Ennepe-Gebiet nur in geringerem Umfange zur Bildung großer Handelshäuser und Exportgeschäfte (ein ähnlicher Unterschied, wie wir ihn schon zwischen dem Schwelmer und dem Wuppertaler Raum zu dieser Zeit kennengelernt haben). Neben einigen Firmen, die von bergischen Einwanderern begründet wurden (Brand, Bertram), sind hier im wesentlichen nur die einheimischen Familien Harkort, Heilenbeck und Goebel zu nennen. Im Auslandshandel bediente man sich vielfach Remscheider oder Solinger Handelshäuser. Die Sensenschmiede arbeiteten zum Teil für bergische Verleger.

Im Gegensatz zum Handel entwickelte sich die Fabrikation an der Ennepe im Laufe des 18. Jahrhunderts stärker als im Bergischen. Dazu trug nicht nur die Förderung durch die preußische Regierung bei. Auch Lohnniveau und Arbeitskosten waren hier niedriger. Günstig war ferner die Nähe der Steinkohle, die allmählich in der Raffinierstahlerzeugung Verwendung fand. Der Abbau der Steinkohle, die schon in den nördlichen Teilen des Hochgerichts Schwelm (Gennebreck, Hasslinghausen, Hiddinghausen) und von da aus weiter nordwärts in großen Mengen im Untergrund lagerte, steigerte sich seit dem 18. Jahrhundert immer mehr - nicht zuletzt gerade unter dem Einfluß des Gewerbelebens an Wupper und Ennepe. Von Kohlentreibern wurden die Kohlen in Säcken auf dem Rücken von Pferden in die südlichen Täler gebracht.

### **Wirtschaftliche und soziale Struktur im Ennepe-Gebiet**

Mit der starken gewerblichen Entwicklung des 18. Jahrhunderts war auch im Ennepe-Gebiet eine Umschichtung der Bevölkerung verbunden. Auch hier ging die Oberschicht, so weit sie einheimisch war, aus dem alten Bauerntum hervor. Aus Bauern wurden Hammerwerksbesitzer und Kaufleute. Auch hier gab es eine breite Mittelschicht, die innerhalb des gewerblichen Bereichs insbesondere die Hammerschmiedemeister (Lohn-

schmiedemeister) und Schleifermeister umfaßte, ferner die Kleinschmiede auf den Hochflächen, die selbst im Besitz der Produktionsmittel waren, aber im Auftrage der Verleger und Kommissionsgeschäfte arbeiteten. Ihr entsprach im bäuerlichen Bereich die Gruppe der kleineren Bauern und Kötter, aus der sich auch die neue gewerbliche Mittelschicht zu einem guten Teil rekrutierte. Die dritte Schicht schließlich umfaßte die Schmiedegesellen und die Hilfskräfte in den einzelnen Produktionsstätten. Sie wurde aber von den hier damals herrschenden patriarchalischen Lebensverhältnissen getragen; und ihre Angehörigen hatten vielfach die Möglichkeit, in die Mittelschicht aufzurücken. Charakteristisch war für das Ennepe-Gebiet um 1800 noch die verhältnismäßig große Bedeutung des bäuerlichen Elements neben dem Eisengewerbe. Vielfach waren die Verbindungen zwischen dem gewerblichen und dem agrarischen Bereich, besonders stark in der Mittelschicht. Begünstigt wurde diese enge Verbindung an der Ennepe durch die verstreute Lage der Fabrikations-

stätten, für die immer noch die Wasserkraft der wichtigste Standortfaktor war.

### Die Wupper-Ennepe-Mulde um 1800

Auf Grund der skizzierten Entwicklungen hatte sich die Wupper-Ennepe-Mulde von Elberfeld bis Hagen um 1800 zu einer der wichtigsten gewerblichen Zonen des deutschen Westens entwickelt. Am stärksten war das gewerbliche Leben zu dieser Zeit im bergischen Teil (Elberfeld und Barmen). Im märkischen Teilgebiet hatten sich Mischformen herausgebildet, bei denen die früheren Wirtschaftsstrukturen noch stark mitprägend zum Ausdruck kamen: Mischung von Eisengewerbe und Landwirtschaft im Ennepe-Gebiet — enge Verbindung von Textilgewerbe und kleinstädtischem Gewerbeleben in Schwelm. Die Wasserscheide zwischen Wupper und Ennepe östlich von Schwelm bildete die Grenze zwischen dem westlichen Textilraum und dem östlichen Eisengebiet.

Doch kehren wir nach diesem notwendigen Ausblick zur Entwicklung im engeren Schwelmer Bereich zurück!

## V. Schwelm als Textilstadt (1800 - 1850)

### Weitere Entwicklung des Textilgewerbes

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Textilgewerbe zur bedeutendsten Grundlage des Schwelmer Wirtschaftslebens. Allerdings vollzog sich die weitere Entwicklung nicht ohne Rückschläge und Krisen.

Nachdem schon der Siebenjährige Krieg schwere Leiden und Bedrückungen gebracht hatte, zogen die Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die von Napoleon verhängte Kontinental Sperre erneut schwere wirtschaftliche Schäden nach sich. Nach 1815, als Schwelm wieder preußisch geworden und der Provinz Westfalen eingegliedert worden war, trat erneut für einige Jahre eine schwere wirtschaftliche Krise ein.

Aber allmählich setzte sich auch das Schwelmer Textilgewerbe gegen starke Konkurrenz wieder durch; und dann folgte eine längere Periode wirtschaft-

lichen Aufstiegs. Weberei und Bandwirkerei festigten ihre Spitzenstellung in der Stadt. Neben ihnen konnte die Garnbleicherei zunächst noch ihre Bedeutung behalten, während die Wollverarbeitung schon gegen 1780 bis auf geringe Überreste ihr Ende gefunden hatte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in Schwelm einige weitere Textilunternehmen gegründet, unter ihnen 1811 Fr. Braselmann und 1834 Gebr. Büsche. Die Zahl der Bandwirker-Meister, die ihr Gewerbe in Heimarbeit betrieben, wuchs weiter an. In manchen Häusern liefen jetzt 2 oder 3 Bandstühle.

### Unternehmer-Verbindungen

Die Schwelmer Unternehmer standen auch zu dieser Zeit in enger Verbindung mit der Nachbarschaft. Auch zu der Unternehmerschicht des benachbarten Ennepetals wurden Fäden geknüpft. Ein Angehöriger einer der angesehensten Schwelmer Kaufmannsfamilien, August

Sternenberg, besaß schon 1817 einen Teil des Rohstahlhammers in der untersten Milspe. Zusammen mit Friedrich Springorum, dem Schwiegersohn von Moritz Heilenbeck, war er ab 1838 Teilhaber der Firma Moritz Heilenbeck & Co., die ihren Sitz im unteren Heilenbecke-Tal hatte. Es handelte sich hier um ein Handels-Unternehmen, das gleichzeitig Hammerwerke besaß und vorübergehend auch das Garngeschäft betrieb. In dem Vertrag von 1838 heißt es jedoch: „Da das Garn-Geschäft seit mehreren Jahren so sehr abgenommen hat und so wenig Nutzen abwerfend geworden ist, so wird auf dessen Fortsetzung für gemeinschaftliche Rechnung vorläufig verzichtet . . .“ Hier treten uns in Querverbindungen zwischen dem westlichen Textil- und dem östlichen Eisengebiet Namen von Familien entgegen, die für das Schwelmer Wirtschaftsleben von großer Bedeutung gewesen sind!

### Der Schwelmer Brunnen

Im Zusammenhang mit dem erneuten Aufblühen des gewerblichen Lebens in der Stadt Schwelm und in den Orten der Nachbarschaft entwickelte sich auch ein immer bedeutender werdendes geistiges, kulturelles und geselliges Leben. Einer der Mittelpunkte war der Schwelmer Brunnen, im östlichen Teil der Schwelmer Bauerschaft gelegen. Im 18. Jahrhundert hatte sich der Brunnen einen guten Ruf im weiten Umkreis erworben; und in manchen Jahren waren viele Gäste hierhergekommen, um Genesung von ihren Leiden zu finden. Gegen Ende des Jahrhunderts war der Brunnen jedoch mehr und mehr eine Erholungs- und Vergnügungsstätte für die wohlhabenderen Bewohner dieser gewerbereichen Gegend geworden. Viele Namen bekannter Unternehmerfamilien aus Berg und Mark tauchten unter den Brunnengästen auf. Der Schwelmer Pfarrer Müller schrieb 1789:

„Es ist also nicht zu verwundern, wenn fast noch mehrere den Brunnen bloß zum Vergnügen besuchen, als der Cur wegen gebrauchen. Die märkische und bergische schöne Welt, ist deswegen in der BrunnENZEIT, meist

da versammelt, und bedauert nichts mehr, als daß es noch zu sehr an öffentlichen Anstalten zum Vergnügen fehlet. Besonders vermißt sie ein Schauspielhaus, bedeckte Gänge, worunter sich bei regnerischem Wetter spazieren ließe, einen englischen Garten u.d.gl. Man muß unterdessen den Brunnenwirthen zum Ruhm nachsagen, daß sie aus eigenen Mitteln alles mögliche gethan haben. Sie haben seit einigen Jahren viel gebauet, ihre Häuser zweckmäßig eingerichtet und große Säle mit Orchestern angelegt. Sie unterhalten Truppen Musikanten, lassen alle Delikatessen der Jahreszeit kommen, und bedienen ihre Gäste aufs angelegentlichste. Dehmongeachtet ist es bey ihnen nicht theurer als in jedem andern guten Gasthofe. Z. E. eine Mahlzeit kostet 8 Gute Groschen, eine Bouteille guten Rheinweins 10, ein Zimmer täglich 4 Gute Groschen und so nach Verhältnis das Uebrige. Der Sonntag ist, zumal wenn gutes Wetter einfällt, ein rechter Erndtetag für sie. Alsdann kommen ganze Karawanen von Kaufleuten und Fabrikanten, Mann und Weib, zu Roß und zu Fuß aus dem Bergischen, um sich Bewegung und Freude zu machen, und sich schröpfen zu lassen.“

Nach 1800 wurde am Schwelmer Brunnen tatsächlich ein Schauspielhaus gebaut und dort u. a. Shakespeares „Hamlet“ und Schillers „Räuber“ aufgeführt. In dem 1785/6 erbauten Saale des sogenannten Friedrichsbades fanden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts viele Feste und gesellige Zusammenkünfte statt. Levin Schücking, der Freund der Annette von Droste-Hülshoff, nennt in seinem Werk „Das male- rische und romantische Westfalen“ den Schwelmer Brunnen einen Treffpunkt westfälischer Gelehrter und Dichter. Levin Schücking hat ebenso wie Ferdinand Freiligrath und der Barmer Buchhändler Wilhelm Langewiesche hier geweiht.

### Das Siedlungsbild

Das aufblühende gewerbliche Leben hatte in der Stadt und in der sie umgebenden Schwelmer Bauerschaft eine Verdichtung der Besiedlung zur Folge.

Die Grenzen des bebauten Raumes der eigentlichen Stadt schoben sich allmählich nach außen vor. Fast auf allen Seiten wuchs die Bebauung über den ehemaligen Mauerring hinaus. Als bei einem Stadtbrand am 22. September 1827 noch einmal 40 Häuser den Flammen zum Opfer gefallen waren, wurde beim Wiederaufbau ein wichtiger Straßendurchbruch vollzogen: das alte Barmer Tor wurde ungefähr geradlinig mit dem Osten-Tor verbunden. Die neue Verbindung hieß noch bis 1934 „Neustraße“ und ist heute ein Teil der Hauptstraße. Bis 1839 stieg die Einwohnerzahl auf fast 3850; gleichzeitig erreichte die Bauerschaft 2900 Einwohner. Einen guten Einblick in das Siedlungsbild dieses Jahres vermittelt uns eine Ortschaftstabelle des Reg. Bez. Arnsberg. Für die Stadt sind darin 305 Wohnhäuser, 16 öffentliche und 53 landwirtschaftliche Gebäude aufgeführt, außerdem 25 Fabriken (es handelt sich dabei um kleinere Gebäude wie Brauereien, Mühlen, Schmieden und dgl.). Die Landgemeinde, die ehemalige Bauerschaft, umfaßte insgesamt 232 Wohnhäuser, 2 öffentliche Gebäude (in Möllenkotten), 41 landwirtschaftliche Gebäude und 13 Fabriken (5 in Möllenkotten, 4 in Dahlhausen an der Wupper, 2 in Weberstal, ferner je 1 in der Laake und in Döinghausen).

In der Landgemeinde hatten sich inzwischen einige kleinere Siedlungszentren entwickelt. An der Spitze stand Möllenkotten mit etwa 600 Einwohnern. Dazu kamen die Straßensiedlungen Winterberg und Postheide mit zusammen etwa 350, Oehde mit etwa 180 und der Schwelmer Brunnen mit etwa 170 Bewohnern.

Der Bereich der Schwelmer Talmulde umfaßte damals von den insgesamt etwa 6700 Einwohnern der Stadt und der Bauerschaft allein etwa 5500 Personen, die benachbarten Abhänge eingerechnet. Im Norden hatte die Besiedlung schon Teile der Hänge des Lindenberges erfaßt (Krähenberg, Busch, Vörkfen, Hemte, Loh, Kornborn, Börkede); doch waren dazwischen immer noch große Waldgebiete vorhanden. Auch auf der gegenüberliegenden Südseite der Talmulde hatte sich die Besiedlung gegenüber

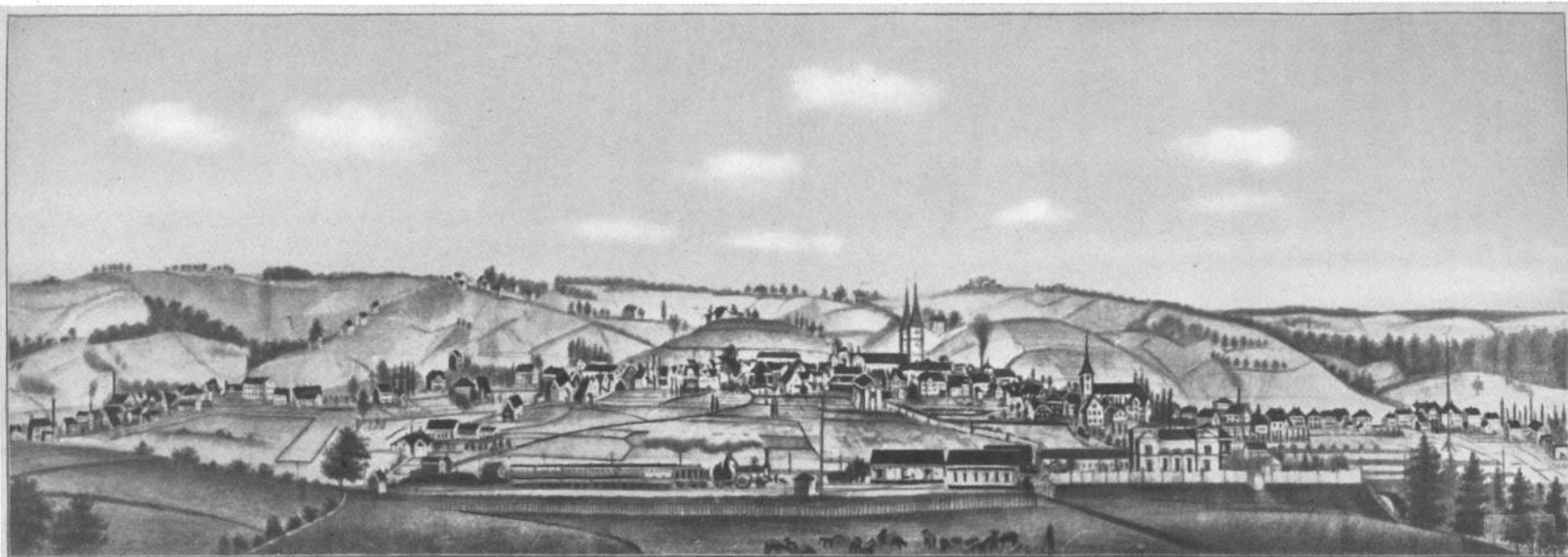
früheren Zeiten weiter am Hang hinaufgeschoben. Vor allem aber war jetzt der ausgedehnte südliche Höhenrücken (Winterberg - Ehrenberg) verhältnismäßig stark besiedelt; hier lag eins der Kerngebiete der Heimbandwirker, die nebenher vielfach einen kleinen Kotten bewirtschafteten. Die Höhenzone vom Tannenbaum über Winterberg und Postheide hinüber nach Heide — Delle — Westerholt — Ehrenberg und Steinhäuserberg hatte 1839 nicht weniger als 850 Bewohner. Etwa 150 Einwohner wohnten in dem südlichen Gemeindebezirk an der Wupper (Beyenburger Brücke, Weuste, Dahlhausen).

### Das Schwelmer Gewerbeleben um 1840

Über das Gewerbeleben zu dieser Zeit erfahren wir Näheres aus einem umfassenden amtlichen Bericht, den der Bürgermeister Th. Sternenberg — bezeichnenderweise ein Angehöriger einer der bedeutendsten Schwelmer Textilfamilien — im Jahre 1840 verfaßt hat. Der Bericht beruht offensichtlich auf amtlichen Unterlagen und auf der persönlichen Kenntnis des Bürgermeisters.

Wir erfahren, daß es 1839 in der Stadt 49 Kaufleute mit kaufmännischen Rechten gab. Zu ihnen gehörten die bedeutendsten Schwelmer Unternehmen: 7 Bandfabriken und 3 Siamosen- und Zwilchfabriken mit Handlung. Bei den übrigen handelte es sich offensichtlich um kleinere Unternehmen: 1 Seifensiederei, 1 Peitschenfabrik, ferner Stahl- und Eisen-Handlungen, Manufakturwaren-Handlungen, Wein-, Buch-, Porzellan-, Leder-, Korn-, Leinwand- sowie Gold- und Silberwaren-Handlungen mit entsprechenden Ladengeschäften und viele Spezereien. Ferner sind noch 2 Kommissionsgeschäfte, 1 Wechselgeschäft und 2 Apotheken genannt.

Außer diesen Kaufleuten mit kaufmännischen Rechten gab es 117 Kaufleute ohne kaufmännische Rechte, 75 Gast- und Speisewirthe, 30 Bäcker, 17 Fleischer, 47 sonstige steuerpflichtige Handwerker sowie außerdem weitere Handwerker, die „ihr Gewerbe nicht im steuerpflichtigen Umfange“ betrieben. Der Bericht nennt außerdem 2 Bleichereien, eine im Westen der Stadt (Ster-



Zeichnung von Ewald Edelhoff †. Schwelm

Ansicht von Schwelm und Möllentotten  
aus dem Jahre 1861

Verfl. Wiebergabe von Buchdruckerei Otto Klobe, Schwelm

nenberg) und eine am Loh (Braselmann). An anderer Stelle ist von dem verhältnismäßig bedeutenden Handel in Getränken, besonders Bier und Branntwein, die Rede. Es gab 6 Brauereien und mehrere Brennereien, die in erster Linie das Gebiet des ehemaligen Hochgerichts versorgten.

Th. Sternenberg nennt ferner in der Landgemeinde Schwelm die Erfurtsche Papiermühle in Dahlhausen an der Wupper, 1 Reckhammer und 1 Schleifkotten mit Knochenstampfe in Weberstal (Einfluß vom Ennepegebiet), 2 Kornmühlen an der Schwelme (bei Möllenkotten und Döinghausen), 1 Kornmühle in der Laake (nordwestl. der Stadt). Außerdem gab es zwei städtische Kornmühlen.

Die Zahlenangaben und die übrigen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Sternenberg lassen klar erkennen, daß das Textilgewerbe zu dieser Zeit die eigentliche wirtschaftliche Grundlage der Stadt bildete, wenn daneben auch die auf die engere Umgebung zugeschnittenen Gewerbebezüge (Handwerk, Ladengeschäfte, Kleinhandel, Brauereien und Brennereien) eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten.

### **Erste Fabriken**

Eine besondere Stellung im Textilgewerbe der Stadt hatte nach wie vor die Familie Sternenberg. Um 1840 wurde von ihr die Jacquard-Maschine eingeführt und dadurch der Produktionsprozeß verbessert. Zahlreichen Heimarbeitern wurden diese Stühle jetzt von der Firma mit allem Zubehör zugestellt. Außerdem begann die Firma, Stühle in eigenen Häusern aufzustellen. Damit wurde in Schwelm zum ersten Mal das reine Heimarbeitersystem durchbrochen; der Übergang zum Fabrikbetrieb bahnte sich an.

In den Nachbarorten hatte der Übergang zum Fabrikbetrieb teilweise schon vorher eingesetzt. In Barmen und Elberfeld gab es schon seit längerer Zeit eine

große Anzahl von Manufakturen und Fabriken. Aber auch in Milspe war schon 1823/25 von der Firma Altenloh, Brinck & Co. ein Fabrikgebäude für die Produktion von Holzschrauben errichtet worden; 1828 wurden hier bereits 40, 1846 schon 80 Arbeitskräfte beschäftigt, zum großen Teil Kinder; die Maschinen wurden hauptsächlich mit Wasserkraft, zum kleineren Teil mit der Hand angetrieben. Im Rauenthal bei Langerfeld gab es seit 1818 eine Fabrik; die Firma J. M. Caron & Co. stellte hier Knöpfe aus Metall her und beschäftigte 1843 schon über 100 Arbeiter.

Allmählich ging man auch in der Verarbeitungsindustrie zur Verwendung der Dampfmaschine über, die im Bergbau schon seit längerem benutzt wurde. Eine der ältesten Anlagen stand seit 1831 in der Werkstätte der Familie Harkort in Harkorten. 1841 wurde das Hochofenwerk „Markana“ in Haspe mit einer Dampfmaschine ausgerüstet. In Schwelm ging man erst von den 50er Jahren ab zur Verwendung von Dampfkraft über.

### **Bergisch-Märkische Eisenbahn**

In die 40er Jahre fällt schließlich auch der Bau der ersten Eisenbahnen in Westdeutschland, nachdem Friedrich Harkort, einer der Wegbereiter der modernen Industrie im deutschen Westen, sich seit den 20er Jahren immer wieder für sie eingesetzt hatte. Im Jahre 1843 konstituierte sich die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft zu Elberfeld. Schon am 9. Oktober 1847 traf der erste Dampfzug auf der neubauten Strecke von Elberfeld in Schwelm ein. Ein Jahr später, am 20. Dezember 1848, wurde auch die Strecke Schwelm — Hagen — Dortmund in Betrieb genommen.

Mit der Entstehung der Fabriken, der beginnenden Verwendung von Dampfmaschinen und dem Anschluß an die Eisenbahn stand Schwelm um 1850 am Beginn einer neuen Zeit.

## VI. Das Eindringen und Aufblühen der Eisenindustrie (1850 - 1914)

### Übergang zum Fabrikssystem

Die Entstehung der Fabriken, die am Anfang der neuen Epoche der industriellen Entwicklung steht, ging in Schwelm von den Handels- und Verlegerfirmen aus, wurde also von dem durch den Handel gewonnenen Kapital getragen. Bisher war die Packstube der wichtigste Betriebsraum gewesen. Die einzelnen Produktions- bzw. Veredelungsarbeiten hatte der Unternehmer dagegen bisher zum weitaus größten Teil (etwa abgesehen von der Bleicherei und dem Scheren der Ketten) von Heimgewerbetreibenden verrichten lassen. Die Errichtung der neuen Fabrikgebäude wurde nun zum Teil durch die Einführung komplizierter Maschinen, etwa der Jacquard-Maschinen, ausgelöst. Diese besaßen einen empfindlichen Mechanismus und erforderten eine verstärkte Wartung. Das aber reizte natürlich zur Konzentration in einer zentralen Werkstatt, auch solange die Maschinen noch handgetrieben waren.

Wesentlich beschleunigt wurde die Entstehung der Fabriken durch die zunehmende Verwendung der Dampfkraft, deren Nutzung sich nur bei Zusammenfassung der Maschinen in größeren Räumen lohnte. Die ersten Schwelmer Firmen, die Dampfmaschinen einbauten, waren Braselmann und Sternenberg.

Von der Firma Fr. Braselmann berichtet schon 1857 Jacobi in einer Schrift „Das Berg-, Hütten- und Gewerwesen des Reg. Bez. Arnsberg“:

„Ihr Geschäft ist das umfangreichste auf dem Gebiete der diesseitigen Bandfabrikation und führt den Rohstoff durch Bleicherei und Färberei bis zur fertigen Ware hindurch. Die Fabrik — von Dampf betrieben — ist mit mannichfachen Maschinen ausgestattet, als: Spul-, Zwirnmachine, Kalander zum Glätten und Appretieren der Bänder, Moiré-Maschinen, Appretirwalzen für Litzen und Bänder, Maschinen zum Anschlagen der Stifte an den Schnürriemen, endlich auch mit einigen mechanischen Bandwebstühlen, neben denen indessen hunderte

von Bandgetau in den Wohnungen der Weber beschäftigt werden.“

Von der Firma Sternenberg berichtet der Handelskammer-Jahresbericht von 1867:

„In dem bedeutenden Etablissement unseres Kreises zur Herstellung dieser Artikel befinden sich zur Zeit:

A. In der Weberei: 2 Dampfkessel von je 18 PS; 3 Dampfmaschinen von resp. 8,10 und 12 PS; 60 mechanische Webstühle für glatte Leinen-, Gebild- und halbleinene Waren; 1 Passirstuhl; 2 Schlichtmaschinen; 3 Scheerrahmen von resp. 200, 750 und 1000 Bobinen mit Werkbrett; 2 Spulmaschinen von resp. 27 und 30 Trommeln für Kette und 1 Ketthaspel. In der Weberei werden 60 Personen beschäftigt.

B. In der Bleicherei und Appretur für Garne, baumwollene und leinene Bänder und fertige Leinen- und halbleinene Waren: 1 eiserne Glänzkalandermaschine; 1 Cylinder-Trockenmaschine; 1 Stärkemaschine; 1 Mangel; 1 Büttlingsmaschine; und finden in der Bleicherei und Appretur 12 Personen Beschäftigung.

Außerdem sind für dieses Etablissement ca. 200 Weber auf Leinen-, Gebild- und Drell-Stühlen beschäftigt, welche auswärts wohnen.“

Auch die anderen Schwelmer Textilfirmen, bes. Friedr. Lohmann und Gebr. Büsche, gingen zu dieser Zeit immer stärker zur Fabrikation in eigenen Werkstätten über. Einige weitere Unternehmen, vor allen Dingen Bandfabriken, wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu gegründet, unter ihnen Thoren, Reichert & Co. (1857), Heinr. Limperg (1867), Carl Hinnenberg & Sohn (1870), Wilh. Pröpfer (1887), A. Röllinghoff (1891).

Die wichtigsten Erzeugnisse der Schwelmer Bandfabriken waren die weniger der Mode unterworfenen Stapelartikel, wobei die einzelnen Firmen sich auf be-

stimmte Artikel spezialisierten und hierin besonders leistungsfähig wurden. Es wurden einfache glatte Bänder aus Baumwolle, Leinen oder Halbleinen hergestellt, ferner Gurtbänder, Wäschebänder, Schürzenbesätze, Gardinenbänder, Gummibänder, Kordeln und Litzen.

### **Die Arbeiterschaft**

Die allmähliche Umstellung auf das Fabrikssystem vollendete auch in Schwelm die Bildung des Arbeiterstandes. Jetzt bekam die dritte Schicht allmählich ihr eigenes Gesicht. Die Arbeiterschaft entstand und ergänzte sich zum größten Teil aus dem engeren bergisch-märkischen Raum. Die Zuwanderungen aus anderen deutschen Landschaften waren nicht sehr stark. Das hatte seine Ursache einmal in dem verhältnismäßig langsamen Heranwachsen der Industrie, und zum zweiten darin, daß hier der gelernte Facharbeiter eine besondere Rolle spielte. Die Entwicklung in Schwelm entsprach durchaus ähnlichen Verhältnissen in den Nachbarorten des Bergisch-Märkischen Industriebezirks und stand völlig im Gegensatz zu der späteren Entwicklung des Ruhrgebiets. Der Aufstieg der Industrie wurde begünstigt durch einen natürlichen Bevölkerungszuwachs, der gerade im Anfang und in der Mitte des 19. Jahrhunderts besonders stark war. Die ländlichen Gebiete konnten mit ihrem hohen Geburtenüberschuß den Städten, Ortschaften und Industrietälern ununterbrochen neue Arbeitskräfte zur Verfügung stellen.

### **Soziale Verhältnisse in Schwelm und benachbarten Orten**

Die Arbeitszeit in den Fabriken war zunächst sehr lang, die soziale Lage nicht befriedigend. Als in Schwelm die Fabriken entstanden, waren allerdings einige der ärgsten Mißstände, wie sie in Nachbarorten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten waren, gemildert.

Aus dem Wuppertal, wo sich die Fabriken viel früher als in Schwelm entwickelt hatten, liegen Berichte vor, die uns Aufschluß geben über die Wohnungsverhältnisse, die Not und das Elend der arbeitenden Schichten zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Der Barmer Missionsinspektor Fabri beschreibt die Wohnungsverhältnisse am Ende der 40er Jahre aus eigener Anschauung. In manchen Häusern kamen auf jeden Wohnraum 5, 6 und mehr Personen. Fabri fand „in dem Aufbau eines überfüllten Hauses, der einem schlechten Stalle glich, in einem Raum von 12 Fuß Länge, 7 Fuß Breite und 6 Fuß Höhe 10 Personen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters in einem Bett mit Lumpen bedeckt, in einem anderen Raum unter den Dachziegeln, 6 Fuß lang, 7 Fuß breit und 5 Fuß hoch, 4 Personen, in einem Keller, 10 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 8 Fuß breit, 6 Personen.“ Die hygienischen Verhältnisse waren unbeschreiblich, Krankheiten wie Krätze u. Tuberkulose weit verbreitet. Die Wochenlöhne betragen um 1815 für Meister 4,0 bis 4,5 Taler, Gesellen und Arbeiter 2,0 bis 3,5 Taler, Arbeiterinn 1,5 bis 2,0 Taler und Kinder 1,0 bis 1,5 Taler. Ein Arbeiter mußte damals 5-8 Stunden für ein siebenpfündiges Schwarzbrot zum Preis von 15 Stübern arbeiten! Brot, Kaffee und Kartoffeln waren fast die einzigen Nahrungsmittel. Dabei hatte der Arbeitstag 12 und 14 Stunden. Die Kinder kamen schon vom 6. Lebensjahr an in die Fabriken. 1815 waren mehr als ein Viertel aller in den Textilfabriken Arbeitenden Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren. Die Kinder der Heimgewerbetreibenden mußten für ihre Väter die Hilfsarbeiten (Spulen und Haspeln) leisten, um eine fremde Kraft zu sparen. Fast alle Kinder waren unterernährt. Der Barmer Landtagsabgeordnete Schuchard führte in einer Rede vor dem Rheinischen Provinziallandtag von 1837 u. a. aus: „. . . Könnten Sie, hochverehrte Herren, doch einmal die Jammerszene mitansetzen, wenn die armen, zarten Kinder in kaltem oder nassem Wetter morgens früh um 5 Uhr weinend und widerstrebend von der Mutter in ein solches Gefängnis (die Fabrik) geschleppt werden, auch Ihnen würde das Herz zerreißen.“ (nach W. Köllmann: Wirtschaft, Weltanschauung und Gesellschaft in der Geschichte des Wuppertals, 1955).



Die Zustände in Barmen und Elberfeld waren allerdings infolge der starken Zusammenballung der Bevölkerung, der damit verbundenen hohen Lebenshaltungskosten und des Verlustes der Verbindung mit der Landwirtschaft besonders schlimm. Aber auch aus Iserlohn, der damals größten Stadt im Märkischen Bergland, ist uns ein ähnliches Elend der arbeitenden Schichten überliefert. Solche katastrophalen Zustände hatte es allerdings in dem weniger dicht besiedelten Schwelm, das erst nach 1840 die ersten Fabriken erhielt, nicht gegeben. Immerhin war aber auch hier die Kinderarbeit, über die schon der Pfarrer Müller berichtete, allgemein verbreitet, und zwar von frühen Jahren an. Die Arbeitszeit der Heimgewerbetreibenden unterschied sich wohl ebenfalls nicht von den Verhältnissen im Wuppertal; und von der dürftigen Ernährung und dem mageren Aussehen der Heimarbeiter berichtete ebenfalls bereits Pastor Müller. Auch die Wohnungsverhältnisse ließen zweifellos zu wünschen übrig war doch die Häuserzahl von 1722 bis 1839 bei einer Vervierfachung der Bevölkerung nur auf das 1<sup>1/2</sup>-fache gestiegen (wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß die Neubauten im allgemeinen größer und geräumiger waren als die Häuser zu Beginn des 18. Jahrhunderts)!

Als in Schwelm das Fabrikwesen um sich griff, waren auf dem Gebiet der Kinderarbeit durch Maßnahmen der Regierung die schlimmsten Mißstände abgestellt. 1839 war die Arbeit für Kinder unter 9 Jahren verboten und die Arbeitszeit für ältere Kinder auf 10 Stunden begrenzt worden. 1853 wurde die untere Grenze auf 12 Jahre festgesetzt und für Kinder über 12 Jahren eine Arbeitszeit von höchstens 6 Stunden gestattet. Jedoch konnte die Durchführung dieser Gesetze nur in den Fabriken, nicht aber bei den Heimgewerbetreibenden wirksam überwacht werden. Hier ist die Kinderarbeit zweifellos erst ganz allmählich zurückgegangen.

Jedenfalls gab es auch in Schwelm in den 50er und 60er Jahren eine Bevölkerungsschicht, ein „Proletariat“, das am Rande des Elends lebte. Erst im Lau-

fe der folgenden Jahrzehnte hat sich die Lage der Arbeiter allmählich gebessert.

### „Kraftstellen“ in der Bandwirkerei

Eine bemerkenswerte Entwicklung war bei den Heimgewerbetreibenden festzustellen, die in der Bandherstellung nach wie vor eine große Rolle neben den Fabriken spielten. Noch bis in die 80er Jahre herrschte bei ihnen fast ausschließlich der Hand- bzw. Fußbetrieb. Etwa von dieser Zeit ab wurden von einigen kapitalkräftigen Unternehmern Gebäude errichtet — es waren meist Ziegelrohbauten — in denen Dampfkraft erzeugt und dann sogenannte „Kraftstellen“, d. h. Plätze für die Aufstellung von Bandstühlen mit Kraftanschluß, an interessierte Heimgewerbetreibende vermietet wurden. Besonders im Bereich des Winterberges und Ehrenberges entstanden an mehreren Stellen solche Gebäude, meist mehrstöckig. Fast alle Hausbandwirker mieteten sich in der folgenden Zeit eine oder mehrere Kraftstellen und stellten dort ihre Bandstühle auf. Sie arbeiteten also jetzt mit fremdem Rohstoff und in fremden Räumen, jedoch auf eigenen Webstühlen, und zwar gegen Stücklohn. Diese eigenartige Übergangsform kennzeichnet einerseits die durch die Dampfkraft erfolgende Konzentration, andererseits den zähen Kampf der Heimgewerbetreibenden um ihre Selbständigkeit.

Die Zeit der Kraftstellen in der Bandwirkerei zog sich noch bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts hinein. E. Voyer, der 1913 den Band IV (Kreis Schwelm) seiner „Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland“ veröffentlichte, macht aus eigener Kenntnis folgende Angaben über den Verdienst der Bandwirker:

„Die Miete für eine Kraftstelle beträgt wöchentlich für einen kleinen Bandstuhl etwa 3 Mark. Ein Bandstuhl kostet 800 bis 1500 Mark. Doppelte Bandstühle, völlig hergerichtet mit Maschine und Harnisch, kosten etwa 3000 Mark. Die Brutto-Einnahme für einen kleinen Stuhl beträgt wöchentlich etwa 27 bis 30 Mark bei gewöhnlichen Stapelartikeln, der Netto-Verdienst beläuft sich bei dieser Ware

auf 20 Mark. Da der Kraftmieter das Bandwirken aber gewöhnlich vom Vater und dieser wieder vom Großvater erlernt hat, so sind es meist sehr geschickte Arbeiter, die Qualitätsware herstellen, und so kommt es, daß der durchschnittliche Nettoverdienst sich sogar nicht selten auf 30 Mark und mehr in der Woche beläuft. Der Kraftstellen-Mieter liefert in der Regel recht gute Ware, weil er bei schlechter Lieferung Gefahr läuft, keine Aufträge mehr zu erhalten, während die Fabrikarbeiter, wenn ihnen gekündigt wird, immer wieder unterkommen können.“

### **Bleicherei und Färberei**

In die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt der starke Rückgang und schließlich das völlige Verschwinden eines Zweiges des Textilgewerbes, der zunächst an Schwelme und Wupper die Hauptrolle gespielt hatte: der Garnbleicherei.

Um die Mitte des Jahrhunderts richteten die in starkem Aufschwung befindlichen Leinenspinnereien in Bielefeld, Viersen usw. eigene Bleichereien ein. Das führte zu einem ersten Rückgang dieses Gewerbezweiges im Wuppertaler und Schwelmer Raum, aber noch nicht zu seinem völligen Erliegen. Als aber die Wasserläufe stärker verschmutzten und die Luft zunehmend durch Kohlenstaub verunreinigt wurde, fielen die Voraussetzungen einer guten Bleiche immer mehr fort; und schließlich verschwand der Gewerbezweig der Leinengarnbleicherei (Naturbleicherei) an Wupper und Schwelme völlig.

Einige Firmen hatten schon vorher neben der Naturbleicherei von Leinengarnen die sogenannte „Schnellbleicherei“ von Baumwollgarnen aufgenommen. Dieser Übergang wurde durch die zunehmende Verwendung der Baumwolle im Textilgewerbe begünstigt. Die Bleicherei erfolgte dabei in der Hauptsache auf chemischem Wege mit Hilfe der Dampfkraft. Mit der Schnellbleicherei wurde vielfach die Färberei verbunden. Schnellbleicherei und Färberei betrieb in Schwelm vor allen Dingen die Firma Sternenberg. Auch die 1866 gegründete

Firma Rob. Lambeck & Co. wandte sich diesen Gewerbezweigen zu.

### **Erste Schwelmer Eisenindustrie in Möllenkotten**

Diesem Rückgang und Verschwinden eines der bedeutendsten Zweige des alten Schwelmer Textilgewerbes stand ein Vorgang gegenüber, der sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts anbahnte, dann immer mehr verstärkte und schließlich die wirtschaftliche Struktur Schwelms völlig umgestaltete: das Eindringen der Eisenindustrie. Es vollzog sich damit ein Einbruch in den vorher so homogenen Textilraum an Wupper und Schwelme, der im weiteren Verlauf der Schwelmer Talmulde ein neues Gesicht gab und die wichtigste Wirtschaftsgrenze, die so lange an der Wasserscheide östlich von Schwelm gelegen hatte, auf die Westseite von Schwelm verlagerte.

Der Einbruch erfolgte zunächst im Raum der alten, kleinen Kernsiedlung Möllenkotten, die sich aus dem ehemaligen Strassendorf entwickelt hatte. Es ist bezeichnend, daß hier, am Ostrand der Schwelmer Talmulde, dicht vor der Wasserscheide, schon im 18. Jahrhundert einige Kleinschmiede ansässig waren, die damals für das Voerder Handelshaus Joh. Pet. & Dan. Goebel tätig waren. Hendr. Ambr. Brandt und Wilh. Engels lieferten 1748 bzw. 1749 Strohfellen, Brandt & Langewiesche 1758 Kuchenpfannen und Gebr. Hendr. & Diedr. Brand 1764 Faßstahl. Die Kleinschmiede im östlichen Bezirk der Schwelmer Bauerschaft (Möllenkotten und Umgebung) neigten mit ihren Interessen ganz zum Ennepe-Gebiet hinüber.

1843 siedelte sich im östlichen Schwelmer Gebiet ein Kommissionsgeschäft an, das bisher unter der Firma J. L. Büxenstein seinen Sitz in Elberfeld gehabt hatte. Von dieser Zeit ab führte die Firma den Namen Bever & Klophaus. In einem neu errichteten Fabrikbetrieb wurde mit der Herstellung von Türschlössern begonnen; ein Teil der Arbeiten wurde in Heimarbeit in das Radevormwalder Gebiet vergeben.

1857 errichtete die neu gegründete Firma Falkenroth & Kleine einen Fabrik-

betrieb dicht beim Dorfe Möllenkotten, in dem Schrauben und Muttern hergestellt wurden. Die Firma entwickelte sich rasch zu einem angesehenen Unternehmen. Ein Jahr später siedelte sich die Firma Schmidt & Co. in Möllenkotten an, die sich mit der Fabrikation von Möbel- und Baubeschlägen befaßte.

Die Standortwahl für die letztgenannten Betriebe ist bemerkenswert. Die Fabriken entstanden an einer Stelle, wo Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Die 1847/48 erbaute Eisenbahn spielte bei der engeren Standortwahl noch keine Rolle, was ja auch bei der Produktionsrichtung der Firmen (leichte, kleine Waren) verständlich ist. Es mag dabei allerdings schon die allgemeine Verkehrsgunst der Schwelmer Mulde, die durch die Anlage der Eisenbahn eine Förderung erfahren hatte, eine Rolle gespielt haben.

So war Möllenkotten schon 1860 zum Eisenindustrieort geworden; es war in das Eisengebiet des Ostens einbezogen, während die Stadt Schwelm zu dieser Zeit noch fast reiner Textilort war! Quer durch das Schwelmer Gebiet zog sich damals eine recht scharfe wirtschaftliche Grenze! Doch dies war nur ein Übergangsstadium.

### Weiteres Aufblühen der Schwelmer Eisenindustrie

In den folgenden Jahrzehnten griff die Eisenindustrie weiter nach Westen aus. Dabei spielte in der Standortwahl die Eisenbahn jetzt eine wichtige Rolle. Im Zeitalter des Dampfes verlor die Wasserkraft als Standortfaktor mehr und mehr an Bedeutung. Die Eisenindustrie war nicht mehr an die Täler mit größeren Wasserläufen gebunden, sondern konnte sich freier entwickeln. Sie wählte jetzt die verkehrsgünstigsten Plätze; sie wurde — wenigstens in ihren schwereren Produktionszweigen — ausgesprochen verkehrsständig.

Infolge der veränderten Grundlagen und Voraussetzungen bot nun die Schwelmer Talmulde besonders gute Bedingungen. Zu der günstigen Verkehrslage kam der verhältnismäßig freie Raum im Innern der Talmulde, der Platz zur Ausdehnung bot.

Vom Ende der 60er Jahre ab kam es hier in rascher Folge zur Ansiedlung größerer Industriebetriebe. Besonders beiderseits der Bergisch-Märkischen Eisenbahnlinie entstanden mehrere bedeutende Unternehmen:

Auf der Nordseite:

Eisen- und Stahldrahtwerke, etwa 1870 als Zweigniederlassung der Altenaer Firma H. W. Gerdes Sohn gegründet. Mitbegründer G. Reinhard. Existiert heute nicht mehr. Westl. Teil des heutigen Schwelmer Eisenwerkes.

Schwelmer Eisenwerk Isert & Co., in den 70er Jahren gegründet, ab 1885 Müller & Co. Fabrikation eiserner Fässer.

Schwelmer Emaillierwerk, zu Beginn der 80er Jahre unter der Firma Braselmann, Püttmann & Co., gegründet, später Rhenania Stanz- und Emaillierwerke. Emaillierte Haus- und Küchengeräte.

Kleine, Neuschäfer & Co., gegr. 1893. Fabrikation von Maschinen und eisernen Fässern. Heute Teil des Schwelmer Eisenwerks.

Eisengießerei J. Behn, gegr. 1878, später Rob. Behn & Co. Spezialität: Herstellung gußeiserner Fenster.

Auf der Südseite:

Schloßfabrik Gebr. Betz, gegr. in den 80er Jahren.

G. Griesenbeck, gegr. 1869. Bestandteile für Riemengänge und Bandmaschinen, bes. Klöppel für Flechtmaschinen.

Rob. Zassenhaus, 1867 in Tönisheide gegr. unter der Firma Trappmann & Zassenhaus, später nach Schwelm verlagert. Haushaltsgeschäfte und -maschinen (Kaffemühlen usw.).

A. & W. Heute, gegr. 1905. Fabrikation von Maschinen und Apparaten für die Schuhindustrie.

Stahl- und Eisengießerei Gust. Schubeis, gegr. 1887. Heute: Deutsche Gerätebau Ges.

Gust. Rafflenbeul, gegr. 1888. Herstellung von Knopfbefestigern. Später Fabrikation von Werkzeugen, Werk-

zeugmaschinen und Spezialmaschinen für die Schuhindustrie, Motoren.

Auch weiter im Norden, wo 1879 am Rande der Talmulde die „Rheinische Bahn“ mit dem Bahnhof Schwelm-Loh entlanggeführt wurde, siedelten sich einige Werke an:

Gerdes & Co., gegr. 1873. Zunächst Herstellung von Holzschrauben. Heute Kunststoffverarbeitung.

Eisengießerei Edler & Co., gegr. 1899. Lieferte Grau- und Temperguß für die Maschinenindustrie. Existiert heute nicht mehr.

Hugo Timmerbeil, gegr. 1888. Metallwarenfabrik (Riemenverbinder usw.).

Hugo Boecker, gegr. 1909, Herdfabrik.

Im südlichen Teil der Schwelmer Talmulde entstanden ebenfalls einige Unternehmen der Eisen- und Metallindustrie. Doch waren sie hier bedeutend spärlicher vertreten als im Osten und Norden. Zu nennen sind:

Gebr. Wenner, betrieben Kommissionsgeschäft in Voerde, siedelten 1879 wegen der besseren Verkehrslage nach Schwelm über. Hier wurden zahlreiche Arbeiter, die vorher als Heimarbeiter beschäftigt wurden, in einem Fabrikbetrieb zusammengefaßt.

Riffel & Bornemann, später Bornemann & Kuhlmann, gegr. 1910. Schilder.

Wiegand Geitz Wwe., 1872 als Schloßfabrik gegründet. Nahm später Erzeugung von metallenen Pinselringen auf. Heute Kunststoffverarbeitung und Metallwarenfabrik.

Mebus Maschinenbau, gegr. 1912. Schuhreparaturmaschinen.

So erlangte durch die Ansiedlung und Neugründung einer großen Zahl von Firmen die Eisen- und Metallindustrie im Schwelmer Raum allmählich die Vorherrschaft. Zwar blieb auch die Textilindustrie zunächst noch recht bedeutend, rückte aber doch neben der Eisenindustrie schon in den 70er Jahren an die zweite Stelle.

## Andere Industriezweige

Außerdem entwickelten sich in Schwelm weitere Industriezweige, die das Bild noch vielseitiger gestalten:

Pianofabrik Rud. Ibach Sohn. 1794 in Beyenburg gegründet, später nach Barmen verlegt. 1883 wurde ein wichtiger Teil der Produktion in den Schwelmer Fabrikbetrieb südlich der Berg.-Märk. Bahn überführt. Hier erfolgte die gesamte Klavierfabrikation der Firma, außerdem die mechanischen Arbeitsstufen bei der Herstellung von Flügeln, die dann in Barmen und Berlin endgültig fertiggestellt wurden.

Fabrikation von Pinseln. Erste Firmen in Schwelm: Weinreich & Co. (1887) und Alex Rieke (1891).

Herstellung von Wasch- und Wringmaschinen. Älteste Firma: Record-Winkelsträter, hervorgegangen aus dem Betrieb des Küfermeisters Carl Winkelsträter, der schon 1858 in Möllenkotten gegründet wurde. 1912 wurde die Firma Jos. Brocke gegründet.

Papierfabrik von Friedr. Erfurt in Dahlhausen an der Wupper, aus der 1827 gegründeten Papiermühle hervorgegangen. Einer der Hauptabnehmer war in der ersten Zeit die Schwelmer Druckerei M. Scherz. Später wurden besonders Rohpapiere für die Tapetenherstellung fabriziert.

## Die Wupper-Ennepe-Mulde als Industrie- und Siedlungsachse

Die Zeit der Dampfmaschine und der Eisenbahn hatte inzwischen auch in der Umgebung von Schwelm Veränderungen mit sich gebracht. Manche Verlagerung von Firmen an verkehrsgünstigere Punkte war erfolgt. Von Voerde und Rüggeberg waren die ehemaligen Kommissionsgeschäfte zum größten Teil an die Eisenbahn gewandert; sie hatten dort gleichzeitig Fabrikationsbetriebe gegründet, wie wir das am Beispiel der Gebr. Wenner bereits feststellen konnten.

Von besonderer Bedeutung für die neue Entwicklung war die wichtige Talmulde, die von mittlerer Wupper und unterer

Ennepe durchflossen ist, die „Wupper-Ennepe-Mulde“. Wichtige Eisenbahnlinien durchzogen sie. Immer mehr Industriebetriebe siedelten sich in ihren Ortschaften an, von Elberfeld und Barmen über Langerfeld, Schwelm und Milspe hinüber nach Gevelsberg, Haspe und Hagen. Alle diese Orte nahmen jetzt einen raschen Aufschwung. Besonders der Eisenbahn-Knotenpunkt Hagen am östlichen Ausgang dieser wichtigen Achse erlebte eine sprunghafte Entwicklung. Aber auch die beiden großen Wupperstädte, die ja schon vor dem Bau der Eisenbahnen einen Vorsprung vor allen anderen Orten der Wupper-Ennepe-Mulde gehabt hatten, nahmen weiter stark zu und behielten ihre überragende Stellung.

Die Einwohnerzahl der Stadt Schwelm war bis 1858 auf 4900 gestiegen; die umgebende Landgemeinde Schwelm hatte in diesem Jahr 3500 Einwohner. Bis zum Jahre 1880 war die Einwohnerzahl dieses Gesamtgebietes auf 12200 gestiegen (ein Jahr vorher war die Landgemeinde mit der Stadt vereinigt worden). Im Jahre 1900 waren es bereits 16 900 Einwohner.

Von den Nachbarorten hatte Langerfeld 1858 etwa 4500, 1880 5500 und 1900 11500 Einwohner. Gevelsberg (Mylinghausen) war von 4300 Personen im Jahre 1858 auf 7000 im Jahre 1880 und auf 13500 im Jahre 1900 angewachsen. Die Stadt Hagen, die 1858 erst 7500 Einwohner zählte, hatte durch eigenes starkes Wachstum sowie durch Eingemeindung benachbarter Gemeinden im Jahre 1880 bereits eine Zahl von 26000 und 1900 sogar schon 67000 erreicht. An der Spitze aber standen nach wie vor Barmen und Elberfeld, die schon 1852 39000 bzw. 41000 Einwohner zählten und 1880 auf zusammen 189000 angewachsen waren; zum Vergleich sei angeführt, daß Köln im Jahre 1880 145000, Düsseldorf 95000 und Essen erst 57000 Einwohner zählten.

### **Eisenerzbergbau am Schwelmer Brunnen — Rote Berge**

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts spielte in Schwelm auch der Bergbau eine größere Rolle.

Die von der früheren Vitriolgewinnung zurückgebliebenen Halden, die sogenannten „Roten Berge“, die zu einem bedeutenden Teil aus Eisenerzen bestanden, wurden zu Anfang des 19. Jahrhunderts für 30 Taler an die Familie Brand verkauft.

1846 bzw. 1850 legten die Brüder Christian und Friedrich Harkort auf mehrere Felder im Schwelmer Gebiet Mutung ein, nachdem man Galmei, Eisenstein und Schwefelkies gefunden hatte. Schwefelkies war vor allem in dem neu angelegten Bahneinschnitt am Martfeld in größeren Mengen festgestellt worden. Die Verleihungen bezogen sich auf einen Geländestreifen, der das Schwelmer Gebiet vom Wuppermannshof bis zur Oehde durchzog.

In den folgenden Jahren wurde in der „Zeche Schwelm“ zunächst hauptsächlich Schwefelkies gewonnen. Die Ausbeute ging an die im Jahre 1854 gegründete Chemische Fabrik der Familie Harkort in Harkorten bei Haspe, wo Schwefelsäure hergestellt wurde. Die Förderung betrug z. B. im Jahre 1863 etwa 6000 Zentner Schwefelkies im Werte von 1200 Talern; 10 Arbeiter wurden damals beschäftigt. Jedoch mußte die Förderung wegen des starken Wasserzuflusses oft unterbrochen werden; 1865 wurde der Betrieb vorübergehend ganz eingestellt. Im Jahre 1872 bildete sich die Aktiengesellschaft „Harkortsche Bergwerke und Chemische Fabriken zu Schwelm u. Harkorten“. Der Sitz des Unternehmens befand sich zunächst in Hagen, wurde 1877 nach Schwelm und 1888 nach Gotha verlegt. Der Gewerkschaft gehörten  $\frac{2}{3}$  der Kuxe der Gewerkschaft „Zeche Schwelm“ mit dem Recht der alleinigen Gewinnung von Eisenstein und Schwefelkies daselbst, ferner die Eisensteinzechen „Vesta“ und „Neu-Haspe“ bei Schwelm sowie die Chemische Fabrik in Harkorten bei Haspe; außerdem eine Eisensteinzeche bei Eilpe und Brauneisensteingruben im Nassauischen. Später kamen weitere Felder und Gruben hinzu.

Von 1875 bis 1891 wurden in Schwelm größere Mengen von Eisenstein und Schwefelkies gefördert; die Ausbeute erreichte 1880 ihren höchsten Stand

(1 700 000 dz Eisenstein und 630 000 dz Schwefelkies). 1891 wurde hier die Förderung eingestellt. Von 1901 ab wurde aber in den Roten-Bergen noch einmal für einige Jahre Eisenstein gewonnen; zu dieser Zeit hatte Gust. Westermann die Felder gepachtet. Nach 1910 wurden durch Heinr. Tünnerhoff westlich des Friedrichsbades neue Aufschlüsse angelegt, während in den Roten Bergen die noch in den Halden vorhandenen Erze verwertet wurden. Nach wenigen Jahren wurde aber der Bergbaubetrieb endgültig eingestellt.

### **Ziegeleien und Kalköfen**

An der Oehde westlich der Stadt wurde von der Harkortschen Gesellschaft 1898 ein neuer Betrieb zur Gewinnung von Eisenstein aufgenommen und gleichzeitig zur Nutzbarmachung des auf dem Eisenstein lagernden Deckgebirges eine Dampfziegelei erbaut. Die Gewinnung des Eisensteins wurde hier schon nach wenigen Jahren eingestellt, dagegen war die Ziegelei noch bis zum Anfang des 1. Weltkrieges in Betrieb.

Im übrigen haben Ziegeleien im Schwelmer Stadtgebiet nur zeitweise eine Rolle gespielt (Ringofen-Ziegelei von Vörste von 1870-95 am Loh). Dagegen hatten sie für das Linderhauser und Nächstebreckler Gebiet eine größere Bedeutung. In Linderhausen begann im Jahre 1894 in der Nähe der Schwelmer Stadtgrenze die Ton- und Sandgruben-Gesellschaft mit der Gewinnung von kieselsaurer Tonerde. 1896 wurde zur Verwendung des Abraumes eine Ziegelei angelegt. Die Firma spezialisierte sich dann besonders auf die Herstellung feuerfester Steine.

Kalksteinbrüche und Kalkbrennereien haben im Schwelmer Gebiet ebenfalls nur zeitweise bestanden, und zwar in Möllenkotten und am „Kalkofen“, einer Flurbezeichnung nordwestlich des alten Stadtkerns (an den heutigen Bahnunterführungen der Aug.-Bendler-Straße).

### **Schwelmer Mühlen**

Inzwischen war auch der Betrieb in den alten Wassermühlen des Stadtgebietes eingestellt worden. Die Dämme der ehemaligen Mühlteiche sind aber teilweise heute noch zu erkennen.

Aus der Schnupftabaksmühle, die 1840 ebenfalls Korn mahlte, war in den 80er Jahren eins der bedeutendsten Ausflugs- und Vergnügungslokale der Umgebung geworden. Neben dem alten Mühlteich war noch ein besonderer Gondelteich und daneben schattige Laubengänge angelegt, Festsaal und Veranden erbaut worden. Mittwochs und Sonntags fanden regelmäßige Konzerte statt. Die Schnupftabaksmühle wurde auch von den Nachbarstädten aus oft aufgesucht. Im Jahre 1906 ging sie jedoch in den Besitz der Stadt über; in den folgenden Jahren wurde hier eine Kläranlage gebaut.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang noch, daß von etwa 1850 bis 1911 in Schwelm eine Dampfmühle von Franz Potthoff in Betrieb war.

### **Entwicklungen im Handwerk**

Nach der Einführung der vollständigen Gewerbefreiheit in Preußen im Jahre 1810 hatte es bei der starken Entwicklung der Industrie im Laufe des 19. Jahrhunderts zeitweise so ausgesehen, als würde das alte Handwerk keine wirtschaftliche Zukunft mehr haben. Es zeigte sich aber doch mehr und mehr, daß die Erhaltung eines selbständigen Handwerks neben der Industrie durchaus zweckmäßig und günstig, daß das Handwerk insbesondere für die Berufsausbildung unentbehrlich war. So kam es schließlich im Jahre 1897 zu einer Novelle zur Gewerbeordnung. Das Handwerk erhielt eigene Organisationsformen. Insbesondere bestand nun die Möglichkeit, Zwangsinnungen für die einzelnen Handwerkszweige zu bilden.

Von 1899 ab entstanden auch in Schwelm auf Grund dieses Gesetzes Zwangsinnungen, und zwar bis zum Jahre 1914 für das Fleischerhandwerk, für das Friseurhandwerk, für Schmiede und Wagenbauer, Tischler, Maurer, Schlosser, Bäcker sowie Maler und Anstreicher. Ein Teil der Innungen umfaßte nicht nur das Gebiet der Stadt Schwelm, sondern auch benachbarte Gemeinden, teilweise den ganzen Landkreis Schwelm. In den Innungen herrschte reges Leben. Das Handwerk spielte in der Stadt vor dem 1. Weltkrieg, anknüpfend an seine

alte Tradition, eine recht bedeutende Rolle.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Entfaltung der Industrie und mit der Vergrößerung der Einwohnerzahl entwickelte sich auch das Baugewerbe. 1884 entstand die Bauunternehmung Nicolay, 1904 diejenige von Schaumburg & Sieper.

### **Handel, Gaststätten und Märkte**

Auch der Handel hatte nach wie vor eine bemerkenswerte Stellung im Wirtschaftsleben der Stadt. Zu den auf alten Traditionen aufbauenden Einzelhandels- und Ladengeschäften war inzwischen in Verbindung mit der industriellen Entwicklung eine Reihe von Großhandelsgeschäften getreten, unter ihnen einige Stahl- und Eisenhandlungen. Doch wurde der Schwelmer Großhandel bei weitem übertroffen von entsprechenden Geschäften in den benachbarten größeren Städten, vor allem Hagen und Elberfeld. Der Exporthandel hatte sich in Schwelm gar nicht entfalten können. Hierin spielten Elberfeld, Remscheid und Iserlohn eine besondere Rolle.

Recht groß war in Schwelm die Zahl der Gaststätten. Im Jahre 1900 gab es 12 Gast- und Schankwirtschaften, 103 Schankwirtschaften und 14 Kleinhandlungen mit Branntwein und anderen Spirituosen (nach dem Verwaltungsbericht der Stadtverwaltung). Die hohe Zahl der Gaststätten hing zum Teil immer noch mit der Verkehrsbedeutung der Stadt, insbesondere ihrer Zentralstellung im Gebiet des Landkreises, zusammen. Zugleich wirkte hierin die alte Schwelmer Tradition immer noch fort.

Nach wie vor wurden in Schwelm auch Viehmärkte abgehalten. Hierin knüpfte man ebenfalls noch unmittelbar an frühere Zeiten an. Die Viehmärkte waren zum Teil mit Krammärkten verbunden und fanden zunächst noch auf dem Altmarkt, von 1899 ab auf dem Neumarkt statt. Besonders der Pferdehandel spielte eine nicht unbedeutende Rolle. So wurden auf dem Frühjahrsmarkt des Jahres 1900 69 Pferde und auf dem Herbstmarkt sogar 87 Pferde aufgetrieben. Nach 1900 ließ jedoch der Besuch der Viehmärkte mehr und mehr nach,

und von 1907 ab wurden sie nicht mehr abgehalten.

Dienstags und Freitags fanden Wochenmärkte auf dem Altmarkt statt. Von 1897 ab wurden sie zunächst zeitweise, von 1902 ab ganz auf den Neumarkt verlegt.

### **Ennepe-Talsperre — Beginn der Stromversorgung**

Der Beginn des 20. Jahrhunderts brachte mit dem Bau der Ennepe-Talsperre für die Stadt Schwelm und ihre Umgebung ein wichtiges Ereignis. Von jetzt ab war die Wasserversorgung gesichert, nachdem vorher die Stadt und besonders auch ihre gewerblichen Betriebe häufig unter Wassermangel zu leiden gehabt hatten. Noch wichtiger aber war der in Verbindung mit dem Talsperrenbau erfolgende Aufbau eines Kreis-Elektrizitätswerkes für den Kreis Schwelm, der 1887 durch Abtrennung aus dem früheren Großkreis Hagen entstanden war. Die schon seit 1890 vorhandene kleine Dampfzentrale in Gevelsberg und das neu erbaute Wasserkraftwerk an der Ahlenbecke bildeten die Grundlage für die weitere, sprunghafte Entwicklung. Besonders das Werk in Gevelsberg wurde laufend weiter ausgebaut und modernisiert.

1907 begann die Stromversorgung durch das Kreis-Elektrizitätswerk. Viele Betriebe schlossen sich in den folgenden Jahren dem Leitungsnetz an, das sich immer weiter verzweigte. Rasch stieg der Stromverbrauch an.

Besonders stark war die Anschlußbewegung bei den Kleinbetrieben. Die Umstellung in der Kraftversorgung bewirkte in der Textilindustrie ein erneutes Aufblühen des Heimgewerbes. Die Bandwirker errichteten sich selbst kleine Werkstätten (meist Ziegelrohbauten) an ihren Wohnhäusern und trieben nun ihre Stühle mit elektrischer Kraft an. Die neue Entwicklung führte daher wieder zu einer Dezentralisation dieses Gewerbezweiges und zu einer Steigerung der heimgewerblichen Produktion. Auch in anderen Gewerbezweigen waren die Kleinbetriebe mit dem Anschluß an das Stromnetz vielfach wieder voll konkurrenzfähig geworden.

## Die Schwelmer Industrie vor dem 1. Weltkrieg

Dem Verwaltungsbericht der Stadt für 1920/21 entnehmen wir folgende Zahlen über die Schwelmer Industrie im Jahre 1913:

Eisen- und Metallindustrie 3267 Besch.  
 Textilindustrie 890 Besch.  
 Übrige Industriezweige etw. 300 Besch.

Die Zahlen zeigen das starke Übergewicht der Eisen- und Metallindustrie zu dieser Zeit.

Speziell über das Schwelmer Textilgewerbe (Bandfabriken, Webereien, Wirkereien) liefert E. Voyer im Band IV seiner „Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland“ eine Tabelle für das Jahr 1907:

Art des Betriebes	Zahl der Betriebe	Im Betrieb beschäftigte Familienangeh.		Zahl der beschäftigten Hausarbeiter		Zahl der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter				
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	Erwachsene		Jugendliche		zu sammen
						männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Betriebe ohne Hilfspersonen	75	42	37	—	—	—	—	—	—	—
Betriebe bis zu 10 Hilfspersonen	18	3	5	—	—	26	10	9	4	49
Betriebe mit 10-50 Hilfspersonen	6	—	—	11	10	77	41	2	6	126
Betriebe mit 50-100 Hilfspersonen	5	—	—	114	80	149	122	13	17	301
Betriebe mit über 100 Hilfspersonen	1	—	—	50	1	86	46	5	8	145
Summe	105	45	42	175	91	338	219	29	35	621

Zusammen mit den 111 Inhabern der Betriebe ergibt sich also eine Gesamtzahl von 1085 in der Textilindustrie Beschäftigten. Unter ihnen waren 111 Selbständige, 87 mithelfende Familienangehörige, 266 Heimarbeiter und 621 Arbeiter. Die Verhältnisse waren im einzelnen recht kompliziert. So berichtet z. B. H. Simon in der Zeitschrift Soziale Praxis 1898/99 über einen Schwelmer Textilbetrieb:

„Neben 30 Lohnarbeitern an 36 Stühlen mit Dampftrieb arbeiten in der Fabrik 7 selbständige Bandwirker an eigenen, von Gasmotoren bewegten Stühlen, die dem Fabrikanten für Raum und Kraft 3,25 M wöchentlich zahlen, und die er als von ihm beschäftigte Hausgewerbetreibende bezeichnet. Drei derselben besorgen zugleich einen der Dampfstühle und sind so an der einen Stelle Hausgewerbetreibende, an der andern abhängige Lohnarbeiter. Außerdem arbeiten für den Fabrikanten noch 20 Hausindu-

strielle, deren Stühle zur Hälfte im eigenen Heim, zur Hälfte in Mietsfabriken stehen. Ferner werden im Betrieb etwa 15 Spulerinnen und 7 Haspelerinnen, außerhalb 8 bis 10 Spulerinnen und etwa 18 Haspelerinnen beschäftigt.“

### Löhne und Preise

Die sozialen Verhältnisse hatten sich gegenüber der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits wesentlich verbessert. Die Löhne waren allgemein gestiegen. Vereinzelt war es zum Streik gekommen; doch konnten dabei die geforderten höheren Löhne nicht in jedem Falle durchgesetzt werden. Der höchste Verdienst wurde im allgemeinen in der Metallindustrie erzielt, besonders in den Betrieben, wo bereits im Akkord gearbeitet wurde. Ein Heimbandwirker hatte mit einem kleinen Stuhl in der Woche einen Nettoverdienst von 20—30 Mark. Fabrikarbeiterinnen verdienten bei 10 stündiger Ar-



beitszeit pro Tag etwa 3 Mark. Ebenso hoch war der Verdienst der Heimpulerrinnen und -häspelerinnen, die nebenher noch die Wirtschaft im Hause versorgten; sie mußten dabei die erforderlichen Spulmaschinen im Werte von 150 bis 200 Mark selbst kaufen. Es gab zahlreiche zu Hause arbeitende Spulerrinnen, die damit ihre Angehörigen ernährten.

Man muß bei diesen Angaben berücksichtigen, daß die Lebenshaltungskosten damals wesentlich niedriger waren als heute. Anzeigen aus der Schwelmer Zeitung ist zu entnehmen, daß 1 Pfund Butter 1,08 Mk, 1 Pfund Mehl 15 Pfg., Gänse, Enten, Hühner pro Pfund zwischen 60 und 80 Pfg. kosteten. Zigarren gab es ab 4 Pfg. das Stück, und Herrenanzüge kosteten 10 bis 55 Mk.

### Einwohnerzahl und Siedlungsbild

Die Einwohnerzahl der Stadt stieg bis zum Jahre 1913 auf 21500; seit 1900 war also wiederum ein starkes Anwachsen zu verzeichnen. Es gab damals in Schwelm 1280 Häuser. Die Besiedlung hatte schon große Teile der Talmulde erfaßt. Besonders war die alte Stadt in Richtung auf das Bahngelände und in Richtung auf Möllenkotten gewachsen. In diesem Bereich gab es nur noch wenig Baulücken. Die Industrieflächen an den Bahnen hatten sich weit ausgedehnt. Der Bau eines neuen Güterbahnhofs war geplant; mit den Arbeiten für den Bau der Eisenbahnstrecke Schwelm-Witten war begonnen worden. Seit 1897 war Schwelm durch eine Straßenbahn mit Barmen, seit 1907 mit Milspe verbunden.

Da schnitt der 1. Weltkrieg die zukunftsreiche Entwicklung ab.

## VII. Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart (1914 - 1957)

### Im ersten Weltkrieg

Mit dem Tage der Mobilmachung trat eine allgemeine Stockung im Erwerbsleben ein. Die ersten Kriegsmonate brachten eine stärkere Arbeitslosigkeit. Besonders in der Textilindustrie, die schon in den letzten Jahren vor dem Kriege unter der Ungunst der Mode gelitten hatte, führte der Krieg zu einer ausgesprochenen Krise. Denn das Auslandsgeschäft, das für die Textilindustrie von größter Bedeutung war, hörte fast vollständig auf. Die arbeitslos gewordenen Textilarbeiter konnten jedoch nach einigen Monaten zum größten Teil von der Eisen- und Metallindustrie, die große Aufträge von der Heeresverwaltung erhielt, übernommen werden. In der Bandindustrie konnten sich nur einzelne Werke, die Spezialartikel für das Heer lieferten, allmählich wieder erholen.

### Entwicklung bis zur Inflation

Nach Beendigung des Krieges schien sich zunächst eine Wiederbelebung der Industrie und des Handels anzubahnen. Allerdings war die Textilindustrie, der viele Auslandsmärkte verloren gegen-

gen waren, davon ausgeschlossen. Dagegen war die Eisen- und Metallindustrie 1920 mit Aufträgen gut versehen. In den ersten 3 Jahren nach dem Kriege erfolgten mehrere Neugründungen, die sich im Laufe der Zeit zu bedeutenden Unternehmen entwickelten. Dazu gehörten:

- Otto Berning & Co, gegr. 1919. Heute Herstellung von Schuhbeschlag, Schnallen und Knöpfen.
- Gummiwerk Pass & Sohn, gegr. 1920.
- Hugo Arrenberg, gegr. 1921. Bandweberei und Litzenfabrik.
- Kistenfabrik Herm. Hoppe, gegr. 1921.
- Standard-Werk, am Brunnen, gegr. 1920. Herstellung von Wasch- und Wringmaschinen.

Dem Verwaltungsbericht der Stadt vom Jahre 1920/21 entnehmen wir folgende Aufstellung, welche die Beschäftigungszahlen einzelner Industriezweige für Februar 1921 angibt:

Eisen- und Metallindustrie	3323 Besch.
Textilindustrie	327 Besch.
Pinselfabrik	63 Besch.
Papierindustrie	31 Besch.
Gummiindustrie	25 Besch.

Gegenüber 1913 war also die Zahl der Textilarbeiter ungefähr auf ein Drittel gesunken, während die Beschäftigtenzahl in der Eisen- und Metallindustrie die gleiche geblieben war. Im Verwaltungsbericht wird dazu noch festgestellt, daß die Arbeiter der Textilbranche zum großen Teil nicht einmal voll beschäftigt waren, sondern Kurzarbeit leisteten.

In den nächsten Jahren folgten Inflation und Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich. Die Kohlenzufuhr wurde gesperrt. Alle neuen Ansätze wurden dadurch vernichtet. In riesigem Ausmaß setzten Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit ein. Auch die Schwelmer Wirtschaft lag völlig darnieder.

### Wiederaufstieg der Schwelmer Wirtschaft

Nach der Stabilisierung der Währung Ende 1923 lief das Wirtschaftsleben infolge der allgemeinen Armut und Geldknappheit zunächst nur langsam an. Doch dann folgten einige Jahre des Wiederaufstiegs, in denen sich auch die Schwelmer Industrie erneut kräftig entwickelte

Viele alte Betriebe konnten ihre Produktion ausweiten. Wieder kam der Aufstieg in erster Linie der Eisen- und Metallindustrie zugute. Zum größten Werk der Stadt stieg das Schwelmer Eisenwerk auf. Aber auch der Textilin-

dustrie gelang es, ihre Stellung wieder zu festigen, ohne allerdings den Vorkriegsstand zu erreichen. Verhältnismäßig stark entwickelten sich auch einige andere Industriezweige wie Musikinstrumenten- und Gummiindustrie.

Zu den bestehenden Werken kamen nach der Inflation wieder einige neue Unternehmen hinzu. Dazu gehörten:

Rondo-Werk Berning & Co.,  
gegr. 1924. Waschmaschinen.

Gebr. Heute, gegr. 1925. Schilderfabrik.

Carl Weustenfeld, gegr. 1925.  
Eisengießerei.

Adolf Rüggeberg, gegr. 1926. Eisen- und Metallgießerei.

Metallwarenfabrik Rentrop, am Brunnen, gegr. 1926. Riemenverbinder.

Titan-Ges., gegr. 1928. Eisenwarenfabrik.

Carl Acker & Sohn, gegr. 1930.  
Kunstharpreserei u. Werkzeugbau

Markana, Wassermeyer & Co.,  
gegr. 1932. Metallwarenfabrik (Fahrradteile).

Eine Übersicht über Betriebe und Beschäftigte der vier wichtigsten Schwelmer Industriezweige im Jahre 1925 liefert die Betriebszählung vom 16. Juni dieses Jahres:

	Betriebe	Beschäftigte
Eisen- und Metallindustrie	84	4297
Textilindustrie (einschl. Heimbandwirker)	125	641
Musikinstrumentenindustrie	3	410
Gummiindustrie	2	229

Die Einwohnerzahl der Stadt Schwelm war im Jahre 1925 mit rund 21 700 noch ungefähr die gleiche wie 1913. Bis zum Jahre 1933 stieg sie auf 23 000.

### Schwelm und die kommunale Neugliederung

In die 20er Jahre fallen einige bedeutende kommunale Umgliederungen. Schon im Jahre 1922 wurden die beiden benachbarten Gemeinden Langerfeld und Nächstebreck, die bisher stets sehr eng mit Schwelm verbunden gewesen waren,

aus dem Kreisverband Schwelm ausgegliedert und in die Großstadt Barmen eingemeindet.

Ende der 20er Jahre versuchten die beiden großen Wupperstädte Barmen und Elberfeld, im Zuge der kommunalen Neugliederung des Rheinisch-Westfälischen Industriebezirks auch die Stadt Schwelm einzugemeinden. Nach hartem Kampf gelang es Schwelm jedoch, seine Selbständigkeit zu bewahren — ähnlich wie der Nachbarstadt Gevelsberg, die sich gegen Eingemeindungswünsche der

Stadt Hagen zur Wehr zu setzen hatte. Schwelm wurde schließlich bei der kommunalen Neugliederung im Jahre 1929 Kreissitz des Ennepe-Ruhr-Kreises. Es vermochte damit einen Teil seiner früheren zentralen Funktionen gegenüber Hagen und dem Wuppertal zu behaupten.

Durch die Umgemeindung in den 20er Jahren entstand im Raum der Wupper-Ennepe-Mulde eine neue kommunale Situation. Den ganzen westlichen Teil dieser Achse bildete jetzt die aus Barmen und Elberfeld und einigen angrenzenden Gemeinden entstandene Großstadt Wuppertal mit über 400000 Einwohnern. Am Ostende der Wupper-Ennepe-Mulde nahm Hagen mit rund 150000 Einwohnern ebenfalls einen breiten Raum ein. Dazwischen lagen die beiden selbständig gebliebenen Mittelstädte Schwelm (23000) und Gevelsberg (22000), denen sich zwei Jahrzehnte später Ennepetal als dritte zugesellte (entstanden aus Milspe und Voerde).

Die Folge der Umgemeindungen war ein verstärkter wirtschaftlicher Sog, den die beiden Großstädte im Westen und Osten der Wupper-Ennepe-Mulde auf den selbständig gebliebenen Mittelraum Schwelm - Gevelsberg - Milspe - Voerde ausübten. Doch gelang es in der

Folgezeit den Gemeinden des Mittelraumes, auch diesem verstärkten wirtschaftlichen Sog gegenüber ihre Selbständigkeit zu wahren.

### Von der Wirtschaftskrise bis zum zweiten Weltkrieg

Schon zur Zeit der großen Umgemeindung machten sich die ersten Zeichen der weltweiten Wirtschaftskrise bemerkbar, die in den folgenden Jahren das Wirtschaftsleben erneut beeinträchtigte und auch in Schwelm eine starke Arbeitslosigkeit zur Folge hatte.

Aus dieser Krise heraus und aus der Ratlosigkeit der Zeit erwuchs die Diktatur des Dritten Reiches. Wieder mußte sich zwangsläufig die Wirtschaft umstellen. Bald wurde sie zentral gesteuert und ab 1935 ganz in den Dienst der Aufrüstung gestellt. Rohstoffbezug und Lagerhaltung wurden begrenzt und überwacht.

Allerdings führten die Maßnahmen des Staates zunächst zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, zur Überbeschäftigung und zum Arbeitermangel.

Auch die Schwelmer Industriebetriebe waren Ende der 30er Jahre voll beschäftigt. Für den 1. 1. 1938 ergaben sich nach der Kartei der Allg. Ortskrankenkasse für die Stadt Schwelm folgende Zahlen:

Industriezweig	Betriebe mit 1-19 Beschäft.		Betriebe mit 20-99 Beschäft.		Betriebe mit über 100 Beschäftigt.		Betriebe insgesamt	
	Betriebe	Arbeit. und Angest.	Betriebe	Arbeit. und Angest.	Betriebe	Arbeit. und Angest.	Betriebe	Arbeit. und Angest.
Eisen- und Metallindustrie	21	152	15	717	8	3620	44	4489
Wasch- u. Wringmasch.-Fabrikation	5	23	1	38	2	226	8	287
Textilindustrie	20	79	5	190	-	-	25	269
Gummiindustrie	-	-	2	88	-	-	2	88
Papierindustrie	-	-	-	-	1	111	1	111
Pinselfabrikation	3	14	1	72	-	-	4	86
Musikinstrumenten-Industrie	1	11	1	47	-	-	2	58
Übrige Industrie	10	58	3	79	-	-	13	137

Bei den Zahlen fehlen die Inhaber und die höchsten Angestellten, die in den Aufstellungen der Ortskrankenkasse nicht erfaßt sind, ebenso die Alleinbetriebe und die Heimarbeiter.

Die Tabelle zeigt gegenüber 1925 eine weitere Stärkung der Eisen- und Metallindustrie, dagegen einen Rückgang der Musikinstrumentenindustrie und der Textilindustrie, auch wenn man bei der



Geometrie und Architekturfotografie, Prof. Dr. Ingrid Isenhardt, Universität der Saarland, Saarbrücken

letzteren die zu dieser Zeit vorhandenen 50 Heimarbeiter hinzurechnet.

Nach Akten des Landratsamtes waren am 10. 10. 1937 im ganzen in der Stadt Schwelm 348 Personen (=3,5%) in der Land- und Forstwirtschaft, 6495 (=64,7%) in Industrie und Handwerk, 1868 (=18,6%) in Handel und Verkehr beschäftigt. 1327 (=13,2%) entfielen auf andere Berufsgruppen.

Die Entwicklung im Dritten Reich führte schließlich zum zweiten Weltkrieg und zum Zusammenbruch im Frühjahr 1945. Katastrophal waren in den folgenden 3 Jahren Elend, Hunger und Wohnungsnot. Schwer lag wieder einmal die Wirtschaft darnieder.

### **Neuer Aufstieg nach der Währungsreform**

Erst nach der Währungsreform im Jahre 1948 begann der eigentliche Wiederaufbau und ein neuer wirtschaftlicher Aufschwung. Aus der großen Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen, die in den folgenden Jahren nach Schwelm kamen, flossen dem Gewerbeleben viele neue Arbeitskräfte zu. Ihre Zahl stieg ungefähr proportional der Einwohnerzahl der Stadt, die inzwischen fast die 34 000-Grenze erreicht hat. Auch eine Reihe neuer Firmen siedelte sich in Schwelm an, unter ihnen bedeutende Textilfabriken, die inzwischen die Stellung dieser Industriebranche in Schwelm erneut gefestigt haben. Die Stadtverwaltung ist um die Ansiedlung weiterer Firmen bemüht und hat inzwischen die Voraussetzungen zum Ausbau eines neuen Industriegeländes im

Westen der Stadt geschaffen. Von den nach dem Kriege aufblühenden, verlagerten oder neu gegründeten Betrieben seien folgende besonders genannt:

Westd. Tapiserie-Werkstätten W. Steffen, gegr. 1936. Schürzen, Tischdecken usw.

Westd. Wirkwaren-Ind. Horst Grötsch, seit 1947 in Schwelm.

Herm. Zobel, seit 1949 in Schwelm. Weberei.

Birkel KG., gegr. 1946. Eierteigwarenfabrik.

Hans Dahl, gegr. 1946. Kinderwagen.

Emde Ladenbau, gegr. 1951. Ladeneinrichtungen.

Mennenöh & Co., gegr. 1945. Maschinenbau, Ketten- und Drahtfabrik.

Gerbracht & Co. KG., gegr. 1949. Metallwarenfabrik.

Schwelmer Schraubenwerk, gegr. 1953. Schraubenfabrik.

Nach der Betriebszählung ergaben sich für 1950 folgende Beschäftigungszahlen der Schwelmer Industriezweige:

Eisen- und Metallindustrie	5200 Besch.
Textilindustrie	750 Besch.
Übrige Industrie	850 Besch.

Schon diese Zahlen übertrafen alle Angaben aus früheren Jahren. In der folgenden Zeit erfolgte eine weitere kräftige Entwicklung, die bis heute anhält. In vielen Werken wurden auch die Betriebseinrichtungen verbessert, der Produktionsprozeß weiter modernisiert und automatisiert.

## **VIII. Der gegenwärtige Stand des Schwelmer Gewerbelebens**

Die letzte amtliche Erhebung, die Auskunft gibt über den Stand und die Struktur des Schwelmer Gewerbelebens, stammt vom 20. September 1955. Auf Grund der zu diesem Zeitpunkt von den

Gewerbebetrieben ausgefüllten Betriebsbögen in Verbindung mit den Zahlen des städtischen Gewerbeamtes ergibt sich das folgende Bild:

	Betriebe insgesamt		davon Betriebe mit mehr als 100 Beschäftigten	
	Anzahl der Betriebe	Zahl der Erwerbspersonen	Anzahl der Betriebe	Zahl der Erwerbspersonen
Industrie (vergl. bes. Aufstellung)	210	8050	20	5950
Baugewerbe	20	500	2	250
Handwerk (ohne Baugewerbe)	400	1250	—	—
Handwerk und Baugewerbe	420	1750	2	250
Großhandel	80	450	—	—
Einzelhandel	230	900	—	—
Handelsvertreter	90	90	—	—
Übriger Handel einschl. ambulanter Handel	240	240	—	—
Gaststätten	70	120	—	—
Handel (einschl. Gaststättengewerb.)	710	1800	—	—
Übrige Gewerbebezüge	200	300	—	—
Gewerbebetriebe insgesamt	1540	11900	22	6200
			(abgerundete Zahlen)	

Die Tabelle zeigt die überragende Bedeutung der Industrie im Schwelmer Gewerbeleben der Gegenwart. In ihren 210 Betrieben sind allein über 8000 Personen beschäftigt, davon fast 6000 in den 20 Großbetrieben (mit mehr als 100 Beschäftigten). Neben der Industrie spie-

len aber auch Handwerk und Baugewerbe sowie der Handel (einschl. Gaststättengewerbe) eine nicht zu unterschätzende Rolle im Wirtschaftsleben der Stadt; auf beide Gruppen entfallen je rund 1800 Erwerbspersonen.

Industriebetriebe der Stadt Schwelm am 20. 9. 1955	Betriebe mit weniger als 10 Beschäftigten		Betriebe mit 10-19 Beschäftigten		Betriebe mit 20-49 Beschäftigten	
	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte
Eisen- und Metallindustrie	28	115	12	170	12	425
+ Fabrikation von Wasch- und Wringmaschinen und Kinderfahrzeugen	1	3	—	—	2	74
Textilindustrie	17	81	5	61	6	188
+ Heimbandwirker	71	101	—	—	—	—
Gummiindustrie	—	—	—	—	—	—
Kunststoffindustrie	2	12	—	—	—	—
Papierindustrie	—	—	—	—	—	—
Pinselfabrikation	4	18	—	—	1	32
Musikinstrumenten-Industrie	—	—	1	11	—	—
Nährmittel-Industrie	—	—	—	—	—	—
Übrige Industriezweige	14	42	1	19	3	103
Industrie insgesamt	137	372	19	261	24	822

Die Gesamt-Beschäftigtenzahl der Industrie zeigt in den letzten 40 Jahren folgende charakteristische Entwicklung:

1913	etwa 4500 Beschäftigte
1921	etwa 4000 Beschäftigte
1925	etwa 5500 Beschäftigte
1938	etwa 5800 Beschäftigte
1950	etwa 6800 Beschäftigte
1955	etwa 8000 Beschäftigte

Die Gesamtzahl der Beschäftigten hat sich also gegenüber 1913 fast verdoppelt. Der gesteigerten Bedeutung der Industrie von Schwelm und Umgebung ist inzwischen auch durch die Bildung einer Geschäftsstelle der Südwestfälischen Industrie- und Handelskammer in Schwelm Rechnung getragen worden. Von 1950 bis 1955 ist die Beschäftigtenzahl in der Eisen- und Metallindustrie um 600, in der Textilindustrie um 150 und in den übrigen Industriezweigen um 450 gestiegen.

### Eisen- und Metallindustrie

Überragend ist nach wie vor die Eisen- und Metallindustrie. Ihre Produktion ist

überaus vielseitig, der Exportanteil verhältnismäßig hoch. Besondere Bedeutung haben die Fabrikation von Fässern, Behältern und Tankanlagen, die Herstellung von Wasch- und Wringmaschinen und Kinderfahrzeugen, die Fabrikation von Beschlägen und Knöpfen und von Haushaltgeräten der verschiedensten Art. Recht mannigfaltig sind Maschinenbau und Metallwarenindustrie. Eine besondere Stellung nehmen die Schwelmer Gießereien ein, deren Produktionsrichtung ebenfalls eine recht vielseitige ist. Auch die Fabrikation von Herden, Schloßern, Schrauben und Schildern spielt in Schwelm eine beträchtliche Rolle.

In der Schwelmer Eisen- und Metallindustrie nehmen heute die Großbetriebe mit mehr als 100 Beschäftigten eine führende Stellung ein. In den 13 Großbetrieben der Eisen- und Metallindustrie waren 1955 allein etwa 4700 Personen beschäftigt. Die übrigen 60 Betriebe hatten zusammen etwa 1100 Beschäftigte. Die 13 Großbetriebe geben in ihrer Vielseitigkeit ein Spiegelbild der Schwelmer

Betriebe mit 50-99 Beschäftigten		Betriebe mit 100-299 Beschäftigten		Betriebe mit 300-499 Beschäftigten		Betriebe mit mehr als 500 Beschäftigten		Betriebe insgesamt	
Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte
5	340	7	1381	2	720	1	1732	67	4883
—	—	2	370	1	493	—	—	6	940
1	65	3	411	—	—	—	—	32	806
—	—	—	—	—	—	—	—	71	101
—	—	1	240	—	—	—	—	1	240
1	73	1	236	—	—	—	—	4	321
—	—	1	175	—	—	—	—	1	175
—	—	—	—	—	—	—	—	5	50
1	55	—	—	—	—	—	—	2	66
—	—	1	182	—	—	—	—	1	182
2	115	—	—	—	—	—	—	20	279
10	648	16	2995	3	1213	1	1732	210	8043

Eisen- und Metallindustrie; es handelt sich um die folgenden Firmen:

- Schwelmer Eisenwerk Müller & Co., G.m.b.H., Fässer, Behälter, Tankanlagen usw.
- Rondo-Werke, Berning & Co. Waschmaschinen, Wäscheschleudern, Wäschespressen.
- Gust. Rafflenbeul, Schuhinstandsetzungsmaschinen, Filmspulen, Motoren usw.
- Otto Berning & Co., Wäscheknöpfe, Schuhbeschlagn usw.
- Rhenania Stanz- und Emaillierwerke G.m.b.H., Haus- und Küchengeräte, Waschmaschinenteile.
- Schmidt & Co., K.G. Möbelbeschläge, elektr. Grillgeräte.
- Deutsche Gerätebau G.m.b.H., Gießerei-Erzeugnisse.
- Rob. Zassenhaus. Haushaltgeräte (Kaffeemühlen, Brotschneidemaschinen usw.).
- Falkenroth & Kleine, Schrauben und Muttern.
- Schwelmer Herdfabrik, H. Boecker. Heiz- und Kochgeräte
- Schwelmer Eisengießerei und Maschinenfabrik Rob. Behn & Co. Gußeiserne Fenster.
- Bornemann & Kuhlmann K.G., Schilder, Skalen, Zifferblätter usw.
- Jos. Brocke. Waschmaschinen, Gesenke, Formenbau.

### **Textilindustrie**

Die Schwelmer Textilindustrie hat in den letzten Jahren, insbesondere durch die Ansiedlung einiger neuer Unternehmen, an Bedeutung gewonnen und inzwischen den Stand von 1913 wieder erreicht. Auch die Heimbandwirkerei spielt neuerdings wieder eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wenn man die Heimbandwirker mitzählt, kommt man für die gesamte Schwelmer Textilindustrie im Jahre 1955 auf 103 Betriebe mit etwa 900 Erwerbspersonen. Die 3 Groß-

betriebe hatten insgesamt 400 Werksangehörige; es sind dies die drei folgenden Firmen:

- Westd. Wirkwarenindustrie  
H. Grötsch, Damen-Unterwäsche, Damen-Blusen usw.
- Westd. Tapissiererei-Werkstätten W. Steffen, Schürzen, Tischdecken, Kissen usw.
- A. Röllinghoff, Bänder, Hosenschoner.

### **Übrige Industriezweige**

Die übrigen Schwelmer Industriezweige haben sich zum Teil in den letzten Jahren in bemerkenswerter Weise entwickelt. Zum ersten Mal hat die Gesamtzahl der in ihnen Beschäftigten die Zahl 1000 überschritten. 1955 waren es insgesamt 34 Betriebe mit rund 1300 Werksangehörigen.

Einen Aufschwung verzeichnen insbesondere Gummi-, Kunststoff-, Papier- und Nahrungsmittelindustrie. Zu diesen Branchen gehören auch die 4 Großbetriebe, die 1955 insgesamt mehr als 800 Beschäftigte aufwiesen:

- Pass & Sohn, techn. Gummiartikel.
- Gerdes & Co. Kunststoffverarbeitung (Haushaltgeräte, Preßteile und Spritzteile).
- Birkel K.G., Eierteigwaren.
- Friedr. Erfurt & Sohn, Spezialpapiere.

### **Handwerk und Baugewerbe**

Eine starke Stellung hat nach wie vor das Handwerk, das (mit dem Baugewerbe) im Jahre 1955 in der Stadt Schwelm etwa 420 Betriebe mit 1750 Erwerbspersonen umfaßte. Die verschiedenen Handwerkszweige — 38 handwerkliche Hauptberufe — sind heute in 21 Innungen zusammengefaßt. Zu den einzelnen Innungen gehören aber nicht nur die Schwelmer Handwerker, sondern gleichzeitig diejenigen aus den Städten Geyersberg und Ennepetal und aus den Ämtern Haßlinghausen und Volmarstein). Die Innungen dieses Bezirks bilden die Kreishandwerkerschaft Schwelm. Überörtliche Bedeutung hat inzwischen das Schwelmer Baugewerbe gewonnen, das 1955 insgesamt 21 Betriebe mit rund 500 Beschäftigten umfaßte. Nach der Größe der Unternehmungen ergab sich folgendes Bild:



Betriebe mit weniger als 10 Beschäftigten		Betriebe mit 10-19 Beschäftigt.		Betriebe mit 20-49 Beschäftigt.		Betriebe mit 50-99 Beschäftigt.		Betriebe mit mehr als 100 Beschäftigt.		Betriebe insgesamt	
Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.
9	40	5	80	5	128	—	—	2	262	21	510

Die beiden Großbetriebe waren:  
Rob. Nicolay, Hoch- und Tiefbau.

Schaumburg & Sieper, Hoch- und Tiefbau, Stahlbetonbau.

## Handel und Gaststätten

Eine ähnliche Stellung wie das Handwerk besitzt der Schwelmer Handel. Wenn man alle Kleinhändler und ambulanten Händler mitzählt, ergibt sich für das Jahr 1955 eine Gesamtzahl von 710 Betrieben (einschl. Gaststätten) mit rund 1800 Erwerbspersonen.

Unter den 80 Großhandelsunternehmen waren zwei mit je mehr als 20 Beschäftigten. Am bedeutendsten waren der Lebensmittel-Großhandel sowie der Eisen-, Metall- und Schrotthandel.

Von den rund 230 Schwelmer Einzelhandelsgeschäften waren 1955 7 mit mehr als 20 und weitere 6 mit 10-19 Beschäftigten. Diese verhältnismäßig geringe Zahl größerer Geschäfte hängt mit der Nähe und dem Sog der Großstadt Wuppertal zusammen. Trotz aller Werbemaßnahmen des Schwelmer Einzelhandels locken die großen Wuppertaler Textilgeschäfte und Kaufhäuser nach wie vor beträchtliche Käuferschichten aus Schwelm an. Schwelm hat sich unter diesen Umständen bisher nicht zum bedeutenden Einkaufsort entwickeln können. Ein Vergleich mit Gevelsberg, das weiter von den Großstädten entfernt liegt und heute einen größeren wirtschaftlichen Nahbereich besitzt als Schwelm, fällt in dieser Hinsicht zugunsten der Nachbarstadt aus.

Unter den Einzelhandelsunternehmen der Stadt Schwelm gibt es einige, die sich seit langer Zeit im Familienbesitz befinden. Das Gros stammt jedoch aus dem ersten und dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts sowie aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Seit 1929 hat sich die Zahl der Einzelhandelsgeschäfte, die damals rund 120 betrug, fast verdoppelt.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich der Einzelhandel aus Schwelm und benachbarten Orten des Ennepe-Ruhr-Kreises zum Kreisverband Ennepe-Ruhr mit dem Sitz in Schwelm zusammengeslossen. Er stellt einen Teil des übergeordneten „Einzelhandelsverbandes Südwestfalen“ dar.

Das Schwelmer Gaststättengewerbe hat — im ganzen gesehen — an dem allgemeinen Aufschwung des Schwelmer Wirtschaftslebens in den letzten 50 Jahren nur geringen Anteil. Gegenüber der Jahrhundertwende ist die Zahl der Gaststätten trotz der stark angestiegenen Einwohnerzahl sogar beträchtlich zurückgegangen. Diese Entwicklung hängt zweifellos zum Teil mit dem weitgehenden Verlust der ehemaligen Verkehrsknotenstellung Schwelms zusammen, ferner mit dem Aufstieg der benachbarten Orte und mit der Verringerung der ehemals sehr bedeutenden zentralen Funktionen der Stadt Schwelm.

## Das Siedlungsbild in seiner Abhängigkeit von der gewerblichen Entwicklung

Die starke Entwicklung des Gewerbelebens hat das Siedlungsbild des Schwelmer Raumes in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Längst ist Möllenkotten mit dem Stadtkern verwachsen. Längst hat die Besiedlung die breite Talmulde nördlich des alten Stadtzentrums erfaßt. Auch die früher getrennten Außensiedlungen Winterberg, Oehde, Döinghausen, Loh, Kornborn, Brunnen und Martfeld stehen im Begriff, mit dem Häusermeer der Stadt zu verschmelzen. Weit greifen schon die Häuser und Siedlungen an den Hängen der Mulde hinauf.

Bei näherer Betrachtung erkennt man, daß sich die verschiedenen Phasen der gewerblichen Entwicklung recht deutlich

in der siedlungsgeographischen Erschließung des Raumes widerspiegeln und auch im heutigen Siedlungsbild nachwirken. Die einzelnen Siedlungsbereiche mit ihrem verschiedenen Gepräge lassen sich nur unter diesem Aspekt wirklich verstehen.

Der alte, schon früh dicht besiedelte Stadtkern innerhalb des ehemaligen Mauerringes ist von größeren industriellen Betrieben freigeblieben. Hier liegt noch heute das Handelszentrum Schwelms. Die Ladengeschäfte bestimmen das Bild der Straßenzüge.

In der engeren Umgebung des alten Stadtkerns, besonders auf der Westseite, siedelten sich die ersten Fabrikbetriebe an: die Werke der alten Textilfirmen. Dazwischen entstanden Reihen und Gruppen von Wohnhäusern. Unmittelbar nördlich der alten Stadtmauer entstand der Gebäudekomplex der Schwelmer Brauerei. Im Anschluß daran bildeten sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts weitere Wohnsiedlungsquartiere. Der Neumarkt wurde ein zweites Handels- und Geschäftszentrum.

Die nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstehenden ersten Werke der Eisenindustrie hatten als Kristallisationskern das alte Dorf Möllenkotten, in dessen Bereich sich deshalb noch heute mehrere größere Industriebetriebe befinden. Diese Firmen entwickelten sich noch unabhängig von der Eisenbahn, und es entstand deshalb hier ein ähnlich gemischtes Siedlungsbild wie im benachbarten Ennepe-Raum, wo ebenfalls die Werke der Eisenindustrie und die Wohnsiedlungen untereinander eng vermischt sind.

Ganz anders das Bild im Bereich der beiden Eisenbahnen, die später die Achsen für die Ansiedlung der weiteren Werke der Eisenindustrie darstellten. Hier kam es zur Ausbildung weiträumiger Industriekomplexe, die nur stellenweise von Wohnhäuserreihen durchsetzt sind. Hier liegt heute das beherrschende Zentrum der Schwelmer Industrie.

In den letzten Jahrzehnten griffen die Wohnsiedlungen an den Hängen der Mulde hinauf und schufen, lockere Zusammenballungen und Gruppen bildend, einen letzten Wachstumsring, der jetzt

auch die Südseite des alten Stadtkerns einbezog. Die in dieser Zeit neu entstehenden Fabrikbetriebe blieben dagegen fast ausnahmslos in der Mulde und füllten noch vorhandene Lücken aus. Neuerdings wird von der Stadtverwaltung ein größeres Industriegelände im westlichen Teil der Mulde bereitgestellt.

Auch der ausgedehnte südliche Teilraum des Stadtgebiets, der noch weitgehend den ursprünglichen Charakter der lockeren Streusiedlung bewahrt hat, ist vom Gewerbeleben durchsetzt. Hier befinden sich die Standorte der Heimbandweberei, gekennzeichnet durch Ziegelrohbauten, die um die letzte Jahrhundertwende entstanden sind. Viele der kleinen Hausbandwebereien sind heute noch in Betrieb.

So ergibt sich ein Gefüge, das nur aus der besonderen historischen Entwicklung des Schwelmer Gewerbelebens zu verstehen ist und in mancher Hinsicht von den Nachbarorten abweicht. Die weitere Ausgestaltung des Siedlungsbildes ist in vollem Gange. Sie wird — soll sie zu einem harmonischen Bilde führen — die in der Vergangenheit angelegten Entwicklungsrichtungen ebenso wie die räumlichen Gegebenheiten berücksichtigen müssen.

Die Grundlage der städtischen Entwicklung wird auch in Zukunft das Gewerbeleben sein, das trotz aller Rückschläge und Krisen der letzten Jahrzehnte heute, nach 9 Jahren des Wiederaufbaus, gefestigter dasteht als je zuvor. Mit dieser tragenden Basis schreitet die Stadt Schwelm nach vielhundertjähriger, wechselvoller Entwicklung weiter in die Zukunft.

#### **Anmerkung:**

Für die vorliegende Untersuchung sind außer Urkunden des Stadtarchivs und des Staatsarchivs Münster Verwaltungsberichte der Stadtverwaltung, Ortschaftstabellen des Regierungsbezirks Arnsberg, Akten der Personenstandsaufnahmen, Festschriften verschiedener Unternehmen und Statistiken der Stadt- und Kreisverwaltung benutzt worden.

Aus der vorhandenen Literatur sind besonders die folgenden Werke herangezogen worden:

- J. D. v. Steinen: Westphälische Geschichte. Lemgo, 1755-60. Band 3, 1757.
- Friedrich Christoph Müllers Chorographie von Schwelm von 1789. Neu herausgegeben von W. Crone. Schwelm, 1922.
- W. Tobien: Bilder aus der Geschichte von Schwelm. Nach den Überlieferungen in den Archiven. Schwelm, 1890.
- E. Voyer: Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland. Band IV: Kreis Schwelm. Hagen, 1913.
- G. Schmitt: Kraftquellen und Wirtschaft im Kreise Schwelm. Eine wirtschaftshistorische Studie. Schwelm 1925.
- W. von Kürten: Die Industrielandschaft von Schwelm, Gevelsberg und Milspe-Voerde. Emsdetten, 1939.
- H. Schwarzenau: Die Geschichte der Stadt Schwelm während des Dreißigjährigen Krieges. Lengerich, 1940.
- E. Böhmer: Geschichte der Stadt Schwelm. Schwelm, 1950.
- A. K. Hömberg: Das mittelalterliche Pfarrsystem des kölnischen Westfalen. Zeitschrift „Westfalen“, 1951, Heft 1, S. 27-47.
- P. Schöller: Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge. Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westf. Landes- und Volkskunde. Wirtschafts- und verkehrswissenschaftl. Arbeiten, Heft 6. Münster, 1953.
- Der Ennepe-Ruhr-Kreis, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Kreises. Bearbeitet von W. Elsemann, W. von Kürten und E. Böhmer. Schwelm, 1954.
- W. Köllmann: Wirtschaft, Weltanschauung und Gesellschaft in der Geschichte des Wuppertals. Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals, Band 1. Wuppertal, 1955.
- H. Dittmaier: Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins, Bd. 74, 1956.
- Jahresgaben des Vereins für Heimatkunde, Schwelm. 1934 - 1938 und 1951 - 1956. Herausgegeben von E. Böhmer bzw. W. von Kürten.

# Geld- und Münzenwesen in unserer Heimat

Von Dr. E. Böhmer

Lange, ehe in unserm Westfälischen Raum Münzen geprägt wurden, zeugen schon geprägte Stücke Edelmetalls von seinen wirtschaftlichen Beziehungen zur Umwelt. Es sind die Bodenfunde, vergrabene Schätze, die ihr Besitzer in Kriegszeit oder vor Räubern sichern wollte und nicht mehr dazu kam, sie wieder zu heben, oder verlorene Einzelstücke. Bei Bochum wurde 1907 ein solcher Schatzfund von 538 sogenannten Regenbogenschüsselchen keltischer Herkunft entdeckt, dicken, gewölbten schüsselförmigen Münzen, die dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. angehören und aus einer Silber-Kupferlegierung bestehen. Das sind die ältesten Zahlungsmittel, die nach Ansicht der Forscher auf Handelsbeziehungen zum rheinischen und gallischen Westen deuten.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die alten Straßen auch die Leitlinien sind, an denen solche Funde festgestellt wurden; andererseits sind die Funde auch häufig der Beweis für alte Straßen.

Tacitus berichtet schon, daß die Germanen 2 römische Münzsorten besonders geschätzt hätten, Denare mit dem Zweigespann, sog. Bigati, und Denare mit gezacktem Rand, sog. Serrati, beides Silbermünzen der römischen Republik. Häufig finden sich auch Denare des Kaisers Augustus (31 v. Chr. — 14 n. Chr.) in Westfalen; von ihnen gibt es germanische Nachbildungen. Augusteische Goldmünzen sind ebenfalls nicht selten. Die Funde von Kupfermünzen in den Römerlagern Oberaden und Haltern zeigen, daß auch der römische Soldat Geld mit sich führte. 1909 fand man bei Fröndenberg 257 Denare der Zeit von 32 v. Chr. bis 177 n. Chr., fast alle Kaiser von Nero bis Antoninus Pius sind vertreten.

Vom Ausgang des 2. Jahrhunderts nach Chr. wurden die römischen Silbermünzen so verschlechtert, daß sie von dem nicht-römischen Germanien abgelehnt wurden und daher nur selten in den Funden vorkommen.

In diese Epoche fällt ein Fund, der in unserer unmittelbaren Nachbarschaft östlich Gevelsberg bei der alten Gaststätte „am Vogelsang“ gehoben wurde, als bei Gelegenheit der Ausschachtung für das Postgebäude 1890 Arbeiter 60 bis 70 Münzen entdeckten, die aus der Zeit des Kaisers Konstantin des Großen († 337 n. Chr.), der das Christentum zur Staatsreligion machte, stammten. Leider ist dieser Fund sofort in alle Winde zerstreut worden. Von der Mitte des 4. bis zum 1. Drittel des 5. Jahrhunderts kamen als Löhnung heimkehrender germanischer Krieger oder als Tributzahlung an germanische Stämme Goldmünzen, Solidi, in solcher Menge nach Westfalen, daß keine andere deutsche Landschaft ihm darin gleichkommt. Die Fundstellen liegen im Raume des Hellwegs und des Teutoburger Waldes. Der reichste Schatzfund, der nördlich der Alpen gehoben wurde, geschah in Dortmund 1907, wo 444 Goldmünzen aus der Zeit bis 410 n. Chr. zu Tage kamen. Bei Hagen am Kaisberg und an einer anderen Stelle in Dortmund wurden Goldmünzen dieser Zeit geborgen. Gegen Schluß des 5. Jahrhunderts war das Ende des weströmischen Reiches gekommen.

Von der Mitte des 5. Jahrhunderts an haben sich in Westfalen bisher selten Münzen gefunden, was auf die Vorherrschaft der Naturalwirtschaft zurückgeführt wird. Münzen waren kostbar und wurden zu Schmuckstücken verarbeitet. In Hemer bei Iserlohn wurde in einem merowingischen Frauengrabe u. a. ein durchlochtes Denar aus der Zeit des Kaisers Elagabal (218 — 222) gefunden. Gräberfunde bei Soest enthielten ebenfalls zu Schmuckstücken umgearbeitete Goldmünzen.

Mit Karl dem Großen hebt eine neue Münzperiode an. Es ist sein Verdienst, für das ganze Reich eine eigene Münzordnung geschaffen zu haben. Er führte eine Einheitsmünze ein, den aus so reinem Silber, als es damals möglich war, geprägten Denar oder Pfennig, deren 12 auf einen Schilling gingen; der Schilling war nur ein Rechnungsmünze

im Werte des 20. Teils des römischen Pfundes. Das Pfund wog stark 327 g und war in 240 Pfennige im Werte von je 1,7 g Sollgewicht geteilt. Seltener wurden halbe Pfennige oder Obolen geprägt. Die Münzen trugen das Monogramm oder den Namen des Kaisers, dazu den Namen des Prägeortes. Die Kaiser führten bekanntlich ein Wanderleben von einer Kaiserpfalz zur anderen. Die Prägung erfolgte also an wechselnden Orten, die aber kein Münzrecht hatten.

Die Kölner Münzstätte konnte den Bedarf an Zahlungsmitteln in dem noch in der Naturalwirtschaft steckenden Lande befriedigen. Der Kölner Pfennig zeigte auf der Vorderseite den Herrschernamen und ein Kreuz mit einer Kugel in den 4 Winkeln; auf der Rückseite stand der Stadtname S(ancta) Colonia A(grippina). Diese Münze hat im 10. Jahrhundert sich einen weiten Geltungsbereich erobert und ist bis ins 14. Jahrhundert in den Funden in größerer Anzahl vertreten; bei den beiden Arnsberger Funden, die um 1200 vergraben wurden, beträgt der Anteil der Kölner Pfennige 19 bzw. 13<sup>0</sup>%. Das Verbreitungsgebiet des denarius coloniensis erstreckte sich im 12. bis 13. Jahrhundert von der Rheinmündung bis Oppenheim, nach Osten bis Arnsberg. Die Münze wurde in Westfalen nachgemacht u. a. in Hohenlimburg, Soest und Hamm; warum das geschah, werden wir noch sehen.



Kölner Pfennig  
Otto III. als König 983 – 996

Die Karolinger haben nur in geringem Ausmaß dieses königliche Regal verliehen, Ludwig der Fromme begabte Corvey 833 und Arnulf von Kärnten Osnabrück 889.

Die Sachsenkaiser (919 - 1024) gingen weiter, sie begabten Wiedenbrück (952), Herford (973), Minden (977), und am 19. August 974 erwarb Abt Volkmar von Werden von Kaiser Otto II. auf Fürsprache der Kaiserin Theophanu das Münz- und Marktrecht für Werden und

Lüdinghausen, um an 2 Mittelpunkten der Großgrundherrschaft Werden Handel und Verkehr zu heben. Die beliehenen Münzherren durften an die Stelle des Namens des Kaisers ihren Namen setzen. Im 11. Jahrhundert konnten sie auch Gewicht und Feingehalt der Münzen selber bestimmen. Otto I. begünstigte die geistlichen Würdenträger gegen die weltlichen, ihm aufsässigen Stammesherrzöge. Jene gründeten in den ihnen zugewiesenen Gebieten zahlreiche Marktorte und statteten sie mit Münzrecht aus. Die weltlichen Herren folgten ihrem Beispiel. Im 12. Jahrhundert geht man auch vom alten Pfundgewicht ab, die einzelnen Territorialherren änderten es selbständig; für unsere Heimat war das kölnische Pfund maßgebend, das zu 234 g festgesetzt wurde; die Teilung in 240 Pfennige blieb zwar, aber durch das verschiedene Gewicht des Pfundes entstanden auch verschieden gewichtige Pfennige.

Diese Entwicklung ist also in 3 Stufen erfolgt; in der ersten Periode gibt es eine nur dem Kaiser unterstehende Einheitsmünze, die seinen Namen und den Prägeort ausweist. Die Einkünfte aus der Prägung kommen ihm zu gute. In der zweiten Epoche vergibt der Kaiser an geistliche und weltliche Fürsten das Recht, eigene Münze mit ihrem Namen und Prägeort schlagen zu lassen. Die Einkünfte gehören den Beliehenen. In der dritten Periode dürfen die Beliehenen auch das Pfund selbständig ändern, wodurch eine vollständige Zersplitterung an die Stelle der Einheitlichkeit tritt.

Die Verleihung des Münzrechts hat aber nicht nur zur Zersplitterung der Zentralmacht und zur Stärkung der Territorialfürsten beigetragen, es zeichnet sich auch bald die Gefahr der Münzverschlechterung ab. Die Karolinger hatten ihre Münzen aus so gutem Material geprägt, als es damals möglich war. Sie hatten es nicht auf einen fiskalischen Nutzen abgesehen. Durch die Verleihung des Münzrechts wurde den Beliehenen der Weg zu einer Finanzquelle geöffnet.

Bei der Herstellung der Münze aus dem Rohstoff ist der Münzherr bzw. der

Staat gewissermaßen der Fabrikant, der sein Fabrikat, die Münze, nur mit Berechnung der Herstellungskosten, d. i. der sog. Schlagsatz, abgeben konnte. Als Münzmetalle kamen in Betracht: Gold, Silber und Kupfer, wozu in neuester Zeit noch Nickel trat. Diese Metalle wurden aber nicht rein verwandt, den Edelmetallen wurde Kupfer zugesetzt und zwar im Verhältnis  $\frac{9}{10}$  Edelmetall und  $\frac{1}{10}$  Zusatz. Der Nennwert der Münze hängt von dem Edelmetallwert ab. Man hat nun zwar behauptet, daß bei dem Umlauf des Geldes durch die menschlichen Hände eine Abnutzung bzw. Verminderung des Feingehalts erfolge, da das Edelmetall zu weich wäre und durch einen Zusatz härter gemacht werden müsse; doch scheint es wohl so zu sein, daß durch den Zusatz dem Münzherrn ein besonderer Nutzen erwächst. Um nun einen möglichst großen Nutzen aus der Prägung zu erzielen, hat man den Schlagsatz über die Herstellungskosten erhöht, oder man hat auch die Münzen leichter gemacht, oder bei gleichbleibendem Gewicht das Münzgut verschlechtert, den Zusatz größer gemacht und den Feingehalt vermindert. Bei Kriegen oder auch um ihrer Verschwendungssucht mehr frönen zu können, haben gewissenlose Fürsten diese Mittel angewandt, wie wir noch sehen werden.

Neben diesen negativen Seiten der Entwicklung darf jedoch das Positive nicht außer Acht gelassen werden. Für die deutsche Wirtschaft ist die Begabung mit Münzrecht auch von Nutzen gewesen, weil durch die Entstehung weiterer Münzstätten dem sich immer mehr durch Handel und Verkehr von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft entwickelnden Lande genügend Geldmittel zur Verfügung gestellt werden konnten und das Volk an den Geldumlauf gewöhnt wurde.

Vom 11. bis zum 13. Jahrhundert spielen in Westfalen neben Köln die Münzstätten der Handelszentralen **Dortmund** und **Soest** eine entscheidende Rolle. Beide Städte hatten starke Beziehungen zu den Ländern an der Ostsee; daher finden sich ihre Münzen in den dortigen Schatzfunden, wo sie bei englischen Pennies, arabischen und byzantinischen

Silbermünzen reichlich vertreten sind, dagegen in Westfalen seltener vorkommen.

Neben den Schatzfunden sind für den Nachweis des Geldumlaufs die Urkunden nicht zu entbehren. Da sind es die Listen der Zahlungen der Bauern aus dem grundherrlichen Verhältnis, in unserm Raum z. B. die Aufzeichnungen der Abtei Werden und des Klosters Gelvesberg. Wie sehr noch unsere Heimat im 11. Jahrhundert in der Naturalwirtschaft steckte, zeigt das sogenannte Urbar C des Werdener Oberhofs Eynern aus der Zeit 1050. Es verzeichnet die Abgaben der in den Bauerschaften Gennebreck und Nächstebreck gelegenen Unterhöfe, die fast nur Naturalien oder handwerkliche Produkte lieferten: Getreide, Schafe, Fische, Eier, Käse, Honig, Bier, Wachs, Schüsseln und Holz. Das in der Mitte des 12. Jahrhunderts entstandene Urbar E weist neben 30 Malter Getreide 8 Schafböcke, die auch mit je 8 Denaren beglichen werden können, 16 Solidi, 5 Obolen und für den Heerschilling 114 Denare aus, womit sich also der Übergang zur Geldwirtschaft deutlich abzeichnet. Der Denar ist wahrscheinlich die Kölner Münze gewesen.

Seit dem 12. Jahrhundert fing in unserer Nachbarschaft die Grafschaft Limburg mit ihrer wichtigsten Prägestelle **Hohenlimburg** ihre Tätigkeit an. Sie prägte Münzen der Grafen Arnold von Altena (1173—1204), Friedrich von Altena (1173—1199) und des unglücklichen Friedrich von Isenberg (1204—1226), der den Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln auf dem Rade in Köln büßte. Bei diesen Münzen handelt es sich um einen Brauch, der auch bei den Erzeugnissen anderer Münzstätten der folgenden Jahrhunderte zu beobachten ist, um sogenannte Beischläge. Wenn nämlich ein Münzherr eine gut gehende Münzsorte mit einem weiten Umlaufgebiet hatte, stellten die Nachbarn ähnliche Münzen her, um des Vorteils des erhöhten Umlaufs und erhöhter Produktion teilhaftig zu werden. Wenn der Beischlag dem Original gleichwertig war, hatte der Empfänger keinen Verlust, aber ein Betrug war es dennoch.

Über derartige Nachahmungen wurden viele Klagen geführt und Verbote erlassen, das zeigt, daß derartige Imitationen im Laufe der Zeit sozusagen in Mode gekommen waren; meist waren die Nachahmungen geringwertiger als die Originale, der Fälscher verschaffte sich also einen weiteren unberechtigten Nutzen.

Vor einer anderen Art des Betruges schreckten manche Münzherrn auch nicht zurück, der sogenannten Münzverfälschung, durch welche Münzen außer Kurs gesetzt wurden. Derartige Verfälschungen erfolgten mit Recht, wenn ein neuer Herrscher sein Amt antrat; notwendig waren sie auch, wenn Münzen durch langen Gebrauch untergewichtig geworden waren. Wenn aber der Münzherr, um größeren Nutzen aus der Prägung zu beziehen, den Feingehalt oder das Gewicht der neuen Münze herabsetzte und die alte bessere Münze „verrief“ d. h. für ungültig erklärte, dann mußte der Besitzer von Geld sein hochwertiges Geld gegen das schlechtere umtauschen, da die alten Pfennige kein Zahlungsmittel mehr waren. Der Münzherr konnte aber mit den wieder an ihn zurückfließenden guten Münzen mehr neue prägen lassen und den Münzgewinn davon einstecken. Daß diese finanziell und staatspolitisch höchst verwerfliche Ausbeutung der Untertanen eine Kapitalbildung fast unmöglich machte, liegt auf der Hand. Der Münzherr war jedoch am Ende selbst der Geschädigte, denn die Untertanen bezahlten ihre Steuern ja mit dem schlechteren Gelde.

Die Karolinger haben von der Münzverfälschung nur selten Gebrauch gemacht und nur zur Verbesserung der Münze oder bei einem Regierungswechsel. Später widerriefen gewissenlose Territorialfürsten die Münze jedes Jahr, ja 2 und 3 mal im Jahre. Nach dem Stadtrecht von Dortmund aus dem 13. Jahrhundert durfte eine Münzverfälschung nur erfolgen, wenn im Reich ein Thronwechsel erfolgt war.

Im 13. Jahrhundert tauchen in der Grafschaft Mark die ersten Münzstätten auf, **Hamm** und **Iserlohn**. Wann Iserlohn das Recht, Münzen zu schlagen, erhalten hat, ist urkundlich nicht nachweisbar.

Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts treten, bedingt durch den Handel mit England, der meist über Köln, Dortmund und Soest ging, englische Sterlinge in großer Zahl auf. Das fast gleiche Gewicht des Sterlings und des Pfennigs begünstigte das Eindringen der englischen Münze. In der Folge wurde der Sterling in Hamm, Iserlohn und Dortmund nachgemacht. Der um 1240 vergrabene und 1955 gehobene Schatz von Werl enthielt Hammer und Iserlohner Sterlinge. Ein um 1240 in Ribe in Dänemark und ebenfalls ein in Hildesheim vergrabener Schatz hatten Sterlinge märkischen und englischen Gepräges; die märkischen Nachahmungen waren so genau, daß sie von den englischen Originalen kaum zu unterscheiden waren.

Um die Mitte des Jahrhunderts, prägten die beiden Münzstätten seit Otto (1249—1262) und Engelbert I. (1249—1277) Dortmunder, Osnabrücker und Münsterer Münzen nach. Seit der Mitte des Jahrhunderts trat die Bedeutung Hamms zurück, und Iserlohn rückte an seine Stelle, wenn natürlich auch Dortmund, Soest und Münster nach wie vor überlegen waren. Während des 13. Jahrhunderts haben in Iserlohn die Grafen von Adolf I. bis Eberhard II. (1277-1308) 25, während des 14. Jahrhunderts bis zu Engelbert III. (1347-1391) noch weitere 15 verschiedene Münzwerte geprägt, Pfennige, Hälblinge und Vierlinge, dazu Nachahmungen des Sterlings Heinrichs III. von England (1216-1272), der Pfennige Kaiser Friedrichs II. (1212-1250), des Osnabrücker Bischofs Balduin (1259-1264), des Münsterer Bischofs Wilhelm II. von Holte (1259-1260) und des Abts Heinrich I. von Werden (1288-1310).

Ein kurz vor 1300 vergrabener, 1930 beim Fällen eines Baumes zu Tage gekommener Münzfund bei Silschede nördlich von Gevelsberg gibt ein sprechendes Bild der Münzverhältnisse dieser Zeit in unserer Heimat; von den 27 Münzen, die im Heimatmuseum Schwelm eine Bleibe gefunden haben, waren 5 Iserlohner Denare und 1 Hammer Hälbling Graf Engelberts I., 2 Recklinghauser Denare des Kölner Erzbischofs Siegfried von Westerburg, bekannt durch seine Gefangennahme in der Schlacht bei Worringen am 5. 6. 1288 durch die

Verbündeten des Grafen Adolf V. von Berg, ferner 1 Denar des Erzbistums Köln, 3 Aachener und 1 Bopparder Denar Kaiser Rudolfs von Habsburg (1273-1291, 1 Brüsseler Turnos Johannis II. von Brabant (1294-1322); aus dem Hennegau stammen 2 Groschen der Margarethe von Konstantinopel (1244-1280), und 1 Groschen Johannis II. (1280-1304) der Münzstätte Valenciennes, dazu aus Frankreich 2 Turnose Philipps III. (1270-1285), 3 Turnose Philipps IV. (1285-1314), endlich aus England 4 Londoner Sterlinge Heinrichs III. (1216-1272). Wenn der Besitzer ein Einheimischer gewesen ist, dann zeugt der Fund jedenfalls von starken wirtschaftlichen Beziehungen unserer Heimat zu Flandern, Brabant, England und Frankreich.

Auch die Abgaben, die nach dem Gelvesberger Heberegister von 1372 von den Höfen an das Kloster zu zahlen waren, müssen hier angeführt werden; es sind Kölner Morken, Kölner und brabantische Mark, kölnische, bergische und brabantische Schillinge, schwarze Groschen (2 auf den Denar), Dortmunder Denare und alte Groschen. Wenn das Kloster derartige Münzen verlangte, müssen die Zahler im Besitz derselben gewesen sein. Vom Jahre 1391 bezeugt das Heberegister mit Bezug auf die Zahlungsweise: „twe schillinge pennincge als genge und geve synt in der herschop van der Marke.“

Neben den alten Denaren und Sterlingen taucht in den obigen Angaben neues Geld auf, und damit kündigt sich eine neue Epoche an. Die kleinwertigen Pfennige treten in der Kasse des Kaufmanns zurück zu gunsten hochwertigerer Münzen. In Frankreich war seit der Münzreform Ludwigs des Heiligen von 1266 eine in Tours geprägte Silbermünze im Werte von 12 Pfennigen entstanden, also eines Schillings, der bisher nur Rechenmünze war; nach dem Prägungsort wurde sie Grossus Turonensis oder Denarius grossus, dicker Turer, Turnos, oder niederdeutsch Grote, hochdeutsch Groschen genannt.

In unserer Grafschaft treten im 14. Jahrhundert weitere Münzstätten auf, **Bochum**, **Schwerte**, **Unna** und **Hattingen**;

Hattingen übernimmt die Führung in den märkischen Münzstätten.



Hattinger Pfennig  
Adolfs IV. von der Mark

Wann Hattingen das Münzrecht verliehen bekommen hat, ist urkundlich nicht zu erweisen. Die ersten Münzen sind unter Graf Engelbert II. (1308-1328) geschlagen worden, man nimmt daher an, daß er dem Ort damals das Privileg verlieh. Die Münzstätte lag wahrscheinlich in der Nähe des Marktes. Geprägt wurden Denare und Obolen Engelberts II., Adolfs II. 1328-1348) und Engelberts III. (1348-1391). Hattinger Münzen finden sich in den Schatzfunden von Münster (vergraben um 1415), Sendenhorst (1430) Olde (um 1371), Wenge bei Dorsten (um 1385), Bochum (um 1390) Kamen (um 1365), Schalke (um 1393), Fröndenberg (um 1385) Oberweischede (um 1380) und Wickenrode (1340).

Wenn in „Der Raum Westfalen“ Bd. II, I Karte 23 auch Vörde als Münzstätte für die Zeit von ca. 1250 bis 1400 angegeben ist, so ist das ein Irrtum, jedenfalls ist das Voerde im heutigen Ennepe-Ruhr-Kreis niemals Münzstätte gewesen.

Durch das Einströmen der neuen Münzen wurde der westfälische Pfennig stark zurückgedrängt. Neben den Groschen und den Turnos trat die Goldmünze. In Florenz war 1252 der Florentiner Goldgulden (Florin) und in Venedig 1284 der Dukaten geprägt worden. Seit 1350 kommen Goldmünzen in westfälischen Schatzfunden vor: Goldsilde aus Frankreich oder Antwerpen und rheinische Nachahmungen des Florins.

Um fremde Münzen ihrem heimischen Wert nach zu kennzeichnen und ihren Umlauf weiter zu sichern, wurden sie gegengestempelt, d. h. kleine Stempel, die das Wappen der betreffenden Stadt wiedergeben, wurden auf die Münze geschlagen.

Wenn nun durch das neue Geld viele Münzstätten ihre Tätigkeit einstellten,



so hielten gerade die märkischen, Hattingen, Unna, Schwerte, wozu sich im 15. Jahrhundert auch **Breckerfeld** gesellte, die alte Prägung mit einem gewissen Erfolg weiter aufrecht.



Breckerfelder Pfennig  
Gerhards von der Mark

Wann Breckerfeld das Münzrecht erhielt, läßt sich gleichfalls urkundlich nicht nachweisen. Ob hier bereits zur Zeit Adolfs I. von der Mark zwischen 1199 und 1249 Münzen geprägt wurden, wird bezweifelt. Jetzt wurden in Breckerfeld Pfennige und Heller des Grafen Gerhard (1422-1461) geschlagen; sie fanden sich mit Hattinger und Schwerter Pfennigen in dem schon erwähnten Sendenhorster Schatzfund. Bei dem 1938 in Ennepetal-Voerde gefundenen Goldgulden des Erzbischofs Dietrich II. von Moers (1414-1463) handelt es sich wohl um den Verlust des Besitzers, somit kann ein besonderer Aussagewert ihm nicht zugesprochen werden.

Anders ist es mit dem um 1495 am Isenberg bei Hattingen vergrabenen Schatz, der wahrscheinlich die hier umlaufenden Münzen enthielt, solche aus Frankreich, England, Italien, Schweiz, Niederland, Baltikum, Deutschland, besonders den Rheinlanden.

Wenn man die Stellung der westfälischen Münzen im Rahmen der Münzschöpfung Deutschlands betrachtet, so muß hingewiesen werden auf die Stabilität derselben: die westfälischen Pfennige verschiedener Prägung waren untereinander gleichwertig. In Verträgen zwischen Fürsten und Städten hatten sich die Partner über die zu prägenden Münzen geeinigt, so 1394 Graf Dietrich von der Mark und die Stadt Dortmund; Gerhard von der Mark und Dortmund hatten 1430 einen Vertrag geschlossen, daß ihre Münzstätten nach dem gleichen Fuß prägen sollten. 1488 kam ein Vertrag zustande, in dem der Erzbischof von Köln, der Herzog von Kleve und die Stadt Dortmund den westfälischen

Münzverein schlossen, dem die Hochstifter Osnabrück und Münster, das Vest Recklinghausen, Essen, Dortmund, das Herzogtum Westfalen, die Grafschaft Mark und die Grafschaft Limburg angehörten; das Ziel war eine einheitliche Bewertung der Geldsorten, damit der Kaufmann überall sein Geld zu gleichem Kurse in Zahlung geben und entsprechend Zahlung empfangen konnte. Die sonst häufigen Verrufungen fanden nur bei Regierungswechsel statt, seit dem 14. Jahrhundert überhaupt nicht mehr. Die Münzen hatten auch einen weiten Umlaufbereich, was auf Zutrauen zu ihren Werten schließen läßt.

1417 war Graf Adolf III. von der Mark auf dem Konstanzer Konzil zum Herzog von Kleve erhoben worden; durch seine Mutter, der einzigen Tochter des Grafen Dietrich X. von Kleve, hatte er die Anwartschaft auf das Land. Nach dem Tode des letzten Grafen von Kleve Johanns II., 1368, kam Kleve an die Mark; Graf Adolf III. von der Mark wurde Herzog Adolf I. von Kleve-Mark. Vielleicht ist auf die holländische Nachbarschaft die um 1450 einsetzende, auf niederländische Vorbilder fußende neue Münzprägung zurückzuführen. Zu dem märkischen Schachbalken, der uns zuerst auf Iserlohner Münzen Engelberts II. (1308-1328) entgegentritt, kommt nun die klevische Lilie auf die Münze.

Als neue märkische Münzstätte taucht **Hörde** auf, wo schon Graf Gerhard (1422-1461), dann Herzog Johann I. (1461-1480) und seine Nachfolger Münzen, Groschen, Halb- und Viertelgroschen hatten schlagen lassen. Johann II., (1461-1480) der liederlichste und verschwenderichste in der Reihe, mußte zur Abdeckung seiner Schulden durch die märkischen Stände eine Landessteuer 1486 ausschlagen lassen, wodurch das Schatzbuch der Grafschaft Mark entstand; später wurde er unter Kuratel gestellt. Sein Sohn, Johann III. (1521-1539) konnte dem klevisch-märkischen Wappen noch das von Jülich, Berg und Ravensberg hinzufügen.

Das mittelalterliche System des Pfennigs wurde durch die neue Währungsmünze, den Taler, eine hochwertige große Silbermünze abgelöst, die, wie

z. B. die Steuerlisten des Steuerstreites im Amte Wetter von 1642-1646 zeigen, auch hier in unserer Heimat Verbreitung gefunden hatte. Ihren Namen verdankt die neue Münze dem Silberbergwerk in der Stadt Joachimstal im Erzgebirge, das für das Rohmaterial sorgte. Aus der Bezeichnung Joachimstaler (Münze) wurde abgekürzt Taler. 1559 wurde der Taler Reichsmünze. Da aber der Handel neben dem Taler auch noch Kleingeld verlangte, wurden erstmalig in der Mark Kupfermünzen geschlagen, so in Soest, Hamm und Unna. Daneben kursierten weiter noch eine Menge fremder Währungen von kleiner Münze; der um 1600 vergrabene Schatzfund von Westig bei Iserlohn zeigt mit seinen 3000 Kleinmünzen den Zustand in der Grafschaft Mark.

1609 starb der letzte Sproß des mächtigsten Herrscherhauses in Nordwestdeutschland, Johann Wilhelm, der das Erbe des Wahnsinns von Vaters und Mutters Seite trug. Nach seinem Tode fiel Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg-Preußen.

Unter dem bedeutendsten der Brandenburgischen Regenten, dem Großen Kurfürsten, erlebte die märkische Prägung eine allerletzte Blüte, er ließ in **Lünen** bei Dortmund Taler, Dukaten, Schillinge, Halbblamüser und Sechser prägen, um der Dortmunder Münze Konkurrenz zu machen. Doch wurden die Blamüser von dem niederrheinisch-westfälischen sogenannten Probationstag als minderwertig verboten, worauf die Münzstätte geschlossen wurde.

Ein Fehler, der der Münzschöpfung seit ihrem Beginn anhaftete, sollte im 17. Jahrhundert zu einer großen Verschlechterung des Geldes führen. Es war nämlich nicht möglich, den Münzen das rechnerisch genaue Gewicht zu geben. Man hatte daher eine nicht strafbare Gewichtsabweichung, das sogenannte Remedium, gestattet, das Mindest- oder Passiergewicht mußte die Münze aber haben. Es gab also bei der Prägung schwerere und leichtere Stücke. Da nun in der Mitte des 16. Jahrhunderts die sächsisch-böhmischen Silbergruben in ihrem Ertrag nachließen, stieg der Silberpreis; die Silbermünzen bekamen da-

durch einen höheren Wert als sie nominell hatten. Die kleinen Silbermünzen hatten nach der Reichsmünzordnung von 1559 einen zu hohen Feingehalt, wodurch bei den größeren Herstellungskosten der Münzherr Schaden erlitt. So schlug man große Münzen, während die kleineren Münzen in geringerem Umfang geprägt wurden, was auf die Dauer zu einem Mangel an Kleingeld führen mußte. Diesem Mangel half man damit ab, daß man Kleingeld von geringerem Feingehalt schlug. Es kam die Zeit der „Kipper und Wipper“, die im Auftrage ihrer Münzherren das Kleingeld systematisch verschlechterten. Mit dem frommen Spruch „An Gottes Segen ist alles gelegen“ suchte z. B. der Münzmeister des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel die Menschen zu täuschen. Nach Urkunden stieg der Reichstaler von April bis September 1621 von 3 bis auf 8 Taler. Nach der Stadtrechnung von Schwelm vom Jahre 1632 galt der Reichstaler 100 Albus, der Daler nur 52 Albus. Der Feingehalt an Silber sank derart, daß die Münzen zuletzt aus weiß gesottenem Kupfer bestanden. Sie trugen auch nicht mehr das Bild des Fürsten; Sprüche und Phantasiewappen sollten die Herkunft und den verantwortlichen Münzherrn verschleiern. „Wer einen kupfernen Kessel besaß, ließ darauf Geld machen“. In zahllosen Flugschriften Nord- und Mitteldeutschlands wurde das verbrecherische Treiben der Kipper und Wipper angeprangert. Es war die erste große Inflation in Deutschland.

Gustav Freytag schildert in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit Bd. 3 den Zustand nach dem Ausgang des Spukes: „Und jetzt folgte dem Tummel, dem Schrecken, der Wut eine trostlose Ernüchterung. Wer sicher auf seinem Reichtum gegessen hatte, war heruntergekommen. Mancher schlechte Abenteurer ritt jetzt als vornehmer Herr in Samt und Seide. Im ganzen aber war das Volk viel ärmer geworden. Es war lange kein großer Krieg gewesen, und viele Millionen in Silber und Gold, die Ersparnisse der kleinen Leute, hatten sich in Dorf und Stadt vom Vater auf den Sohn vererbt; dieses Sparbüchsgeld war in der bösen Zeit zum

größten Teil verschwunden; es war verjubelt, für Tand ausgegeben, zuletzt für Lebensmittel zugesetzt. Aber nicht das war das größte Unheil, ein größeres war, daß in dieser Zeit Bürger und Landmann aus dem Geleise ihrer redlichen Tagesarbeit herausgerissen wurden. Leichtsinns, abenteuerndes Wesen und ein ruchloser Egoismus griffen um sich. Die zerstörenden Gewalten des Krieges hatten einen ihrer bösen Geister vorausgesandt, das feste Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft zu lockern und ein friedliches, arbeitsames und ehrliches Volk zu gewöhnen an das Heer von Leiden und Verbrechen, welches kurz darauf über Deutschland hereinbrach.“

Es ist anzunehmen, daß auch in unserer Heimat sich die angeführten Zustände abzeichnen. Die Einnahmen aus der Verpachtung der Braukessel-, Zoll-, Wegegeld-, Korn- usw. Accise schnellte von 128  $\frac{1}{2}$  Daler (1619/1620) auf 153 Daler (1620/1621) herauf, um 1622/23 auf 125  $\frac{3}{4}$  Daler und 1625/1626 auf 88 Daler zurück zu gehen. Der Betrag von 153 Daler ist in der Zeit von 1618/9 bis 1633/34 bei weitem der höchste. Weitere Forschungsergebnisse liegen in diesem Bezug in unserm Kreise noch nicht vor. Die Bedeutung von „Kippen“ ist „in die Höhe schnellen, umkippen“, vielleicht von der Waage gesagt, wenn das Münzstück zu leicht ist; eine zweite Bedeutung ist „(die Spitze) abhauen“, also leichter machen. „Wippen“ bedeutet auch schnellen. Vielleicht bedeuten beide Wörter dasselbe.

Noch einer anderen Art der Münzwertung muß hier gedacht werden. Die damaligen Münzen wurden nicht, wie das heute der Fall ist, gerandet und dieser Rand mit einem Text versehen; auch lag die Prägung, die mit der Hand gemacht wurde, nicht immer genau auf dem Rohling. Die Ränder, besonders der Goldmünzen, wurden daher beschabt, weil man glaubte, daß der Goldstaub ein Heilmittel zur Erleichterung der Geburt und der Heilung der Kinderepilepsie, der Fraisen, sei. Wer nun derart leichtere Münzen annahm, war um einen Teil seines Geldes betrogen, um sich davor zu schützen, benutzte der Kaufmann, und der Geldwechsler, die

viel mit Geld umgingen, die Geld- oder Goldwaage, von der unten noch die Rede sein wird.

Als Friedrich der Große den 3. schlesischen Krieg kommen sah, wußte er, daß er vor einem langen und schweren Waffengang stand, der auch sehr schwer zu finanzieren sein würde. Das auch sonst gebrauchte Mittel, aus dem Münzgut die nötigen Mehreinnahmen zu erzielen, brachte keine genügenden Gewinne. So verpachtete er die Münzstätten an mehrere Juden, die den Münzgewinn beträchtlich in die Höhe schraubten. Nach 2 Jahren Kriegsführung, 1758, war der preußische Kriegsschatz leer. Nach dem Unglückstag von Kolin bestimmte Friedrich, daß der ganze Silberschatz des Berliner Schlosses in die Münze geliefert werden sollte. Die Ausprägung brachte 600 000 Reichsthaler in die Kriegskasse. Ferner wurde der gesamte Betrag der englischen Hilfsgelder 1758 in Höhe von 4 Millionen Talern in 11 Millionen Taler umgeprägt, d. h. also die Münze um 30% verschlechtert. Die Berliner Juden Itzig und Ephraim prägten sächsische, mecklenburgische und andere Münzen nach. „Ephraimiten“ nannte der Volkswitz sie, sie hatten nur einen dünnen Silberüberzug und nach kurzer Zeit kam das Kupfer heraus. Der König hatte ursprünglich bestimmt, daß diese Kriegsmünzen nicht in den eigenen Landen kursfähig sein sollten. Auf die Dauer aber war das nicht zu umgehen, da der Mangel an gutem, zur weiteren Münzprägung zu brauchenden Silbergeld sich immer stärker bemerkbar machte; durch die Einfuhr des schlechten Geldes wurde das gute alte aus dem Lande herausgeholt. Zahllosen kleinen jüdischen Händlern gelang es, das verfälschte Geld der sächsischen Münzstätte ins feindliche Ausland zu bringen, daß sogar die österreichische Heeresverwaltung ihre Truppen mit sächsischem Kriegsgeld löhnte, auch Frankreich war Abnehmer der schlechten Kriegsmünzen, die es über Holland von jüdischen Händlern erhielt. So kam auch das Kriegsgeld in die Mark zu uns. Das neue Geld, sagt der Barmer Kaufmann Kaspar Beckmann in seiner Chronik, war 1760 20%, 1761 25 bis 30% schlechter als gutes Geld. Dabei

waren die Schwelmer besonders schlimm dran, sagt er, weil sie mit dem Gelde im Bergischen nichts kaufen konnten, da die Annahme des „Neugeldes“ bei hoher Strafe verboten war.

Nach dem Frieden wurden alle schlechten Münzen in Preußen von 1763 bis 1764 außer Kurs gesetzt und konnten bei den öffentlichen Kassen zum Metallwert eingewechselt werden. Daß zahllose Menschen damit ihr Hab und Gut verloren, versteht sich von selbst. Am 1. Juni 1764 war das Münzwesen Preußens zwar wieder geordnet, aber das Elend war in manches Haus eingezogen.

Abgesehen von der kurzen Zeit der französischen Herrschaft nach dem Zusammenbruch Preußens in der Schlacht bei Jena und Auerstädt, durch die der Frank in die Grafschaft Mark, die zum Großherzogtum Berg gehörte, kam, bestand der Münzumlauf in unserer Heimat nur aus preußischen Münzen; und immer stärker zeichneten sich Bestrebungen ab, die auf eine Einheit drängten, die dann auch durch den Wiener Münzvertrag von 1857 erreicht wurde.

Seit 1870 haben wir in Deutschland die Markwährung. Sie hielt bis zum ersten Weltkrieg. Sein für Deutschland schlimmer Ausgang hatte für unser Volk die ungeheure Inflation im Gefolge, die neben der Hungerblockade und den von den damaligen Feinden diktierten, für die ganze Welt verhängnisvollen Versailler Friedenurchtbar Zustände in Deutschland zeitigte. Neben der Reichsbank, für die im Herbst 1923 nicht weniger als 1723 Druckerpressen Tag und Nacht Noten druckten, gaben mit Genehmigung der Regierung Kreise, Städte, ja private Unternehmungen, einzelne Firmen Notgeld heraus.

So wurde auch unsere Heimat mit ihren Städten und Kreisen wieder — allerdings im bösen Sinne des Wortes — geldschöpferisch tätig. Wenn die Stadtverwaltung Schwelm neues Notgeld herausgab, das der damalige Bürgermeister Dr. Puller unterzeichnet hatte, sagte man: Heut' ist im Städtchen großer Jubel, heute gibt es Puller-Rubel. Der Dollar, der vor dem Kriege 4,20 Mark gegolten hatte, stand Ende 1919 auf 42 Mark, stieg Ende 1921 auf 185, Ende 1922 auf

7350, bis zum 15. November 1923 auf 2 Billionen Mark. Versuchen zur Stabilisierung der einst so sicheren Währung lagen verschiedene Pläne zu Grunde, Roggen, Kohle, Kali wurden als wertbeständige Sachgüter für die Grundlage eines neuen Geldes in Vorschlag gebracht. Schließlich erfolgte am 15. November 1923 mit der Ausgabe der auf Goldwert abgestellten Rentenmark die Stabilisierung zu 4,2 Billionen Mark. Diese Umstellung und die Tilgung der riesigen Menge der Notgelder forderten besonders vom Mittelstande, der schon durch die Opferbereitschaft bei der Zeichnung der Krieganleihen seine vaterländische Gesinnung bewiesen hatte, Opfer in einem unvorstellbaren Ausmaße, wodurch ein großer Teil der Bevölkerung der Verelendung preisgegeben war. Die verarmten Schichten lieferten den Schiebern und Schwarzhändlern ihre letzten Wertstücke, für einen Spottpreis aus, um zu den unzureichenden Zuteilungen der Lebensmittel eine Zulage zu schaffen. Der im Kern gesunde Teil des Volkes ging an die Arbeit.

Aber die von keiner Kenntnis der Erfordernisse des wirtschaftlichen Lebens diktierten Forderungen der Gegner, die Reparationsleistungen des ausgebluteten Landes, ließen die deutsche Wirtschaft nicht hochkommen. Die Arbeitslosigkeit nahm erschreckende Formen an, im August 1932 mußten 5,2 Mill. Arbeitslose unterstützt werden, das bedeutete über 3 Milliarden unproduktive Ausgaben. Die Hitlerzeit folgte, das Heer der Arbeitslosen wurde bald von der geheimen Rüstungsindustrie aufgesogen; der 2. Weltkrieg kam, mit ihm eine neue Inflation bei gestoppten Preisen und steigendem Geldüberhang, die Besetzung durch die Verbündeten, die Teilung Deutschland. Jahre des Hungers und Frierens, der nicht ausreichenden Zuteilungen des Lebensnotwendigsten, die durch die Zerstörung der Städte und den Zustrom der Vertriebenen und Flüchtlinge aus Mitteldeutschland verursachten Wohnungsnot folgten. Der Schwarze Markt, den wir in Ennepetal-Voerde und sonst erlebt haben, wo Tschechen und Polen, befreite Kriegsgefangene, die nicht zurückbefördert werden konnten, durch die Besatzungsmächte aber reich-

lich mit Nahrungsmitteln und Kleidung usw. versorgt wurden, hohe Preise forderten. Das Gesindel kam hoch, der anständige Mensch fror, hungerte und starb in Verzweiflung oft durch eigene Hand. Mancher glaubte auch noch sein Geld in Sachwerten gut anzulegen, und gerissene Kaufleute konnten ihre alten Ladenhüter noch an den Mann bringen und hatten die Keller schon wieder voll von guter neuer Ware. Am sorgfältig geheimgehaltenen Tag des Währungsschnittes, dem 20. Juni 1948, trat Ordnung wieder ein. Reichs- und Rentenmark verloren ihre Gültigkeit. Jedes Familienmitglied erhielt sofort 40.— Deutsche Mark, nach 2 Monaten noch einmal 20 DM. Für die Umwandlung von Reichsmarkbeständen, Guthaben

und Rechtsansprüchen erfolgte eine Zusammenlegung im Verhältnis 10 Reichsmark zu 1 DM. Mieten, Löhne, Gehälter und Pensionen blieben in gleicher Höhe bestehen. Die Bank deutscher Länder erhielt das Recht, Banknoten und Münzen in Höhe von 20 Milliarden auszugeben, eine Summe, die in den nächsten Jahren erhöht wurde.

Ein neuer Anfang wurde gemacht. Dank des Fleißes unseres Volkes, aber auch der Hilfe der ehemaligen Feinde, besonders der USA, ist es gelungen, die Wunden des Krieges allmählich zu heilen. Hoffen wir, daß diese überraschende Blüte der deutschen Wirtschaft nicht wieder eine Scheinblüte ist, sondern der Fleiß unseres Volkes seinen wohlverdienten Lohn erhält.

Wir haben so gesehen, wie Kriege und Revolutionen Inflationen im Gefolge haben, nach dem Urteil der Volkswirtschaftler sind sie von schlimmerer Wirkung als die Kriege selbst. Wir sahen aber auch, wie der deutsche und sicher auch der Mensch überhaupt immer wieder nach dem Zusammenbruch Hand anlegt und durch Arbeit und Sparsamkeit Eigentum zu schaffen und dieses Eigentum zu sichern sucht. Und auf diesem Wege hat auch unsere Heimat wesentliche Mittel und Gedanken beigetragen. Wir haben schon auf die Geld- oder Goldwaage hingewiesen, durch die der Kaufmann sich vor Schaden schützen wollte.

Mindestens bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts taucht die Geldwaage auf. In Holland und Belgien, wo der Handel früh blühte, finden wir sie zuerst. Die Maler, welche die reichen Kaufleute abkonterfeiten, umgaben ihre Auftraggeber mit allem Kleinkram ihres Berufs, und auch der Geldwechsler war ein dankbares Motiv für die Künstler. Quentin Massys († 1530) zeigt uns auf dem Bilde „Der Geldwechsler und seine Frau“ ebenso wie Hans Holbein der Jüngere (†1543) auf dem schönen Bilde des „Görg Gyze“ u. a. auch die Geld-

waage. Der Nürnberger Maler und Kupferstecher Jost Amman († 1591) hat in seinem Werke „Handwerker und Stände“ eine Werkstatt des „Wägleinmachers“ abgebildet und Hans Sachs hat ein Gedichtlein dazu gemacht.

Aus dieser Zeit scheinen sich keine Waagen erhalten zu haben. Die heute bekannten Instrumente zeigen Waage und Gewichtstücke in einem Holz-, seltener in einem Metallkästchen; zu beiden Seiden der Waage sind die Gewichte in kleinen Gruben untergebracht, dazu sind in einer mit Klappdeckel geschlossenen Grube kleine mit Punkten versehene dünne Messingplättchen zur Feststellung des Fehlgewichts vorhanden. Oft sind bei für viele verschiedene Münzen berechnete Waagen auch im Deckel noch Gewichte, die durch einen in Nuten laufenden zweiten Deckel vor dem Herausfallen geschützt sind. Eine in einer Privatsammlung in Viersen befindliche Waage aus der Mitte des 17. Jahrhunderts enthielt 40 Gewichte für spanische, holländische, französische, englische, portugiesische, italienische und Reichsmünzen in 3 Etagen, bezeichnend für die Söldnerscharen des großen Krieges.

Holzkästchen und Waagebalken wurden von dem Waagenmacher bei Spezialar-

beitern gekauft, ihm oblag nur die Herstellung der Gewichte, die er aus Messing goß und durch Abfeilen auf das genaue Gewicht brachte.

In den älteren Waagen tragen die Gewichte noch das Münzbild, mit einem Dorn mußte man das Gewicht, das neben sich zwei kleine Vertiefungen hatte, herausholen. Später kam man zu einer bequemeren Form; man versah die Gewichte mit einem Köpfchen und dem Aufdruck des Münzwertes. Auf einer im Innern des Deckels aufgeklebten Legende stand zu lesen: „Recht abgezogene Waag und Gewicht macht Meister . . . (geschworener Ichtmeister . . .) wohnhaft . . . Anno . . .“ Das älteste Ggewichtstück besitzt das Heimatmuseum Schwelm, es stammt aus dem Jahre 1639 und findet sich in einer jüngeren Waage des Kölner Ichtmeisters Jacob Römer. Schöne Waagen besitzen die Museen in Witten, Siegen, Mönchengladbach, Viersen, das Bonner Provinzialmuseum.

Eine größere Anzahl von Waagenmachern in Köln deutet auf die Bedeutung der großen Handelszentrale hin. Im 18. Jahrhundert zieht sich die Industrie ostwärts ins Bergische. In Düsseldorf, Solingen, Lennep, Radevormwald, und Wichlinghausen arbeiten sie, und von da aus kam die Waagenbauerei nach Schwelm.

Abraham Kruse, in Wichlinghausen geboren, hatte bei dem dortigen Goldwaagenfabrikanten J. P. Äckersberg „kunstmäßig“ das Handwerk gelernt. Der Schwelmer Magistrat suchte ihn nun auf Grund der vom König wiederholt versprochenen Vergünstigungen nach hier zu holen. Nach längeren Verhandlungen mit der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm, die sich auf die Freiheit des Meisters und seiner Arbeiter vom Soldatendienst, eine Anzahl Freijahre von Steuern und ein Monopol für den Bereich der Grafschaft bezogen, erhielt Kruse im März 1772 die königliche Zustimmung zur Ansiedlung in Schwelm; der damalige Kriegsrat Liebrecht hatte Kruse bewogen, von der Forderung eines Monopols abzusehen. Das Patent für Kruse lautet folgendermaßen:

„Nachdem bey Seiner Königlichen Majestät in Preußen etc. unserem allergnädigsten Herrn ist alleruntertänigst an-

gezeigt worden, daß ein Gold-Wagen Fabricant aus Wichlinghausen im Bergischen namens Abraham Kruse, willens sey, sich zu Schwelm in der Grafschaft Marck zu etabliren und daselbst eine Gold-Wagen-Fabrique anzulegen, wenn ihm deshalb unter allerhöchster Unterschrift ein Privilegium auch besonders Protectorium gegen die Werbung und Enrollirung ertheilet, wegen der denen anziehenden Fremden verheißenen Wohlthaten aber eine Versicherung gegeben würde, höchst Dieselben auch solches allergnädigst accordiret haben, Als concediren und gestatten Höchstgedachte Seiner Königlichen Majestät dem Gold-Wagen-Fabricanten Abraham Kruse, daß derselbe in der Stadt Schwelm eine Goldwagen-Fabrique anlege und auf die von ihm verfertigten Gold-Wagen nach dem Beyspiele derer Bergischen einen gedruckten Zettel mit denen Worten: Königlich Preußischer privilegirter und approbirter Gold-Wagen-Fabricant Abraham Kruse kleben dürfe. Weiter ertheilen Höchstgedachte Seine Königliche Majestät hierdurch in Gnaden dem Gold-Wagen-Fabricanten Kruse ein Protectorium speciale dergestalt und also, daß selbiger vor sich und seine Nachkommen, auch die zum Betriebe der angelegten Fabrique aus fremden Provintzien oder dem hiesigen Frey-Cantons-Districte engagirte Gesellen und Lehrlinge von aller Enrollirung und Werbung frey zu lassen und an dieselben auf keinerlei Art irgend ein Anspruch gemachet, auch ihnen hierunter jederzeit Schutz und Protection kräftigst geleistet werden solle. Ubrigens wird dem Gold-Wagen-Fabricanten Abraham Kruse ebenmäßig, kraft dieses ausdrücklich versichert, daß er bey seinem Etablissement in der Stadt Schwelm die denen anziehenden Fremden verheißenen Wohlthaten so wohl überhaupt als ins besondere nebst dem freyen Bürger- und Meister-Rechte eine dreyjährige Freyheit von Accise, Servis und dergleichen gestatteten Abgaben auch von der Einquartierung und anderer Bürgerlichen Lasten genießen müssen und gewiß erhalten werde.

Signatum Berlin, den 4. Martij 1772.

Damit war nun die bis weit in das 19. Jahrhundert hinein berühmte Schwelmer Goldwaagenindustrie begründet. Zu Abraham Kruse gesellte sich der von Radevormwald kommende Johann Daniel Ellinghaus. 1774 arbeitete im benachbarten Horath Peter Caspar Hahne. Schwelmer Waagen finden sich in Thüringen, Süddeutschland und in Frankreich in Museen.

Die letzten Ausläufer der Goldwaagen-Industrie beobachten wir in Obersprockhövel, Amt Blankenstein, wo im Anfange des 19. Jahrhunderts die Gebrüder Poppenberg Waagen bauten. Die jüngste mir bekannt gewordene Waage stammt von Joh. Melchior Kruse in Wichlinghausen aus dem Jahre 1836.

Wenn man heute noch zu sagen pflegt: „Du darfst auch nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen!“ dann erhellt daraus, wie tief doch diese heimische Industrie im Denken unseres Volkes noch verankert ist, wenn die Goldwaage selbst auch längst außer Gebrauch gekommen ist, weil die für die Münzproduktion nötigen Geräte inzwischen eine bedeutende Verfeinerung erfahren haben und die Gesetze gegen Münzfälschung den Fälscher mit schweren Strafen bedrohen.

Wenn, wie wir sahen, in früheren Zeiten Menschen ihr verdientes Geld vergruben, dann lag diesem Tun der Wunsch zu Grunde, es vor dem Zugriff feindlicher Fremder zu sichern. Weit später erst sah man mit dem Fortschreiten der volkswirtschaftlichen Erkenntnisse ein, daß man nicht gebrauchtes Geld sowohl vor Diebstahl sichern, als auch der Wirtschaft dienstbar machen und an dem Nutzen, den es in der Wirtschaft brachte, in der Form des Zinses teilnehmen konnte. Diesen Gedanken hat einer der tüchtigsten Köpfe unserer Stadt, Pastor Christoph Friedrich Müller wohl als einer der ersten im Jahre 1799, also fast ein halbes Jahrhundert vor Gründung unserer Sparkasse, über 40 Jahre vor Gründung der Hagener Sparkasse ausgesprochen. Es herrschte damals der „Lotterieunfug“, der manche Spieler an den Bettelstab brachte. In dem folgenden Aufsatz im „Westfälischen Anzeiger“, einer von dem bekann-

ten Publizisten Arnold Mallinckrodt geleiteten Zeitschrift empfiehlt Müller die Gründung von Sparkassen, um dem Unwesen der Lotterie zu steuern:

(Westfälischer Anzeiger Jgg. 1799 (Dortmund, Gebr. Mallinckrodt) Nr. 55 Sp. 877 ff.)

Freitags, den 12ten July 1799

Nützliche Vorschläge.

Empfehlung der Sparcassen zur Verdrängung des Lotterieunfugs.

„Das Schicksal gab die Pest dem Orient, Partheiisch war es nie;

Dafür gab es dem Occident

„Die Zahlenlotterie.“

Es ist unglaublich, wieviel Geld durch den Lotterieunfug jährlich verschleudert wird. Zwar hat man in größeren und wohlregierten Staaten die Einrichtung getroffen, daß es nicht aus dem Lande gehe, eigene Landeslotterien errichtet, und das Einsetzen in fremde bei schwerer Strafe verboten. Allein mich deucht, daß der Staat würde noch besser für die Wohlfarth seiner Bewohner sorgen, **wenn er gar nicht mit ihnen spielte**, sondern solche Anstalten machte, daß Jeder mit seinem Gelde gut haushielte, und vor der Gefahr, dasselbe unnützer Weise zu verlieren, gesichert wäre. Das hat man schon sehr oft und laut gesagt, und es kann nichts schaden, wenn Volksschriftsteller und Prediger es bei jeder Gelegenheit wiederholen. Endlich wird doch der Lotterieunfug abgeschafft und mit einer vernünftigeren und gemeinnützigeren Anstalt vertauscht werden. Praeterea censeo Cathaginem esse delendam (Carthago muß zerstört werden, das ist meine Meinung) sagte Scipio in jeder Rathssitzung, und Carthago ward endlich wirklich zerstört.

Außer der thörichten Sucht, ohne Mühe reich zu werden, und sich gute Tage zu machen, ist es wohl die Geringfügigkeit des ersparten Geldes, was hauptsächlich Handwerker und Dienstboten bewegt, dasselbe in Lotterien zu setzen. Sie denken: „Ich kann es doch nicht bis zu einem Capital bringen, ich will also mein Glück in der Lotterie versuchen. Verliere ich, so werde ich darum nicht ärmer, und gewinne ich, so ist mir mit

einmal geholfen.“ — Dies wiederholen sie dann so oft, bis sie, nach und nach, wirklich ein Capital verloren haben.

Wäre also in jeder etwas beträchtlichen Stadt, worin sich Lotterietcomtoire befinden, auch ein Comtoir vorhanden, worin man kleine ersparte Summen in sichere Verwahrung geben, und mit Nutzen zu jeder Zeit wieder erheben könnte, so würde schon die Sicherheit, seinen Einsatz nicht zu verlieren, vernünftig denkende Menschen antreiben, ihr Geld lieber in dieses als in jenes Comtoire zu tragen.

**Viel Kleines macht ein Großes.** Dieser sehr einfache und richtige Satz kann einem solchen Institute zum Fundamente dienen. Der Collecteur nimmt die Einlagen z. E. Thalerweise an, formirt daraus Capitale zu 50, 100 usw., die er in dem üblichen Zinsfuß ausleihet, von den einkommenden Zinsen macht er sich theils für seine Bemühung bezahlt, theils wendet er sie den Einlegern zu, wenn sie ihr Geld wieder abfordern.

Damit hierbei Schreibereien und Rechnungen möglichst vermieden, oder doch ganz einfach gemacht werden, würden nach Art der Lotterielose Zettel gedruckt, und so wie die Banknoten, mit schwer nachzumachenden Zierrathen versehen, die au porteur (auf den Inhaber) gestellt sind, und deren Werth sich mit ihrem Alter vergrößert. Z. E. der Zinsfuß sey 4 Procent, so kann der Collecteur auf jeden Thaler jährlich 2 Stüber (das sind 3 ein drittel Proc.) vergüten. Ein Zettel also, der auf einen Thaler lautet, ist nach Verlauf eines Jahres 1 Rthlr. 2 Stbr., nach 2 Jahren 1 Rthlr. 4 Stbr., nach 10 Jahren 1 Rthlr. 20 Stbr. wert u. s. w. Freilich sollte der Werth in späteren Jahren nach einem vergrößerten Verhältnisse steigen; weil die Interessen nicht jährlich abgefordert, sondern zum Capitale geschlagen werden, und also hier ein Interusurium (Zinserhebung von Zinsen) stattfindet. Allein da die Einlagen nur in kleinen Summen bestehen, und schwerlich so lange in der Casse bleiben, ist der daraus entspringende Vorteil dem Collecteur wohl zu gönnen. Zu geschweigen, daß die Berechnungen von Zins auf Zins viel zu verwickelt sind, und sich auf zu ungewisse Voraussetzungen gründen,

als daß man sie bei einem solchen Institute in Vorschlag bringen könnte. Wenn sich der Werth eines Billetes bloß aus der Jahreszahl bestimmen läßt, so ist das für jedermann verständlich; würden solche Institute vom Staate auctorisirt, so entstünden daraus kleine Banken, die mancherlei Vortheile gewähren würden. Man würde ihre Billette, wenigstens in der Stadt und der umliegenden Gegend statt des baaren Geldes gebrauchen können, ja man würde ihren Besitz sogar dem Besitze des baaren Geldes vorziehen. Denn das baare Geld nimmt nicht in seinem Werthe zu, wenn man es aufbewahrt, es sey dann durch einen unvermutheten Glücksfall des Courses; worauf aber keine sichere Rechnung zu machen ist.

„Viel Kleines macht ein Großes“ würden manche Einleger denken, und um desto öfter einlegen und ihre Einlage desto länger stehen lassen. So würde sich mancher unvermerkt ein schönes Capital bereiten, zu welchem er, ohne ein solches Institut, nie gelangt seyn würde. Ohnstreitig wird dadurch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit unter der arbeitenden und dienenden Volksclasse bewirkt werden, und diese Tugenden werden wieder andere beglückende Früchte tragen; statt daß durch den Lotterieuufug, bei den äußerst wenig Gewinnenden, meistentheils Liederlichkeit und Verschwendung, und bei den unzähligen Verlierenden, Mißmuth, Nachlässigkeit und gar oft noch schlimmere Laster erzeugt werden. Ich habe nie in einer Lotterie gesetzt, und bin also nicht etwan deswegen, weil ich verloren hätte, dagegen eingenommen. Aber ich kenne ganze Haushaltungen, welche dadurch verarmt sind, und ohne die unselige Lotteriesucht gewiß in ihrem Wohlstande, wo nicht geblieben, doch gewiß so weit nicht zurückgekommen wären. Folgende Vorstellung habe ich zuweilen, (und ich hoffe, nicht vergeblich) gebraucht, um dieser im Finstern schleichenden Pest entgegen zu arbeiten.

Wenn ein Collectant zu euch käme und zu euch sagte: Gebt mir das Geld, wir wollen einem unbekanntem Menschen ein unvermuthetes Geschenk damit machen, der euch nichts angehet, es vielleicht gar nicht nöthig hat, oder schlecht



anwendet, und euch nicht einmal dafür danket. — Was würdet ihr einem solchen Collectanten wohl antworten? Würdet ihr es nicht für die größte Unvernunft halten, ihm nur einen Stüber zu geben? Handelt ihr aber vernünftiger, wenn ihr in die Lotterie setzet? — Ihr glaubt freilich, daß ihr das Geschenk erhalten würdet. Aber es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß es nicht geschieht. Schon einer solchen Leichtgläubigkeit solltet ihr euch als vernünftige Menschen schämen.

Schwelm.

Müller

Müller sieht also die Wirksamkeit der Sparkasse in einem erstaunlichen, man möchte sagen, modernen Umfange voraus, nicht nur die Sicherung des Geldes, die Sparkasse als Kreditinstitut, sondern auch den Zinsgewinn für den Sparer und die bargeldlose Zahlung!

Wenige Jahre später, 1803, erhob Müller noch einmal seine Stimme im „Westfälischen Anzeiger“ und verlangte, in Anführung eines Versprechens, das 1788 bei Gelegenheit der Anwesenheit König Friedrich-Wilhelms II. in Hagen gegeben worden sei, die Gründung einer Bank, die den tüchtigen, aber nicht über viel Geldmittel verfügenden Kaufleuten auf Kredit Geld für ihre Unternehmungen leihen könnte:

Nützliche Anstalten.

Grafschaft Mark.

Als im Jänner 1788 der König Friedrich-Wilhelm II. die Grafschaft Mark besuchte, und ihre Industrie kennen lernte, da wurde den Kaufleuten und Fabrikanten des Süderlandes die Hoffnung gemacht, daß in der Mitte der Provinz, zu Hagen, eine Banco etablirt werden sollte, die nach der Einrichtung der Banken in Minden, Emden u. s. w. von der Hauptbanco in Berlin abhängig sey. Unerachtet sich mehrere für diese dem Fabrikenstande so sehr vorteilhafte Sache thätigst verwandten, kam sie gegen alle Vermuthung dennoch nicht zu Stande, weil — nachher versichert wurde, — einige reiche Handlungen dieselbe für unnütz und überflüssig erklärt haben sollten. Dadurch blieben nun freylich die größten und vorteilhaftesten Unternehmungen auch in den Händen der

Reichsten, weil es anderen, eben so thätigen, einsichtsvollen und unternehmenden, aber nicht so reichen Kaufleuten an dem dazu gewöhnlich nöthigen vielen baaren Gelde mangelte.

Gegenwärtig ist indessen der Geldmangel so allgemein groß und anhaltend, daß fast ein jeder mit Grunde darüber klagt, und mehr oder weniger in seinen Unternehmungen genirt ist; die Herren Banquiers in Elberfeld können bey dem besten Willen nicht allen helfen! Sollte also jetzt nicht leichter eine allgemeine Vereinigung zu bewirken seyn, um das Gesuch um eine Banco im Fabriken-Districte hiesiger Provinz bey der höchsten Behörde mit allem Nachdruck zu erneuern?

Müllers Aufruf hat aber keine Verwirklichung gefunden. Noch im März 1837 bringt die Schwelmer Zeitung folgenden Artikel:

„Die Genußsucht wird größer.

Knechte und Mägde, Gesellen und Meister verschwenden ihr Geld an Kleider und dergl., um geputzt auf Tanzböden und in Wirtshäusern erscheinen zu können Jahr zu Jahr mehr. Gelegenheit und Beispiel reizen zur Nachfolge, die Genußsucht wird größer, das Geschlecht wird verderbter. Der Arbeiter der viel verdient, verzehrt viel und denkt nicht an künftige Tage. Man gebe diesen Leuten Gelegenheit, ihren ersparten. Der gute alte Brauch, für den Ehestand zu sammeln, ist abgekommen, und der Tanzböden und Wirtshäuser gibt es Taler sicher und zinsbar anzulegen, das ist das beste Mittel, diesem Ubel entgegen zu wirken. Sollte der Ort zu klein sein, um eine Sparkasse errichten zu können, wohl an, so suche man eine Vereinigung mit dem benachbarten Barmen zu treffen.

Eine Sparkasse wird mehr wirken zur Besserung der Menschen als Conventikel und Tractätchen. — Zur Genesung! Schwelm im März 1837.“

9 Jahre später konnte die Schwelmer Sparkasse ihre Schalter eröffnen.

Fast 2000 Jahre Geldumlauf, fast 600 Jahre Geldschöpfung in unserm heimatlichen Raum mit ihren guten und schlechten Zeiten sind an uns vorbeigezogen.

Daß im Laufe dieser Geschichte zuletzt auch der Gedanke der Sicherung und produktiven Ausnutzung des Geldes durch eine Sparkasse von einem Manne in unserer Stadt vor stark einhalb Jahrhunderten ausgesprochen wurde, diese hier zum erstenmal veröffentlichte Tatsache, dürfte die Städtische Sparkasse und die Schwelmer Bevölkerung mit berechtigtem Stolz erfüllen.

## Quellen

- P. Berghaus, Westfälische Münzschatzfunde 1952 - 1953. Zeitschrift „Westfalen“ Bd. 32, 1954 S. 25 ff.
- P. Berghaus, Schatzfunde aus Westfalen und seinen Nachbarschaften. Landesmuseum Münster 1955.
- P. Berghaus, Münzprägung und Geldumlauf in der Grafschaft Mark. Zeitschrift „Der Märker“, Jgg. 4 1955 Heft 7/8.
- E. Böhmer, Zur Geschichte der Goldwaage. Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde Schwelm Heft 5 1938.
- E. Böhmer, Pastor Friedrich Christoph Müller. Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde NF. Heft 1. 1951.
- H. Esser, Hohenlimburg und Elsey. Dortmund Ruhfus 1907.
- R. Gaettens, Inflationen vom Altertum bis zur Gegenwart. Das Drama der Geldentwertung. R. Pflaum Verlag München 1955.
- W. Hävernick, Der Kölner Pfennig im 12. und 13. Jahrhundert. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart 1930.
- R. Kötzsche, Rheinische Urbare: Die Urbare der Abtei Werden a.d. Ruhr 2 Bde. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Bonn 1906, 1917.
- Luschin von Ebengreuth. Die Münze als historisches Denkmal usw. Leipzig Teubner 1906.
- Fried. Mai, Fremdes Geld am Niederrhein (Rheinische Landeszeitung)
- J. Menadier, Die Münzen der Grafschaft Mark. Die Grafschaft Mark. Festschrift zum Gedächtnis der 300-jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen. Dortmund, Ruhfus 1909.
- B. Peus, Das Münzwesen Westfalens. Der Raum Westfalen II, I. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W. 1955.
- O. Schnettler, Geldentwertung im alten Westfalen. Sauerländischer Gebirgsbote 1926 Nr. 9.
- O. Schnettler, Ein Steuerstreit im Amte Wetter 1642 - 1646. Hattingen 1933.
- W. Schulte, Iserlohn, Geschichte einer Stadt. 2. Bde. 1937/38.
- Urkunden des Stifts Gevelsberg im Staatsarchiv Münster.
- Für freundlich erteilte Auskunft habe ich zu danken den Herren Museumsleiter J. Spiegel, Schwerte, Rektor P. Freisewinkel, Hattingen, und besonders Dr. P. Berghaus, Münster i. Westf.

VOM  
WERDEN UND WIRKEN  
DER  
STÄDTISCHEN SPARKASSE  
ZU SCHWELM

---

## 200 Jahre deutsche Sparkassengeschichte

Das deutsche Sparkassenwesen kann auf eine 200-jährige Geschichte zurückblicken. Erstaunlich ist, daß der ideengeschichtliche Ursprung zur Gründung von Sparkassen, die heute fast ausschließlich in der Rechtsform von Anstalten des öffentlichen Rechts betrieben werden, nicht auf öffentliche — kommunale oder staatliche — Einrichtungen zurückzuführen ist, sondern auf die Tatkraft und Entschlußfreudigkeit von Bürgern, die sich in ihrer humanitären Lebensauffassung ihrer sozialpolitischen Verpflichtung bewußt waren.

Im Zeitalter der Aufklärung bestand in Hamburg eine „Patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und des Unterrichts“, die im Jahre 1778 eine „Allgemeine Versorgungsanstalt“ gründete und als Zweig ihrer Abteilungen eine Ersparniskasse betrieb. Zweck der Versorgungsanstalt war, durch Selbsthilfe zur Lösung des Armenproblems beizutragen. Die Kasse sollte den wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungskreisen Gelegenheit bieten, ihre Ersparnisse sicher und verzinslich anzulegen, um gegen die Wechselfälle des Lebens geschützt zu sein. In der Satzung der Anstalt wurde die Zweckbestimmung festgelegt: Die Ersparniskasse der Versorgungsanstalt ist zum Nutzen geringer fleißiger Personen beiderlei Geschlechts, als Dienstboten, Tagelöhner, Handarbeiter, Seeleute usw. errichtet, um ihnen Gelegenheit zu geben, etwas zurückzulegen und ihren sauer erworbenen Brautpfennig sicher zu einigem Zins belegen zu können, wobei man hoffet, daß sie diese ihnen verschaffte Bequemlichkeit sich zur Aufmunterung gelassen mögen, um durch Fleiß und Sparsamkeit dem Staat nützlich und wichtig zu werden.

Nicht erwerbswirtschaftliche, sondern sozialpolitische Aufgaben zu erfüllen, war der Gedanke der Gründer, vor-

beugende Armenpflege durch Förderung des Sparsinns das Leitmotiv ihres Handelns.

Nicht allein die Pflege des Spargedankens führte zur Gründung von Sparkassen. Vor allem im süddeutschen Raum wurden Gedanken entwickelt, den Mitmenschen durch Gründung von Waisenkassen zu helfen. Die Waisenkassen wollten eine sichere und verzinsliche Anlage von Mündelgeldern bieten und einer möglichen schlechten Verwaltung von Mündelvermögen durch die Waisenvögte beugen.

Der Gründung der Waisenkasse Salem im Jahre 1749 durch Abt Anselm II. folgten bald Gründungen in Bonndorf, St. Blasien und Heiligenberg. Die Waisenkassen Süddeutschlands sind noch keine echten Sparkassen. Es fehlt ihnen als wesentliches Moment ihrer Zweckbestimmung die Pflege des Spargedankens. Die spätere Umwandlung der Waisenkasse Salem in eine Sparkasse rechtfertigte jedoch, im Jahre 1949 das 200-jährige Jubiläum der Sparkasse Salem als der ältesten deutschen Sparkasse zu begehen.

Wenige Jahre, nachdem die Waisenkasse Salem ins Leben gerufen war, entstanden in Norddeutschland Einrichtungen, die als der Ursprung des heutigen Kreditgeschäfts der Sparkasse anzusehen sind. Diese Einrichtungen, Leihhäuser, sollten der durch Zinswucher bedrückten Bevölkerung ermöglichen, zur Überbrückung von Notständen Darlehn gegen tragbare Zinsen aufzunehmen. Die Ausgestaltung der Leihhäuser zu Sparkassen ergab sich zwangsläufig, weil die Träger der Leihanstalt nicht genug eigene Mittel aufbrachten, allen an sie herangetragenen Darlehnswünschen zu entsprechen.

Der Staat und die Gemeinden hielten sich in der Gründung von Sparkassen vorerst zurück.

In Preußen wurden die Voraussetzungen erst im Jahre 1808 durch die Städteordnung geschaffen, die den Städten das Recht zur Selbstverwaltung brachte. Das Reformwerk des Reichsfreiherrn von und zum Stein mit seinen völlig neuen Gedankengängen und Erscheinungsformen, der Staats-, Verwaltungs- und Heeresreform, der Bauernbefreiung, Handels- und Gewerbefreiheit, der Freizügigkeit und freien Konkurrenz brachte umwälzende Neuerungen sowohl im politischen und kulturellen als auch im wirtschaftlichen und sozialen Leben. Die bisher brachliegenden inneren Kräfte der Bevölkerung wurden zu kommunalen Aufgaben herangezogen. Im Jahre 1818 wurde in Preußen die erste kommunale Sparkasse in Berlin ins Leben gerufen.

Der Staat nahm auf die Gründung kommunaler Sparkassen zunächst keinen Einfluß. Er begnügte sich, die Entwicklung „wohlwollend und mit steter Aufmerksamkeit zu verfolgen“. Erst seit dem Jahre 1831 bedurfte die Gründung einer Sparkasse der staatlichen Genehmigung. Zahlreiche öffentliche Sparkassen nahmen in den 30er Jahren ihre Tätigkeit auf. Die zunehmende Zahl öffentlicher Sparkassen veranlaßte die preußische Staatsregierung, den Instituten durch Erlaß eines Gesetzes staatlichen Schutz zu gewähren. Das Gesetz, das Preußische Sparkassenreglement vom 12. 12. 1838, war ein echtes Rahmengesetz, das den Grundgedanken der Selbstverwaltung Rechnung tut und in seinen Grundzügen heute noch Gültigkeit hat. Das Reglement blieb bis zum Jahre 1932 die einzige rechtliche Grundlage für die Sparkassenarbeit.

In Westfalen wurde die Gründung von Sparkassen durch den Oberpräsidenten der nach dem Wiener Kongreß 1815 neu gebildeten Provinz, den Freiherrn Ludwig von Vincke, angeregt. Dr. Bruder, Aachen, schreibt in seinen Untersuchungen über die Geschichte der westfälischen Sparkassen: „Vinckes Überzeu-

gung von der großen Nützlichkeit der Spar- und Leihkassen und von der Notwendigkeit ihrer Vermehrung und Ausdehnung veranlaßten ihn, sich von Anfang an einen guten Einblick über die Entwicklung der in seinem Verwaltungsbezirk ins Leben gerufenen Institute zu verschaffen. Am 8. Dezember 1832 trat er mit der ersten — zunächst nur wenige Fragen umfassenden — statistischen Erhebung an die Sparkassen heran mit der Absicht, mit der nun einheitlich ausgerichteten „Mitteilung“ weite Kreise und vorgesetzte Instanzen zu interessieren. Seit November 1833 übermittelte er regelmäßig die Gesamtübersicht „von dem Zustande und den bisherigen Operationen der in der Provinz vorhandenen Sparkassen und Leihanstalten“ dem Landtagsmarschall mit dem Erfolg, daß sich auch der westfälische Landtag schon sehr frühzeitig mit dem Sparkassenwesen eingehend beschäftigte. In den beigefügten Berichten spendete er begeistertes Lob den schnell aufblühenden Instituten, schonend behandelte er die jungen Anstalten mit den oft noch weniger guten Ergebnissen, tadelnd äußerte er sich zuweilen über das engherzige Verhalten seiner Regierungen; denn ihre Haltung kann während der ersten Periode durchaus nicht immer als günstig und fördernd bezeichnet werden. Bei der anfänglich stark bürokratischen Einstellung der Regierung zu Arnberg wurde es oft genug notwendig, daß Vincke seine schützende Hand über die jungen Institute hielt, um sie vor dem Erlöschen zu bewahren. Denn so großzügig und weitschauend die Regierung Minden bei den Gründungsverhandlungen war, so engherzig genau zeigte man sich in Arnberg. Das zeigte sich nicht nur bei den zur Genehmigung vorgelegten Statuten, sondern auch später, als es sich darum handelte Anträge bezüglich der Ausweitung des Geschäftsverkehrs bei den Ministerien zu unterstützen.“

So kam es, daß im Regierungsbezirk Arnberg, dem größten an Flächen- und

Einwohnerzahl, verhältnismäßig wenig Sparkassen ins Leben gerufen wurden, obwohl Wirtschaftsstruktur und Bevölkerungsverhältnisse eine Gründung der Institute durchaus gerechtfertigt hätten und auch viele Gemeinden schon sehr früh ein eigenes Sparinstitut anstrebten. Am geringsten war der Erfolg in den südlichen Kreisen des Regierungsbezirks Arnsberg, in Hagen, Iserlehn und Altena.

Im Kreis Hagen, zu dem seinerzeit auch Schwelm gehörte, bestand lediglich in Hagen ein städtisches Institut, das seit seiner Gründung eine rege Benutzung aufweisen konnte. Dieses Institut war im südlichen Teil des Regierungsbezirks

führend und konnte den Hauptteil der Spareinlagen des südlichen Bezirks aufweisen. Die rasche Entwicklung der Sparkasse Hagen ließ jedoch die Stadtverordnetenversammlung Ausfälle befürchten. Sie verlangte 1845 von der Sparkassenverwaltung Maßnahmen zur Minderung des Risikos. Die Sparkassenverwaltung war jedoch nicht bereit, „ihrem Ermessen Schranken setzen zu lassen“ und weist darauf hin, „daß außerdem in Schwelm in kurzem auch eine Sparkasse ins Leben treten wird. Es steht daher wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß die zum Gerichtsbezirk Schwelm gehörigen Eingesessenen der Entlegenheit wegen künftig diese Sparkasse benutzen werden.“

## Gründungsgeschichte der Schwelmer Sparkasse

Obwohl die vorhandenen Unterlagen kein einheitliches und lückenloses Bild über die Gründung und Entwicklung der Schwelmer Sparkasse geben, so lassen sich doch die Versuche, auch in Schwelm eine Sparkasse ins Leben zu rufen, bis 1831 zurückverfolgen.

Der damalige Bürgermeister Sternenberg verständigte seit dieser Zeit den Landrat mehrfach von seinem Plan, ein derartiges Institut zu gründen, jedoch blieben vorerst alle Bemühungen ohne Erfolg. Als Hauptgrund für die sich stets zerschlagenden Verhandlungen ist die starre Haltung der Regierung zu Arnsberg in der Frage der persönlichen Haftung der Administratoren zu sehen. Im November 1835 besuchte der Oberpräsident von Vincke auf einer Inspektionsreise auch den Nachbarkreis Altena. Bei dieser Gelegenheit wurden in einer Unterredung, die der Oberpräsident mit dem Schwelmer Bürgermeister Sternenberg führte, auch Fragen über die Errichtung einer Sparkasse in Schwelm erörtert. Sternenberg schilderte die auftretenden Schwierigkeiten, und wahrscheinlich werden die zuständigen Stellen in

Altena dem Oberpräsidenten eine ähnliche Auskunft gegeben haben. Daraufhin wandte sich von Vincke wenige Tage später an die Kgl. Regierung zu Arnsberg und ersuchte um Aufklärung, aus welchen Gründen sich die Einrichtung von Sparkassen, vor allem auch in den Fabrikstädten Schwelm und Altena bisher vereitelt hätte.

Mit Schreiben vom 25. November 1835 an den Herrn Oberpräsidenten stellt die Regierung zu Arnsberg jedoch fest, daß sie alles getan habe, um die Gründung von Sparkassen zu fördern und daß sie bedauerte, daß die zu Soest bestehende Sparkasse die einzige Anstalt dieser Art im ganzen Regierungsbezirk sei. Über die in Schwelm und Altena aufgetretenen Mängel wird gesagt, daß die von diesen Städten angeführten Hinderungsgründe nur auf einem Mißverständnis beruhen.

In dem sich hieraus ergebenden Schriftwechsel berichtet Schwelm darüber 1836 dem Oberpräsidenten, „daß die Kgl. hochlöbliche Regierung bey Instituten der städtischen Corporation die Garantie versage und dabei verlange, daß die



Gesamt und Einzelteil : Heimatkunde-Schwelme mit freundlicher Genehmigung der Sparkasse Schwelm

Mitglieder des Gemeinderaths für die Verluste, welche aus der persönlichen Credit zu machenden Ausleihung der Commune in etwa entstehen möchten, in solidum haften zu wollen, sich anheischig machen sollten, wozu die Herren Gemeinderäte sich nicht verstehen wollten“.

In einem weiteren Bericht an den Oberpräsidenten vom 10. Februar 1836, in dem er nochmals auf seine Bemühungen und die aufgetretenen Schwierigkeiten hinweist, bittet Bürgermeister Sternenberg, die Angelegenheit bis zur Einführung der rev. Städteordnung zurückzustellen. Der Oberpräsident erklärte sich mit Verfügung vom 18. Febr. 1836 einverstanden.

Die Verhandlungen lebten, nachdem sie zeitweilig unterbrochen waren und der Landrat noch im Juli 1841 an den Oberpräsidenten berichtet hatte, daß er sich auch in jüngster Zeit wieder vergebens bemüht habe, in Schwelm eine Sparkasse zu errichten, erst im Jahre 1844 wieder auf.

Anlaß zur Aufnahme neuer Verhandlungen gab im Dezember 1854 ein Antrag des Magistrats, einen Lokalverein „für das Wohl der arbeitenden Klassen“ zu gründen.

In Westfalen war seit 1844 bereits ein Provinzialverein geschaffen, mit dem Zweck, „für die Beförderung des sittlichen und wirtschaftlichen Zustandes der arbeitenden Klassen in Westfalen anregend und unterstützend zu wirken“. Diese Aufgabe konnte nur durch eine weitgehende Dezentralisation gelöst werden. Zu den Aufgabenbereichen gehörten auch — wie das Komitee des Zentralvereins 1844 in einer Denkschrift feststellt— die Sparkassen, „welche für die Einlagen möglichst hohe Zinsen und angemessene Prämien für die Sparsamkeit gewähren; solche Anstalten wären die durch Erfahrung bewährte und wirksamste Einrichtung zur Hebung der arbeitenden Klassen, besonders deshalb, weil der Antrieb zur Sparsamkeit und

der dadurch begründete Erwerb eines, wenn auch geringen gesicherten Eigentums zugleich die wesentlichste Grundlage zur Verbesserung des ganzen sittlichen Zustandes ist“.

In der gemeinschaftlichen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats zu Schwelm am 22. Jan. 1845 wurde aber nach eingehender Prüfung der Verhältnisse und sorgfältigem Abwägen aller Umstände auf Antrag des damaligen Stadtverordnetenvorstehers, des Herrn Land- und Stadtgerichtsdirektors Graßhoff, der Beschluß gefaßt, statt den Ortsverein zu gründen, die Vorarbeiten für die Errichtung einer Sparkasse aufzunehmen. Es wurde ein Ausschuß, bestehend aus den Herren Bürgermeister Sternenberg, Kaufmann Bever und Bietz, gewählt, der beauftragt wurde, einen Entwurf für die Sparkassensatzung vorzubereiten.

Bereits am 28. Mai 1845 wurde der Satzungsentwurf den städtischen Körperschaften und wenig später den Aufsichtsbehörden zur Annahme und Genehmigung vorgelegt.

Die Aufsichtsbehörden beanstandeten jedoch die Vorschläge über die Verzinsung der Spareinlagen, die Ausleihung der Kapitalien und die Wahl des Rendanten, so daß sich die städtischen Körperschaften noch wiederholt mit der Sparkassensatzung befassen mußten.

Der Entwurf des Statuts vom 10. Februar 1846 wurde durch den Oberpräsidenten am 13. März 1846 unter Auflagen genehmigt.

Die Stadt Schwelm und auch der Landrat verfolgten jetzt entschieden ihre Ziele. Der Landrat berichtet am 12 April 1846 und, als dieser Bericht nicht beantwortet wird, nochmals am 29. Juli 1846 an den Oberpräsidenten: „Die baldige Einrichtung einer Sparkasse wird aber von dem Magistrate der Stadt Schwelm dringend gewünscht, weil sehr häufig Anfragen von Seiten der dortigen Bürger eingingen, und das daselbst bestehende Ban-



kierhaus vor den Anträgen der beim Eisenbahnbau beschäftigten Arbeiter sowie der als Grundeigentümer oder Bauunternehmer beteiligten Bürger förmlich bestürmt würde, und die städtische Behörde die Verpflichtung anerkennen müßte, den Eingessenen für eine sichere Anlegung ihrer Ersparnisse um so mehr behilflich sein, als die bestehende Teuerung die Ansprüche an die Armenverwaltung zu gewaltig steigerten". Darauf antwortete der Oberpräsident am 3. August 1846, „daß bis jetzt keine Entscheidung erfolgen konnte, weil hierüber zuvor höheren Orts berichtet werden mußte. Nachdem nunmehr durch allerhöchste Kabinettsorder vom 26. Juni cr. die Ausleihung der bei der Sparkasse in Schwelm niedergelegten Gelder an Gemeinden, sofern die Regierung in die Aufnahme der Darlehen gewilligt hat, auch ohne hypothekarische Sicherheitsbestellung gestattet ist, habe ich die Bestätigungsklausel demgemäß abgeändert und das gedachte Statut der Königlichen Regierung in Arnberg, von welcher Sie weitere Mitteilung zu gegenwärtigen haben, unterm 31. vorigen Monats übersandt.“

Das Statut war jedoch bereits am 19. Juli 1846 endgültig durch den Oberpräsidenten genehmigt worden, nachdem die Auflagen vom 13. März 1846 behoben waren.

Am 1. September 1846 wählte die Stadtverordnetenversammlung den Sparkassenvorstand und den Rendanten, und am 16. September 1846 erließ der Magistrat in dem im Verlage M. Scherz wöchentlich zweimal erscheinenden Wochenblatt die nachstehende

### **Bekanntmachung:**

Die Stadt Schwelm hat eine Sparkasse errichtet, deren Statuten nachstehend zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden. Zufolge § 4 und 5 derselben sind in dort vorgeschriebener Weise

- A. zu Administratoren: 1 Herr Stadtverordneter Joh. Dan. Bever, 2. Herr Oberlandesgerichtsassessor Weber, 3. Herr Friedrich Wilhelm Sturmfels;
  - B. zu Stellvertretern der Administratoren: 1. Herr Stadtverordneter Karl Hymmen, 2. Herr Justizkommissar Köster, 3. Herr Bankier Braselmann;
  - C. zum Rendanten Herr Verwaltungsssekretär Stroomann
- angeordnet worden.

Die Anstalt wird vom 5. Oktober dieses Jahres ab der Benutzung des Publikums eröffnet und Einlagen von 10 Sgr. bis 100 Rthlr. von dem Rendanten an den Wochentagen von morgens 8 bis nachmittags 7 und an den Sonntagen von 12 bis 2 Uhr entgegengenommen werden.

Wir empfehlen diese neue Anstalt der Teilnahme namentlich der ärmeren Bewohner der Stadt und des Gerichtsbezirks Schwelm angelegentlichst, und bemerken, daß die Herren Amtmänner auf Ersuchen jede etwa noch erforderliche Auskunft gerne erteilen werden.

Schwelm, den 16. September 1846.

Der Magistrat

Sternenberg, v. Dewall, de Vievie, Ballauf

# Statut für die Sparkasse zu Schwelm

Um den Einwohnern der Stadt Schwelm und der Umgegend Gelegenheit zu geben, ihre Ersparnisse sicher und gegen Zinsen anzulegen, wird von der Stadt eine Sparkasse errichtet und für dieselbe das gegenwärtige Statut von dem Magistrate und den Stadtverordneten aufgestellt.

- § 1. Die Sparkasse zu Schwelm besteht unter Garantie der Stadtgemeinde.
- § 2. Die Sparkasse soll jederzeit selbständig für sich bestehen und kann unter keinen Umständen mit der Gemeinde- oder einer anderen Kasse vereinigt werden. Ihre Papiere und Gelder werden in besonderen Verschlüssen aufbewahrt.
- § 3. Die Sparkasse wird von drei Administratoren und einem Rendanten verwaltet.
- § 4. Die Administratoren, von denen einer Stadtverordneter und einer Rechtsverständiger sein muß, werden, nebst drei Substituten derselben, jährlich von den Stadtverordneten gewählt und von dem Magistrate bestätigt. Dieselben beziehen keine Besoldung. Ihre Namen werden durch das Schwelmer Wochenblatt bekannt gemacht.
- § 5. Der Rendant wird von den Stadtverordneten gewählt und von dem Magistrate bestätigt, muß Caution stellen und bezieht als Besoldung 25 Prozent der jährlichen Zinsen-Uberschüsse. Auf Pension hat er keinen Anspruch. Die Caution wird vorerst zu 1000 Thalern festgesetzt. Die Bestimmungen wegen deren künftigen etwaigen Erhöhung, sowie des Zeitraums, für welchen die Wahl des Rendanten gilt, bleiben dem

Vertrage der Stadtbehörden mit demselben vorbehalten.

- § 6. Durch das § 3 bezeichnete Verwaltungspersonal wird die Sparkasse bei allen Rechtsgeschäften vertreten. Die Administratoren und der Rendant sind ohne weitere Autorisation befugt, Klagen gegen die Schuldner der Sparkasse einzulegen, mit denselben Vergleiche abzuschließen, Subhastationen zu extrahiren, erforderlichenfalls Grundstücke und Gerechtigkeiten für die Sparkasse anzukaufen, Gelder, namentlich aus gerichtlichen Depositorien zu erheben, darüber zu quittieren, Zessionen zu erteilen und hypothekarische Löschungen zu bewilligen und sich in allen diesen Rechts-Angelegenheiten durch legale Mandatarien vertreten zu lassen.
- § 7. Die Kasse wird durch die Unterschrift des Rendanten und zweier Administratoren oder deren Substituten und gleichzeitiger Beidrückung des Sparkassensiegels verpflichtet. Bei Vollziehung gerichtlicher oder notarieller Dokumente bedarf es der Beidrückung des Sparkassensiegels nicht.
- § 8. Zinsen kann der Rendant ohne Beitritt der Administratoren erheben und einklagen.
- § 9. Das Verwaltungspersonal versammelt sich wenigstens einmal in jedem Monat, und zwar am ersten Sonnabend desselben. Die Stunde, eine unvermeidliche etwaige Verlegung einer Sitzung, sowie außerordentliche Versammlungen, werden durch das hiesige Wochenblatt bekannt gemacht. In jeder dieser Versammlungen muß das Journal des Rendanten mit den Hauptbüchern der Activa und

Passiva verglichen, der Kassenbestand berechnet und revidiert und die Bilanz gezogen sowie unterzeichnet werden.

§ 10. Am Schlusse jeden Jahres wird eine Jahres-Rechnung von dem Rendanten aufgestellt und von einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten revidiert. Die Decharge wird nach Erledigung der Monita oder vorbehaltlich derselben von dem Magistraten und den Stadtverordneten erteilt. Das Resultat der Rechnung wird durch das Wochenblatt bekannt gemacht. Die Staatsbehörden haben das durch das Reglement vom 12. December 1838 verliehene Aufsichtsrecht.

§ 11. Die Sparkasse nimmt von den Einwohnern der Stadt und des Gerichtsbezirks Schwelm Einlagen von 10 Sgr. bis 100 Thaler an. Die Annahme höherer Einlagen und überhaupt die Annahme von Einlagen von nicht im Gerichtsbezirke wohnhaften Personen hängt von dem Ermessen der Verwaltung ab.

§ 12. Jeder, welcher Geld in die Sparkasse einlegt, erhält ein auf seinen Namen sprechendes Quittungsbuch, in welchem der Tag und Betrag der Einlage angegeben und durch Unterschrift zweier Administratoren und des Rendanten unter Beidrückung des Sparkassensiegels bescheinigt wird. Diesen Sparkassenbüchern wird gegenwärtiges Statut und eine Tabelle beigedruckt, aus welcher zu ersehen ist, zu welchem Betrage jede Einlage bis zu 100 Thalern durch Zinsen und Zinseszinsen in jedem der nächsten zehn Jahre anwächst. Die Ausstellung der Quittungsbücher geschieht unter fortlaufenden Nummern.

§ 13. Geschieht die Einlage außer der Sitzung an den Rendanten, so erhält der Einleger eine Interims-

Quittung, die er bis zum Ablauf des nach der Einlage folgenden Monats gegen ein Quittungsbuch umtauschen muß. Nach diesem Zeitpunkte sind die Ansprüche aus der Interims-Quittung an die Sparkasse erloschen.

§ 14. Die Einlagen der Einwohner der Stadt und des Gerichtsbezirks Schwelm werden von 1 bis 100 Thaler zu  $3\frac{1}{3}$  Prozent verzinst. Sobald das gesamte Guthaben eines Einlegers in der Sparkasse den Betrag von 100 Thaler übersteigt, tritt für den Betrag über diese Summe der Zinsfuß von 3 Prozent ein. Eine Ausnahme findet nur statt bei den Einlagen der nachstehend bezeichneten Personen:

- a) Handwerker ohne Gesellen und nicht selbständige Handwerksarbeiter;
- b) Fabrik- und Bergwerks-Arbeiter;
- c) Tagelöhner;
- d) Dienstboten;
- e) Personen, welche zwar wegen Altersschwäche, Krankheit, Arbeitsmangel oder Dienstlosigkeit eine kürzere oder längere Zeit nicht zu den Vorbezeichneten gehören, gleichwohl ihren Stand nicht eigentlich verändert haben.

Den vor-, unter a bis e, bezeichneten Personen wird ihr gesamtes Guthaben in der Sparkasse zu  $3\frac{1}{3}$  Prozent verzinst. Alle Einlagen von nicht im Gerichtsbezirk Schwelm wohnhaften Personen werden nur zu 3 Prozent verzinst. In allen vorstehend erwähnten Fällen werden immer nur die vollen Thaler verzinst und bei der Zinsenberechnung nur die sich ergebenden vollen Pfennige angesetzt, die Pfennigbrüche aber unbeachtet gelassen.



KONSUM

- § 15. Der Zinsenlauf fängt an mit dem Ersten des nach der Einlage folgenden Monats und hört auf mit dem Ersten desjenigen Monats, in welchem die Rückzahlung erfolgt.
- § 16. Wenn ein Gläubiger sich, von der letzten Präsentation seines Sparkassenbuches an, binnen dreißig Jahren nicht bei der Kasse meldet, so hört von dieser Zeit an alle weitere Verzinsung seines Guthabens auf.
- § 17. Die Auszahlung der Zinsen erfolgt nur in der ersten Hälfte des Monats December. Werden dieselben dann nicht abgeholt, so werden sie dem Kapital zugeschrieben und wie dieses verzinst. Wie das Kapital durch Zuschlagung der Zinsen und Zinseszinsen sich vermehrt, geht aus der den Sparkassenbüchern beigefügten Tabelle hervor.
- § 18. Die Sparkasse ist berechtigt und verpflichtet, jedem Inhaber des Quittungsbuches gegen Vorzeigung respective Zurückgabe desselben den Betrag, auf welchen dasselbe spricht, theilweise oder ganz auszuzahlen, ohne dem Einzahler oder dessen Erben zur Gewährleistung verpflichtet zu sein, wenn nicht vor der Auszahlung ein Protest dagegen eingelegt und in die Kassenbücher eingetragen worden.
- § 19. Derjenige, welchem durch Zufall ein Sparkassenbuch gänzlich vernichtet oder verloren gegangen ist, muß, wenn er an dessen Stelle ein Anderes zu erhalten wünscht, den Verlust sofort nach dessen Entdeckung der Sparkassenverwaltung anzeigen, welche denselben, ohne sich um die Legitimation des angeblich früheren Besitzers zu bekümmern, in ihren Büchern vermerkt.
- § 20. Vermag derselbe die gänzliche Vernichtung des Buchs auf eine nach dem Ermessen der Sparkassen-Verwaltung überzeugende Weise darzuthun, so wird ihm von derselben ohne Weiteres ein neues Buch auf Grund der Kassenbücher angefertigt. In allen übrigen Fällen muß das verloren gegangene Buch, nach Vorschrift des § 15 des Reglements vom 12. December 1838, gerichtlich aufgebotten und amortisiert werden. Sobald das Erkenntniß, wodurch das Buch für erloschen erklärt wird, rechtskräftig geworden, wird dem Verlierer ein neues Quittungsbuch ausgefertigt.
- § 21. Die Sparkasse zahlt zurückgeforderte Summen bis zu 25 Thaler sofort, höhere nach sechswöchentlicher Kündigung. Es steht derselben indessen frei, früher Zahlung zu leisten und sind deren Gläubiger verbunden, solche anzunehmen. Im Fall der verweigerten früheren Annahme verliert der Gläubiger die Zinsen vom Tage der angebotenen Rückzahlung an. Beträgt die zurückgeforderte Einlage 200 Thaler oder mehr, so muß der Gläubiger, falls es an baarem Bestande mangelt, statt der Baarzahlung mit Ueberweisung eines nach Vorschrift des § 12 des Reglements vom 12. December 1838 erworbenen öffentlichen, pupillarische Sicherheit gewährenden Papiers sich begnügen.
- § 22. Theilweise Rückzahlungen an Kapital und Zinsen können nur gegen Vorlegung des Quittungsbuches geschehen, in welchem die abgetragene Summe durch die Verwaltung notirt wurden muß. Geschieht die Rückzahlung außer der Sitzung, so ist bis zu der nächsten dem Rendanten gegen Empfangsschein das Quittungsbuch zurückzulassen. Wird das ganze

Guthaben zurückbezahlt, so wird das darüber ausgestellte Buch quittirt und kassirt zum Archiv der Kasse genommen.

§ 23. Dem Darleiher kommen bei Ein- und Auszahlung seiner Gelder auf keinerlei Art Kosten zur Last, nur muß bei der ersten Einlage ein Silbergroschen für das Quit- tungsbuch gezahlt werden.

§ 24. Die eingelegten Gelder werden von der Verwaltung ausgeliehen:

1. Gegen Hypothek auf Grund- stücke, wenn diese pupillari- sche Sicherheit gewähren. Eine derartige Sicherheit wird als vorhanden erachtet bei Gebäu- den innerhalb der ersten Häl- fe der Summe, zu welcher sie bei der Provinzial-Feuer-Socie- tät versichert worden und bei sonstigen Grundstücken inner- halb der ersten 2/3 des fünf- undzwanzigfachen Catastral- Reinertrags.

2. An Gemeinden und Institute gegen ein von der betreffen- den Königlichen Regierung ge- nehmigtes Schuld-Document des verfassungsmäßigen Vor- standes.

3. Falls die eingelegten Gelder auf die unter 1 und 2 angege- bene Art nicht unterzubringen sind, können dieselben bei der Provinzial-Hülf-Kasse oder in inländischen coursirenden Staatspapieren angelegt wer- den.

§ 25. Die Schuld-Documente über die ausgeliehenen Gelder werden mindestens jährlich einer eigens vom Stadtvorstande dazu ernann- ten Commission zur Prüfung der Sicherheit vorgelegt.

§ 26. Die Zinsen-Ueberschüsse, über welche der Rendant besondere Rechnung führt, dienen vorab zur Deckung möglicher Ausfälle.

Wenn dieselben eine höhere Summe erreicht haben, als zu dem angegebenen Zweck erforderlich scheint und die Stadtbehörden über einen Theil derselben zu anderen öffentlichen Zwecken zu disponiren beabsichtigen, so ist dazu die Genehmigung des Ober-Präsidenten einzuholen.

§ 27. Alle Bekanntmachungen hinsicht- lich der Sparkasse geschehen durch dreimalige Insertion ins Schwelmer Wochenblatt von acht zu acht Tagen. Mit Ablauf des achten Tages nach der dritten In- sertation werden dieselben als ge- hörig publiciert angesehen.

§ 28. Möchte die Auflösung der Spar- kasse nothwendig werden, so muß solches auf die im § 27 an- gegebene Art wenigstens sechs Monate vor dem Tage der Auf- lösung bekannt gemacht werden.

§ 29. Zusätze zu gegenwärtigem Statut und Abänderung desselben ge- langen erst durch die Genehmi- gung des Magistrats und der Stadtverordneten, so wie der Be- stätigung des Ober-Präsidii, ihre Gültigkeit.

§ 30. Gegenwärtiges Statut soll, nach- dem es die Bestätigung des Ober- Präsidii erhalten, gemäß § 27 durch dreimalige Insertion in das Schwelmer Wochenblatt zur Kenntniss des Publikums gebracht werden.

Schwelm, den 10. Februar 1846.

(L. S.)

Der Magistrat  
Sternenberg,  
v. Dewall, de Vivie,  
Ballauf.

(L. S.)

Die Stadtverordneten.  
Brinkmann, Vorsteher.  
de Nerée, Protokollführer.  
Emil Braselmann, Bever.  
F. Vorwerk. C. Zillig.

P. G. Mühlinghaus.  
J. Jonghaus.  
Wilh. Sternenberg.  
C. Hymmen. Fr. Wilh. Pasch.  
J. A. Bietz.

Vorstehendes Statut wird mit folgenden Maaßgaben genehmigt:

1. zu § 24 Nro. 1.

Bei Ausleihung von Kapitalien auf Grundstücke darf, mit Rücksicht auf die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 26. Juli 1841, die Hypothek die erste Hälfte des Werths des zu verpfändenden Grundstücks nicht überschreiten.

2. die Bestimmung unter Nro. 2 des § 24.

Daß Kapitalien an Gemeinden und Institute gegen ein von der betreffenden Königlichen Regierung genehmigtes Schuld-Document des verfassungsmäßigen Vorstandes ausgeliehen werden sollen; fällt hinweg. In Betreff der Stadtgemeinde Schwelm bewendet es bei dem § 8 des Reglements, die Einrichtung der Sparkassen betreffend, vom 12. December 1838.

3. zu § 26.

Die Zinsen-Ueberschüsse müssen bis zu  $\frac{1}{5}$  der Activmasse zu einem Reservefonds aufgesammelt werden; die Verwendung zu anderen Zwecken findet unter den im § 26 angegebenen Voraussetzungen, nur hinsichtlich der ferneren Zinsen-Ueberschüsse statt.

Münster, den 13, März 1846.

Der Ober-Präsident:  
(L. S.) Schaper.

Auf Grund der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 26. Juni c. wird insoweit die zu 2. der vorstehenden Bestätigungs-Clausel getroffene Beschränkung aufgehoben, und die Bestimmung im § 24 Nro. 2 des Statuts genehmigt, daß die Ausleihung an Gemeinden geschehen darf.

Münster, den 19. Juli 1846.

(L. S.) Der Ober-Präsident.

In Vertretung: v. Bodelschwingh.

Auch die Sparkassenverwaltung wies am 6. Oktober 1846 in nachstehender Anzeige empfehlend auf das neue Sparinstitut hin:

Bekanntmachung.

Die Verwaltung der hiesigen Sparkasse wird ihre gewöhnlichen Sitzungen (§ 9 des Statuts) am ersten Sonnabend des Monats, vormittags von 10 bis 12 Uhr im Rathause halten.

Es werden in denselben

- a) Einlagen angenommen, darüber die Quittungsbücher sofort ausgefertigt und ausgehändigt, oder die neuen Einlagen des Inhabers eines Quittungsbuches dessen früherem Guthaben in demselben zugeschrieben;
- b) über die seit der vorigen Sitzung gegen vorläufige Bescheinigung des Rendanten gemachte Einlagen (§ 13) die Quittungsbücher angefertigt, oder, wenn der Einleger schon ein Quittungsbuch besaß und dieses dem Rendanten zurückgelassen hat, in diesem Buche dem früheren Guthaben zugeschrieben;
- c) von dem Rendanten gemachte teilweise Rückzahlungen in dem demselben gegen Schein zurückgelassenen Quittungsbuche (§ 22) notiert;
- d) auch diejenigen Rückzahlungen (§ 21 und 22) gemacht, zu deren Empfange der Inhaber des Quittungsbuches sich in der Sitzung einfindet.

Die Sparkasse ist bereits eröffnet und wird dem Publikum, besonders den unbemittelten Einwohnern der Stadt und des Gerichtsbezirks zur Benutzung empfohlen.

Die Sparkassen-Verwaltung.

J. D. Bever. Weber. Sturmfels.  
Stroomann, Rendant.

## Geschäftliche Entwicklung der Sparkasse von der Gründung bis 1914

Die Sparkassenarbeit setzte in Schwelm mit gutem Erfolg ein. Am 5. Okt. 1846, dem Tage der Eröffnung, wurden bereits 58 Taler gespart. Davon entfielen auf die erste Spareinlage 38 Taler, die von einem auswärtigen Sparer, einem Einwohner aus Ellinghausen bei Langerfeld, eingezahlt wurden. Bis zum Ende des ersten Geschäftsjahres stiegen die Spareinlagen auf 4.757 Taler 6 Sgr. 5 Pfg (= 14.271,65 Mk) an. Dieses Ergebnis war durchaus erfreulich, wenn man bedenkt, daß das Institut erst auf eine 3-monatige Geschäftszeit zurückblicken konnte und die Anstalt sich vorwiegend an die ärmeren Bevölkerungsschichten wandte, zumal auch die Höhe der einzelnen Spareinlage begrenzt war. Umso unverständlicher ist ein Bericht des Oberpräsidenten zu Münster an Seine Exzellenz, den Königl. Geheimen Staats- und Kabinettsminister, Herrn Minister des Inneren von Bodelschwingh vom 22. Juli 1847, in dem es heißt, daß zwar in Schwelm eine Sparkasse errichtet sei, die Eröffnung jedoch erst im laufenden Jahre (1847) erfolge.

Auch die folgenden Jahre zeigten eine befriedigende Einlagensteigerung. Während im Jahre 1850 ca. 56.000,— Mk Einlagen ausgewiesen wurden, betrug der Bestand 1860 schon ca. 200.000,—Mk. Selbst in den Kriegsjahren 1864, 1866 und 1870/71 blieb die Einlagenentwicklung nicht zurück. Der Einlagenbestand von 1871 in Höhe von über 2.000.000 Mk konnte in der Zeit wirtschaftlicher Blüte bis 1880 auf 6.500.000,— Mk und bis zur Jahrhundertwende auf fast 13.000.000 Mk gesteigert werden.

Der guten Einlagenentwicklung entsprechend konnte auch der Bestand an Hypothekendarlehn ständig vergrößert werden. Die Schwelmer Sparkasse sah ihre vornehmste Aufgabe darin, das Kreditbedürfnis des Haus- und Grundbesitzes in der Stadt und im Kreis zu

befriedigen. Bereits am 18. April 1856 wurde durch Ministerialerlaß als Hauptaufgabe der Sparkasse anerkannt, an Handwerker und sonstige arbeitende Volkskreise Personalkredite bei genügender persönlicher Sicherheit — ohne dingliche Sicherheit — zu gewähren. Damit war die Grundlage für das Personalkreditgeschäft der Sparkasse gegeben.

Nach etwa 15-jährigem Bestehen konnte die Sparkasse schon Zinsüberschüsse an die Gemeinde ausschütten, die jedoch nur für gemeinnützige Zwecke verwandt werden durften.

Es wurden ausgeschüttet:

bis zum Jahre 1871 insgesamt	38.875,84 Mk,
bis zum Jahre 1880 insgesamt	108.324,46 Mk,
bis zum Jahre 1890 insgesamt	324.173,39 Mk,
bis zum Jahre 1900 insgesamt	603.546,04 Mk.

Die Stadt verwandte die Sparkassenüberschüsse ausschließlich für gemeinnützige und mildtätige Zwecke, hauptsächlich zur Ausweitung der Kanalisation, für den Bau, die Erweiterung und Ausstattung des Krankenhauses und zur Bildung eines Fonds für die Badeanstalt.

Die gesunde Aufwärtsentwicklung setzte sich mit Beginn des neuen Jahrhunderts fort. Der Einlagenbestand konnte von 12.800.000,— Mk im Jahre 1900 bis zum Jahre 1913 auf 22.800.000,— Mk gesteigert werden.

Grundlegend für eine bedeutende Erweiterung des Geschäftsumfanges war der Erlaß des Scheckgesetzes im Jahre 1908. Nachdem mit Preußischem Ministerialerlaß vom 20. April 1909 den Sparkassen in Preußen die passive Scheckfähigkeit verliehen war und ihnen gestattet wurde, den Scheck- und Über-



weisungsverkehr aufzunehmen, konnte die Schwelmer Sparkasse nach umfangreichen Vorarbeiten am 28. Febr. 1912 ihren Kunden bekanntgeben, daß auch sie den bargeldlosen Zahlungsverkehr aufgenommen habe. Damit war ohne Änderung der ursprünglichen Zweckbestimmung die Umwandlung der Sparkassen von reinen Sparinstituten zu modernen Geld- und Kreditinstituten vollzogen.

Die Geschäftsräume der Sparkasse befanden sich während der ersten Zeit in der Wohnung des Rendanten, und zwar zunächst im ehemals Fürstenberg'schen Hause Bahnhofstraße 12 (heute Bahnhofstraße 23), dann im Hause Ostenstr. 80 (jetzt Hauptstraße 98); später wurde die Sparkasse in das alte Rathaus Neustraße 15/16 verlegt, aus welchem sie im Jahre 1888 mit der städtischen Verwaltung in das Rathaus Ostenstraße 88 (heute Hauptstraße 84) in ein für den

damaligen Umfang ihres Geschäftsbetriebes recht geräumiges Kassenlokal übersiedelte. Aber auch diese Geschäftsräume wurden im Laufe der Zeit zu klein. Die Abwicklung der von Jahr zu Jahr steigenden Kassengeschäfte begegnete immer größeren Schwierigkeiten. Eine Erweiterung oder Verlegung des Kassenlokals war daher länger nicht zu umgehen. Nach wiederholter Prüfung aller in Betracht zu ziehenden Umstände faßten die städtischen Behörden im Dezember 1912 den Beschluß, dem Antrag der Sparkassenverwaltung gemäß und dem Beispiel zahlreicher anderer Städte folgend, für die Sparkasse und aus deren Mitteln ein ihrer Bedeutung entsprechendes, damaligen Ansprüchen genügendes Sparkassengebäude zu errichten. Das neue Gebäude Schwelm, Schulstraße 1, wurde im Jahre 1914 seiner Bestimmung übergeben.

## Entwicklung von 1914 bis 1918

Die guten Erwartungen, die zu Beginn des Jahres 1914 bei der Eröffnung des neuen Sparkassengebäudes Schulstraße 1 in die weitere wirtschaftliche und politische Entwicklung gesetzt wurden, erfüllten sich leider nicht. Bereits im Jahre 1912 erging das Anlegungsgesetz, das die Sparkassen verpflichtete, den größten Teil ihrer Einlagen in Wertpapieren des Reiches und der Länder anzulegen. Hierdurch wurden die Sparkassen, die ihren Wirkungskreis allein in der heimischen Wirtschaft ausfüllen sollten, teilweise ihrem Zweck entfremdet. Der Weltkrieg und die folgende Inflation zeigten für die Sparkasse verheerende Wirkungen. Am Ende des Jahres 1923, nach der Inflation, stand die Schwelmer Sparkasse vor einem Nichts. Nur langsam setzte zunächst der Spareinlagenzufluß wieder ein, wuchs aber dann von Jahr zu Jahr, so daß Ende 1928 bereits wieder ein Einlagen-

bestand von 6.677.000,— RM zu verzeichnen war. Der Spareinlagenbestand verteilte sich auf 6.167 Sparkonten. Von diesen 6.167 Sparern hatten 4.569 (= 74%) ein Guthaben bis zu 1.000,—RM. Auch in der Folgezeit schritt die Einlagenentwicklung fort, sie wurde nur unterbrochen durch die Auswirkungen der Krise von 1931. Der in diesem Jahre sich ergebende Auszahlungsüberschuß wurde jedoch bereits in 1932 mehr als ausgeglichen. Entsprechend dem Anwachsen der Spareinlagen begann die Sparkasse sofort nach der Inflation mit der Hergabe von Hypothekendarlehen. Der Hypothekenbestand betrug Ende 1928 bereits wieder 3.852.000,— RM = 57,68% des Einlagenbestandes. Am Schluß des Jahres 1931, als der Spareinlagenbestand mit 9.406.000,— RM ausgewiesen wurde, waren in 529 Einzelausleihungen 5.954.000,— RM oder 63,29% in Hypotheken angelegt; davon

entfielen allein auf den Wohnungsneubau 3.836.153,— RM in 241 Geschäftsvorfällen.

Durch die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1931 wurde das Hypothekengeschäft fühlbar eingeschränkt. Im Interesse der Liquidität durften künftig nur noch 40% des Spareinlagenbestandes in Hypotheken angelegt werden. Zwar wurde dieser Satz später auf 50% erhöht, jedoch war das Hypothekengeschäft der Sparkasse stark beeinträchtigt, weil ihr Hypothekenbestand weit über dem zugelassenen Prozentsatz lag und für Neuausleihungen nur die Kapitalrückzahlungen in diesem Geschäftszweig zur Verfügung standen. Ende 1939, zu Beginn des zweiten Weltkrieges, hatte die Sparkasse bereits wieder 17.012.000,— RM angesammelt, die sich auf 21.151 Sparer verteilten. Hierin sind die auf Grund des Aufwertungsgesetzes von 1925 mit 26<sup>1/2</sup>% aufgewerteten Sparguthaben enthalten. Der Hypothekenbestand betrug Ende 1939 einschließlich der aus der Auswertungsbilanz am 1. Januar 1932 übernommenen aufgewerteten Hypotheken 8.155.000,— RM, dieser Bestand verteilte sich auf 1.062 Einzelbeträge.

Auch in der Bankabteilung war von 1924 bis 1939 eine aufsteigende Entwicklung zu verzeichnen. Ende 1939 wurden 1775 Spargirokonten unterhalten. Der Umsatz auf diesen Konten betrug im Jahre 1939 auf einer Seite rd. 74.000.000,— RM, die in rd. 275.000 Einzelposten umgesetzt wurden. Das kurzfristige Kreditgeschäft weist ebenfalls von 1924 bis 1939 eine steigende Entwicklung auf. So waren Ende 1939 708 kurzfristige Darlehen und Kredite im Gesamtbetrage von 1.184.000,— RM bearbeitet.

Die vorstehenden Zahlen beweisen eindeutig die bedeutende Stellung der Schwelmer Sparkasse als örtliches Finanzinstitut und ihre starke Verflechtung mit dem örtlichen Wirtschaftsleben. Ty-

pisch sind in sämtlichen Geschäftszweigen die große Anzahl der Konten und der Geschäftsvorfälle und die verhältnismäßig niedrigen Durchschnittsbeträge.

Die ständig wachsenden Umsatz- und Postenzahlen führten im Jahre 1938 zu einem Umbau des Sparkassengebäudes. Durch Hinzunahme der bisherigen Direktionsräume und des Sitzungszimmers, die in das Obergeschoß verlegt wurden, konnte die Kassenhalle um das Doppelte vergrößert werden. Die neue Kassenhalle war für damalige Verhältnisse vorbildlich gestaltet. Sie war mit den modernsten Einrichtungen ausgerüstet und genügte allen Anforderungen.

Der als Folge der Rüstungskonjunktur und der Warenverknappung in den Jahren des zweiten Weltkrieges entstandene Geldüberhang fand seinen Niederschlag in ständig steigenden Spar- und Giroeinlagen. Der Gesamteinlagenbestand belief sich bei Kriegsende auf rd. 60.000.000 RM, die Zahl der Sparkonten betrug rd. 30.000 Stück. Außerdem wurden Ende 1945 2.193 Girokonten geführt. Der Höhepunkt des Einlagenzuflusses war 1946 erreicht. Seit dieser Zeit überwogen im Sparverkehr die Auszahlungen.

Der gewaltige Einlagenzuwachs mußte nach den gesetzlichen und aufsichtsbehördlichen Anordnungen in Reichsanleihen und in Guthaben bei den Girozentralen als den Zentralinstituten angelegt werden, so daß diese Positionen einen außerordentlich hohen Anteil an der Vermögensseite der Bilanz ausmachen. Nach dem Zusammenbruch wurden die Reichsschulden nicht mehr verzinst. Da hierdurch für die Sparkassen ein ausschlaggebender Ertragsposten ausfiel, ordnete die Militärregierung an, daß die Verzinsung der Spareinlagen und sonstigen Einlagen bis zur Klärung aller Fragen, die mit der Sanierung der Reichsschulden und der Neuordnung des Geldwesens zusammenhängen, hinausgeschoben wurde. Durch diese Maßnahme war es möglich, ohne

Inanspruchnahme der Sicherheitsrücklage ohne Verlust abzuschließen.

Wie es im Sparkassenreglement von 1838 und in der ersten Satzung der Schwelmer Sparkasse von 1846 bereits festgelegt ist und wie es auch die Mustersatzung von 1932 vorschreibt, wird der von der Sparkasse erzielte Gewinn, soweit er nicht zur Stärkung der Sicherheitsrücklage erforderlich ist, dem Gewährverband, d. h. der Stadt Schwelm, zur Verwendung für gemeinnützige Zwecke überwiesen.

Bis zum Jahre 1914 hat die Sparkasse der Stadt Schwelm für diese Zwecke 1.547.000,— RM zur Verfügung gestellt. Es würde zu weit führen, die Verwendung dieser Beträge im einzelnen aufzuzeichnen. Es seien deshalb nur einige besondere Positionen herausgestellt. Bis zum Jahre 1914 wurden aus den von der Sparkasse überwiesenen Überschüssen von der Stadt verwandt

für Kanalisation	630.000,— Mark,
für die städtische Badeanstalt	100.000,— Mark,
für das städtische Krankenhaus	178.000,— Mark,
für die Volksbücherei und das Heimatmuseum	10.000,— Mark,

Die während der Kriegszeit bis zum Ende der Inflation abgeführten Beträge aufzuführen, würde ein falsches Bild ergeben, da es sich teilweise um Zahlen handelt, die unter dem Gesichtspunkt der Inflation zu betrachten sind.

Da nach der Inflation der Reservefonds zusammenschmolzen war, konnten in den ersten Jahren des Wiederaufbaus keine Überschüsse abgeführt werden, da zunächst wieder ein Reservefonds gebildet werden mußte. Trotzdem wurden bis zum Jahre 1943 wiederum 838.500,— RM der Stadtverwaltung für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung gestellt, obwohl in der Zwischenzeit Rücklagen in Höhe von 3.365.000,— RM angesammelt werden konnten. Von dem Betrag von 838.500,— Reichsmark wurden allein

für das Krankenhaus	313.000,— Mark,
für die Volksbücherei und Heimatmuseum	130.000,— Mark,
für das Strandbad	88.000,— Mark,
für die Schulzahnklinik	15.000,— Mark

ausgeworfen. Den Restbetrag verwandte die Stadtverwaltung im Rahmen der gegebenen Richtlinien in vielen kleineren Einzelposten für verschiedene gemeinnützige Zwecke.

## Entwicklung seit der Währungsreform

Auf die Währungsgesetzgebung der alliierten Militärregierungen vom 20. Juni 1948 hatten die deutschen Stellen nur sehr geringen Einfluß. Mit Wirkung vom 21. Juni 1948 wurde die Reichsmark außer Kraft gesetzt und als neue Währung die Deutsche Mark eingeführt. Im Zusammenhang mit anderen wirtschaftspolitischen Maßnahmen war die Währungsreform ein Erfolg, da nur mit durchgreifenden Maßnahmen das Wirtschaftsleben wieder normalisiert werden konnte. Sie war aber unsozial, da die schweren Opfer und Lasten vor allem den Sparern auferlegt wurden.

Am 20. Juni 1948 wurden bei der Sparkasse rd. 49.000.000 RM Spareinlagen und rd. 12.000.000 RM Giroeinlagen unterhalten; das offen ausgewiesene Eigenkapital betrug 4,1 Millionen RM. Von diesen Geldern waren als jederzeit verfügbare Guthaben bei der Landeszentralbank und anderen Geldinstituten insgesamt 31.000.000 RM angelegt, dazu waren 6,5 Millionen RM langfristig als Hypotheken und 500.000 RM als kurzfristige Darlehn und Kredite ausgeliehen. Der eigene Wertpapierbestand der Sparkasse betrug rd. 27.000.000 RM, die sparkasseneigenen Immobilien und

Mobilien standen noch mit je 1,— RM zu Buch.

Durch die Währungs- und Umstellungsgesetze schmolzen die Spareinlagen auf 2,5 Millionen DM und die Giroeinlagen auf rd. 600,000 DM zusammen; das Eigenkapital mußte vollständig abgewertet werden. Auf der Aktivseite verschwanden die Bankguthaben und der Wertpapierbestand, aus den lang- und kurzfristigen Ausleihungen verblieben der Sparkasse rd. 700,000 DM. Im Verlaufe der ersten Monate nach der Währungsreform war im Sparverkehr ein erheblicher Rückgang der umgestellten Einlagen festzustellen. Bis Ende 1948 wurden aus dem ursprünglich 2,500,000 DM betragenden Einlagenbestand 600,000 DM zurückgezahlt. Erst seit Mitte 1949 war wieder ein Einlagenüberschuß zu verzeichnen.

Im Gegensatz zu den Spareinlagen zeigte die Entwicklung der Giroeinlagen ein vollkommen anderes Bild. Bereits drei

Monate nach der Währungsreform betrug der Einlagenbestand im Kontokorrent 1,900,000 DM, am Schluß des Jahres 1948 wurden rd. 3 Millionen DM Giroeinlagen unterhalten.

Das zunehmende Vertrauen in die neue Währung führte zu einem zunächst noch zögernden, dann aber stetigen Spareinlagenzuwachs, der nur Mitte 1950 bis 1951 durch die Koreakrise leicht rückläufig wurde. Einen Überblick vermitteln folgende Zahlen:

An Spareinlagen wurden ausgewiesen Ende

1950	3,248,000,— DM
1952	5,829,000,— DM
1953	8,210,000,— DM
1954	11,512,000,— DM
1955	14,062,000,— DM
1956	16,682,000,— DM

Die gute Sparleistung der Bevölkerung unseres Geschäftsgebietes ergibt sich aus einem Vergleich mit den Durchschnittseinlagen des Bundesgebietes:

Geschäftsjahr	durchschnittliche Einlage je Sparkassenbuch		Spareinlage je Kopf der Bevölkerung	
	SCHWELM	BUNDESGBIET	SCHWELM	BUNDESGBIET
1953	511.—	384.—	262 —	149.—
1954	678.—	524.—	357.—	216 —
1955-1956	819.—	616.—	426.—	263.—

Die Giroeinlagen, die naturgemäß jeweils größeren Schwankungen unterliegen, stiegen seit 1949 nur leicht an und zeigten sich in den letzten Jahren hinsichtlich ihrer Höhe konstant.

Es wurden ausgewiesen:

1950	4,099,000,— DM
1952	4,741,000,— DM
1953	4,654,000,— DM
1954	4,717,000,— DM
1955	5,520,000,— DM
1956	5,680,000,— DM

Aufgrund der günstigen Einlagenentwicklung war die Sparkasse in der Lage, allen an sie herangetragenen Kredit- und Darlehnsanträgen, sofern sie sachlich gerechtfertigt waren, zu entsprechen. Insbesondere ermöglichte der Spareinlagenzuwachs eine wesentliche Beteiligung an der Finanzierung von Neubauten in Form von Hypothekendarlehen.

Insgesamt wurden an Hypothekendarlehen bewilligt:

1951	49,500,— DM
1952	784,000,— DM
1953	1,442,000,— DM
1954	1,766,000,— DM
1955	1,142,000,— DM

Der Hypothekenbestand entwickelte sich wie folgt:

1951	1,408,000,— DM
1952	1,666,000,— DM
1953	2,692,000,— DM
1954	4,457,000,— DM
1955	5,450,000,— DM
1956	5,995,000,— DM

Ebenfalls langfristig wurden zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben, insbesondere zur Aufschließung von Wohngebieten, an Gemeinden und Kirchengemeinden Körperschaftsdarlehen ausgeteilt, und zwar betrug der Bestand

Ende 1952	287,000,— DM
Ende 1953	656,000,— DM
Ende 1954	785,000,— DM
Ende 1955	740,000,— DM
Ende 1956	709,000,— DM



Kurzfristige Kredite wurden hauptsächlich Gewerbetreibenden und Handwerkern, in geringem Umfang auch kleineren und mittleren Industriebetrieben zur Verfügung gestellt. Mittelfristige Darlehen dienten zur Finanzierung gewerblicher Bauvorhaben, zu sonstigen Investitionen und zur Umschuldung kurzfristiger Verbindlichkeiten.

Der Landwirtschaft und dem Haus- und Grundbesitz konnten in zahlreichen Fällen zinsverbilligte Darlehn gewährt werden. Die Struktur des kurz- und mittelfristigen Ausleihgeschäfts ist aus nachstehenden Zahlen vom 31. Dezember 1956 zu erkennen:

Größenklassen in DM	Kredite per 31. 12. 1956 (ohne Weiterleitungskredite)			%
	Stück	%	Betrag in 1.000 DM	
bis 1.000	699	53,4	207	2,6
über 1.000 — 5.000	362	27,6	899	11,3
5.000 — 10.000	104	8	758	9,5
10.000 — 20.000	63	4,8	881	11,1
20.000 — 50.000	53	4	1652	20,9
50.000 — 100.000	17	1,3	1080	13,6
100.000 — 200.000	8	0,6	1111	14
200.000 — 500.000	4	0,3	1352	17
	1310	100	7940	100

Im Wechseldiskontgeschäft waren erhebliche Umsatzsteigerungen zu verzeichnen. Der Wechselbestand betrug

Ende 1950	670,000,— DM
Ende 1952	1,088,000,— DM
Ende 1954	1,249,000,— DM
Ende 1955	1,677,000,— DM
Ende 1956	1,926,000,— DM

Die Kaufkredit- und Kraftfahrzeugabsatzfinanzierung hat nur einen verhältnismäßig geringen Umfang angenommen.

Als bestes Beispiel für die starke Steigerung des Geschäftsverkehrs ist die Anzahl der Geschäftsvorfälle und die Summe der Gesamtumsätze anzusehen.

Die Zahl aller Buchungsposten betrug:  
im Jahre 1938 323,000 Geschäftsvorfälle  
im Jahre 1951 742,000 Geschäftsvorfälle

im Jahre 1952 820,000 Geschäftsvorfälle  
im Jahre 1953 972,000 Geschäftsvorfälle  
im Jahre 1954 1,139,000 Geschäftsvorfälle  
im Jahre 1955 1,238,000 Geschäftsvorfälle  
im Jahre 1956 1,288,000 Geschäftsvorfälle

Insgesamt wurden umgesetzt:

im Jahre 1938	90,500,000,— RM
im Jahre 1951	291,700,000,— DM
im Jahre 1952	342,500,000,— DM
im Jahre 1953	358,900,000,— DM
im Jahre 1954	396,900,000,— DM
im Jahre 1955	526,400,000,— DM
im Jahre 1956	618,600,000,— DM

Von den außerordentlich guten Geschäftserfolgen, die die Sparkasse im 1. Halbjahr 1957 trotz der während der Umbauarbeiten unzulänglichen Geschäftsräume erzielen konnte, zeugt die Rohbilanz vom 30. Juni 1957:

### Rohbilanz vom 30. Juni 1957

Aktiva	DM	Passiva	DM
1. Kassenbestand	108.000,—	1. Sicht- und Termineinlagen	9.872.000,—
2. Landeszentralbankguthaben	1.662.000,—	2. Spareinlagen	18.153.000,—
3. Postscheckguthaben	47.000,—	3. aufgenommene langfristige Darlehen	552.000,—
4. Guthaben bei Kreditinstituten	6.585.000,—	4. durchlaufende Kredite	2.245.000,—
5. Wechsel	1.883.000,—	5. Rücklagen, Rückstellungen, Sammelwertberichtigung	1.874.000,—
6. Wertpapiere	1.218.000,—	6. sonstige Passiva	148.000,—
7. Ausgleichsforderungen, Deckungsforderungen	4.026.000,—		
8. Debitoren	4.252.000,—		
9. langfristige Ausleihungen	9.402.000,—		
10. durchlaufende Kredite	2.245.000,—		
11. sonstige Aktiva	1.416.000,—		
	<hr/> <b>32.844.000,—</b> <hr/>		<hr/> <b>32.844.000,—</b> <hr/>



Die bisherigen Geschäftsräume, die 1937 bezogen wurden, reichten bald nicht mehr aus, um eine sorgfältige Bearbeitung der seit 1937 auf das Vierfache angestiegenen Zahl der Geschäftsvorfälle zu gewährleisten. Die Mitarbeiter, deren Zahl von 29 im Jahre 1937 auf rd. 60 gestiegen war, mußten zum Teil in Kellerräumen untergebracht werden.

Bereits 1952/53 wurden Pläne erwogen, die Geschäftsräume zu erweitern. Im Interesse der Wiederaufbaumaßnahmen im gesamten Stadtgebiet, insbesondere auch der Siedlungs- und Eigenheimfinanzierung, sahen sich Vorstand und Leitung der Sparkasse veranlaßt, ihre eigenen Vorhaben zunächst zurückzustellen.

Erst im Jahre 1955 wurde nach umfangreichen Vorarbeiten ein Architekten-

wettbewerb zur Neugestaltung des Geschäftsgebäudes ausgeschrieben, zu dem 18 Entwürfe eingereicht wurden. Als erster Preisträger ging aus dem Wettbewerb Prof. Hanns Dustmann, Düsseldorf, hervor, dessen Entwurf sich in seiner räumlichen Konzeption durch eine außerordentlich klar gefaßte Kassenhalle und durch eine bestechende außenarchitektonische Gestaltung auszeichnete. Der zweite Preis wurde dem Architekten BDA Carl H. J. Schmitz, Schwerte-Ruhr, zuerkannt, dessen Entwurf wegen der hervorragenden organisatorischen Anordnung der Betriebsräume ausgeführt wurde.

Als im Jahre 1950 der Durchführungsplan zum Wiederaufbau unserer zerstörten Stadt entstand, da wurde auf die Lage der Sparkasse besonders Bedacht

genommen. Eine fühlbare Verbreiterung der Hauptstraße wurde nur für den zerstörten Teil vorgesehen, da als Hauptverkehrsstraße die neue Untermauerstraße geplant ist. Aufgabe des Sparkassengebäudes sollte es werden, den Übergang vom neuen breiteren Teil der Hauptstraße zum älteren schmalen Straßenzug zu bilden. Die schon damals vorgesehene Erweiterung des Altbaues mußte darauf Rücksicht nehmen.

Wie auch in anderen Städten wurde von der Sparkasse das eigene Bauvorhaben zu Gunsten des Wiederaufbaues der zerstörten Stadtteile zurückgestellt. Als erstes entstand das Haus Ziehm, an der Ecke Haupt- und Bahnhofstraße, die Fischerhäuser gegenüber kamen nach. In zwei aufeinanderfolgenden Jahren gelang es, fast sämtliche Häuser an der Hauptstraße, Bahnhof- und Untermauerstraße aufzubauen. Der neue Platzraum an Haupt- und Bahnhofstraße erhielt mit der Fertigstellung des Parkplatzes und der Grünflächen seine besondere Note und ist aus unserem Stadtbild nicht mehr wegzudenken. An der Vollendung des Wiederaufbaues fehlte schließlich nur noch der Erweiterungs- und Umbau der Sparkasse. Der dafür ausgeschriebene Wettbewerb brachte außer den gelungenen Entwürfen des 1. und 2. Preises noch einen Ankauf, dessen Vorschlag eines dritten, aber zurückgesetzten Geschosses das Preisgericht als die beste hier angebrachte Lösung betrachtete. Der Architekt C. H. J. Schmitz verwandte die Anregung bei seinem Entwurf, der der Sparkasse die heutige Gestalt geben sollte. Die zwei Hauptgeschosse übernehmen die Traufhöhe des westlichen Nachbargebäudes. Das dritte, zurückgesetzte Geschöß vermittelt den Übergang zu den drei hohen Geschossen des Altbaues. Der Neubau bleibt in der Flucht des westlichen Geschäftshauses, der Altbau aber tritt in die Flucht der alten Straße vor. Die Auflösung des Erdgeschosses in Arkaden ermöglicht die Beibehaltung des breiten Bürgersteiges und

gibt zugleich zwangsläufig den Platz für den Sparkasseneingang an. Mit geringen Mitteln hat sich der Altbau der Straffheit des neuen angeeignet.

Die städtebauliche Lage der Sparkasse ist die denkbar beste, an einem Knickpunkt in der Höhenlage und in der Richtung der Straße, zugleich an einem Wechsellpunkt, wo sich die Enge der alten in die Breite der neuen Straße verliert. Blickt man vom Westen her über die Hauptstraße, so tritt das Gebäude besonders markant in den Straßenraum vor, ohne das Gefühl der Enge hervorzurufen, denn gegenüber weitet sich der Straßenraum zu einem kleinen Platz aus, der sich fortsetzt über den Treppenweg zum Kirchplatz. Um das Besondere des Sparkassengebäudes zu betonen, wird die Kasinostraße dem Fußgänger vorbehalten bleiben. Von einem kleinen oberen Platzraum führen Stufen zum unteren auf Höhe der Untermauerstraße, beide Flächen durch Strauchwerk und Blumen belebt.

So präsentiert sich heute der Bau. Der neue Teil mit glatten Werksteinplatten aus Ettringer Tuffstein und den Sockelflächen aus Niedermendiger Basaltlava steht gut zu dem Altbau. Das dritte zurückgesetzte Geschöß ist schlicht in dunklem Verputz gehalten. Das weißgestrichene Gitter vor der dunklen Fläche, ebenso wie die in hellem Blau gehaltenen Stahlfenster und der lange Erker in der Kasinostraße mit seinem leuchtenden Kleinmosaikbelag bilden belebende Akzente der sonst schlichten Architektur.

Aber bis es soweit war, mußte viel geplant und geschafft werden. Am 7. Dezember 1955 konnte endlich mit dem Ausschachten begonnen werden. Da der Boden sehr unterschiedlich in seiner Tragfähigkeit war, mußten die Fundamente stellenweise bis zu 4 m unter Kellersohle geführt werden. Nach der Fertigstellung des Kellergeschosses begann der schwierigste Abschnitt der Bauarbeiten, der Abbruch der zum frü-





1422 866

© 1955 Schweinhardt & Co. AG, Zürich

heren Hof gelegenen Westwand. Über fünf Geschosse mußten die Decken versteift und das Dach abgefangen werden. Auch die Decken über dem Kellergeschoß des Altbaues mußten durch neue ersetzt werden, da sie aus nur 6 cm starkem Bimsbeton bestanden. Am 11. April 1956 begann die Montage der Kassenhalle. Am 14. September 1956 war der Bau endlich gerichtet.

Die Mieter des Altbaues mußten während der Bauzeit ausquartiert werden, da nicht nur die Wohnungen umgebaut, sondern auch ein neues gesondertes Treppenhaus angelegt werden mußte. Bis zum Beginn des Winters waren alle Dachflächen, auch das Glasprismendach über der Kassenhalle eingedeckt, so daß während der Kältezeit geheizt und die bei einem solchen Gebäude besonders umfangreichen Ausbauarbeiten weitergehen konnten. Eine Klimaanlage, Transportbänder und Aufzüge wurden eingebaut, die Heizung erweitert und auf Öl umgestellt. Die elektrische Installation war besonders umfangreich. Unterhängte Stuckdecken entziehen Luftkanäle und Leitungen dem Blick. Die Reihe der Arbeiten wurde abgeschlossen durch den Einbau der gesamten Einrichtung, vor allem der Kassentheke und der Wandschränke. Die Möbel und Dekorationen bilden den Schluß. Das neue Haus ist fertig.

Durch den Haupteingang unter den Arkaden betreten wir das Haus. Vollständig verglaste Türen führen in den Vorraum, der auch nach Geschäftsschluß zugänglich ist. Hier findet der Kunde zur Linken die Schließfächer, zur Rechten führt eine gewendelte Treppe zu den Räumen der Direktion und besonderer Sachbearbeiter. Ein kleiner Schalter ist für die Auskunft bestimmt. Durch die zweite Glastür betritt man die Kassenhalle, die einen Teil des Altbaues und die ganze Länge des Neubaues einnimmt. Überraschend ist die Lichtfülle, die durch das Glasdach einfällt. Die Glasdecke, die verglasten Wände, die

Glasschliffenster zur Kasinostraße (nach Entwürfen von Hans Dost) bestimmen mit dem Band des Kassentisches in dunklem Nußbaum den Eindruck der Halle. Bequeme Sitz- und Schreibegelegenheiten unterteilen sie. Die Klimaanlage sorgt für frische und der Jahreszeit entsprechend temperierte Luft.

Die 44 m lange Kassentheke umgibt ein Rechteck, dessen eine Schmalseite ausgerundet ist. Hier ist der Platz für vier Kassen. Eine weitere liegt dem Eingang gegenüber. Hinter dem Kassentisch haben die Schalterbeamten ihre Arbeitsplätze. Abgetrennt durch Glaswände sind die Buchungsmaschinen untergebracht. Moderne Förderbandanlagen ersparen zeitraubende Wege. Ein Aufzug befördert die Geldtransportwagen von der Halle in den Tresor, ein anderer Aktenaufzug verbindet das Erdgeschoß mit dem Obergeschoß. An den Außenwänden reihen sich die Räume der einzelnen Abteilungen, sinnvoll nach Arbeitsgängen geordnet.

Das vom Altbau erhaltene Treppenhaus an der Untermauerstraße dient dem internen Verkehr vom Keller bis zum Archivgeschoß. Von der Untermauerstraße ist auch der Eingang für das Personal, das im Untergeschoß Umkleide-, Wasch- und Toilettenräume hat. Ein Werbe- und Schulungsraum dient in Verbindung mit einer kleinen Küche dem Personal nach Bedarf zum Aufenthalt. Über das Nordtreppenhaus sind auch die Tresorräume mit Vorraum sowie weitere Archivräume erreichbar. Das Mietertreppenhaus führt zu den Wohnungen im 3. und 4. Geschoß und zu den Mieterkellern. Auch die Ölheizungsanlage ist von hier erreichbar, deren 2 Kessel je 256 000 Kcal liefern können. 2 Öltanks fassen je 30 000 l Heizöl. Das 1. Obergeschoß enthält nur Räume der Sparkasse. Von den beiden internen Treppenhäusern betritt man einen geräumigen Flur in der Mitte des Altbaues. Tischchen und bequeme, farbige Sessel warten auf den Kunden.

Von hier sind das Sekretariat, Vor-, Sprech-, Direktor- und Sitzungszimmer zugänglich. Den größeren Teil des Geschosses nehmen Arbeits-, Buchungs- und Toilettenräume ein.

## Die Verwaltung der Sparkasse

Gemäß § 3 der ersten Satzung der Sparkasse oblag die Verwaltung früher drei Administratoren und einem Rendanten. Die ehrenamtlichen Administratoren, von denen einer der Stadtverordnetenversammlung angehören und einer Rechtssachverständiger sein mußte, sowie deren Stellvertreter wurden jährlich von der Stadtverordnetenversammlung gewählt und vom Magistrat bestätigt. Sie erhielten keine Besoldung. Ihre Namen wurden jeweils im Schwelmer Wochenblatt bekanntgegeben.

Der Rendant, der ebenfalls von der Stadtverordnetenversammlung gewählt und vom Magistrat bestätigt wurde, mußte eine Kautions von 1.000 Thalern stellen. Er bezog kein Gehalt, sondern erhielt als Besoldung 25% der jährlichen Zinsüberschüsse. Auf Pension hatte er keinen Anspruch.

Es ist verständlich, daß unter diesen Aspekten die Wahl des Rendanten auf Schwierigkeiten stoßen mußte, zumal noch nicht zu übersehen war, welche Entwicklung dem jungen Institut beschieden sein würde.

Das Ehrenamt der Administratoren übten in der Zeit von 1846 bis 1883 aus die Herren J. D. Bever, Assessor Weber, F. W. Sturfels, Karl Hymmen, Justizkommissar Köster, Emil Braselmann, Land- und Stadtgerichtsdirektor Schulz, Kreisgerichtsrat de Nerée, Kreisgerichtsrat Surmann, Karl Hinnenberg, Gerichtsssekretär Merklingshaus, Gerichtsssekretär Lindner, Wilhelm Sternenberg, A. Klein, K. Dicke, F. Lohmann, F. Braselmann, F. Klein, G. A. Hülsenbeck, G. Büscher, H. de Vivie, K. Herzog, W. Klophaus, W. Cobet, C. Rüggeberg, R. de Vivie,

Alles in allem entstand ein vorbildliches Sparkassengebäude, dem man nicht anmerkt, welche Schwierigkeiten es kostete, Alt und Neu zu einem gut funktionierenden Ganzen zu gestalten.

F. Ballauf, E. Freytag, Apotheker Denninghoff, R. Braselmann, F. Springorum, Jul. Schneider, K. Lueg, M. Scherz, A. Sisting, A. Büsche, M. Penner, F. Möller jr., R. Sternenberg, W. Klein, G. Vogel, J. Meyer, E. Lohmann, A. Rüggeberg, K. Schmidt, J. Oehmchen und K. Wellerhaus.

Leider geben die Akten bis zum Jahre 1883 über die Namen und Amtsperioden der Vorstandsmitglieder nur unvollständig Aufschluß.

Vom Jahre 1883 ab führten die Geschäfte des Vorsitzenden des Vorstandes:

Herr Fabrikdirektor August Sternenberg von 1883 bis 1893

Herr Fabrikbesitzer Wilhelm Falkenroth 1894

Herr Justizrat Ernst Ziegner von 1895 bis 1896

Herr Ratsherr Gustav Dicke von 1896 bis 1907

Herr Stadtrat Ernst Falkenroth von 1908 bis 1928

Herr Bürgermeister Dr. Puller von 1928 bis 1933

Herr Bürgermeister Dr. Peters von 1933 bis 1945

Herr Stadtdirektor Schüssler von 1945 bis 1956

Herr Stadtdirektor Schulte seit 1956

Dem Vorstand der Sparkasse gehören zur Zeit folgende Herren an als ordentliche Mitglieder:

Kaufmann Heinrich Brieden

Hausmeister Robert Frese

Bademeister Ernst Homberg

Färbermeister Ernst Lambeck

Betriebsberater Gerhard Müller

Gastwirt Emil Schirmer

als stellvertretene Mitglieder:  
Angestellter Karl Ernestus  
Dachdeckermeister Heinrich Kistner  
Zollsekretär a. D. Willi Radke  
Werbeleiter Fritz Schmalenbach  
Schmiedemeister Franz Scholand  
Syndikus Dr. Alfred Stolle

Die Leitung der Sparkasse wurde bei ihrer Eröffnung am 5. Oktober 1846 dem Rendanten Stroomann übertragen, der dieses Amt bis zum 31. Mai 1883 inne-

hatte. Ihm folgte der Rendant Theodor Pantel vom 1. Juni 1883 bis 1909. Nach dessen Tod übernahm Sparkassendirektor Hermann Wollmerstädt am 1. Februar 1909 die Leitung und führte die Sparkasse bis zu seinem Ableben am 11. August 1935. Sein Nachfolger wurde Sparkassendirektor Dietrich Hondelmann. Am 9. August 1945 übernahm Sparkassendirektor Fritz Uellendahl die Leitung der Sparkasse.

### Sparkassengeschichte ist ein Stück Heimatgeschichte.

Diese enge Verbundenheit, der auch diese Festschrift Rechnung trägt, kommt in der über hundertjährigen Entwicklung der Schwelmer Sparkasse so recht zum Ausdruck. Zweimal mußte aus dem Nichts wieder neu angefangen werden. Schwer waren vor allem die Schäden, die der zweite Weltkrieg geschlagen hat. Ein großer Teil der Städte war zerstört, die Wirtschaft lag brach und die Währung war zerfallen. Als die Sparkasse Schwelm im Jahre 1946 ihr hundertjähriges Geschäftsjubiläum beging, lag die Zukunft dunkel vor uns. Wer hätte gedacht, daß nach einem Jahrzehnt nicht nur der Stadtkern wieder aufgebaut und darüber hinaus viele neue Wohnsiedlungen entstanden wären, sondern auch das gesamte Wirtschaftsleben neuer Blüte zugeführt werden konnte.

An all diesen Aufgaben hat die Sparkasse in erheblichem Maße durch Bereitstellung von Hypotheken für den Wohnungsbau und Darlehen und Krediten für die gewerbliche Wirtschaft mitarbeiten können.

Am 30. Juni dieses Jahres waren aus eigenen Mitteln rund 16 Millionen ausgeliehen, darüber aus Treuhandmitteln weitere 2,2 Millionen. Diese starke Kredithilfe zu leisten, war der Sparkasse nur möglich dank des Vertrauens ihrer Kundschaft, die ihre Ersparnisse und sonstigen flüssigen Mittel als Spar- und Giroeinlagen zur Verfügung stellte. Um die Halbjahreswende waren der Sparkasse von ihrer Kundschaft über 18 Millionen Spareinlagen und 9 Millionen Giroeinlagen anvertraut.

Die Sparkasse Schwelm wird auch in Zukunft bestrebt sein, ihren traditionellen Aufgaben nachzukommen: den Sparsinn zu fördern und der heimischen Wirtschaft Kredithilfe zu gewähren, zum Wohle der Stadt Schwelm und ihrer Bevölkerung.

#### Vorstand der Städtischen Sparkasse zu Schwelm

Der Vorsitzende  
**SCHULTE**  
Stadtdirektor

Der Leiter  
**UELLEND AHL**  
Sparkassendirektor

Schwelm, im August 1957

Herausgeber: Städtische Sparkasse zu Schwelm  
Druck: Buchdruckerei Otto Klode oHG., Schwelm  
Fotos: Hildegard Nübel, Hiltrup; Foto Schneider, Schwelm;  
Cramer's Kunstanstalt, Dortmund  
Cekade Luftbild Cr. 27 freig. Min. f. Wirtschaft-Verkehr NRW  
3498 FL. 56